Hempels wohlfeile Classiker-Ausgabe

National-Bibliothek sämmtlicher deutschen Classik

Erste wohlfeile und vollständige Ausgabe ihrer Meisterwerke.

Herder's Werke 20.

280.

Preis 2½ Sgr. = 9 Xr. Rh.

Verlag von Gustav Hempel in Berlin.

Herder's Werke.

Nach den besten Quellen revidirte Ausgabe.

Zweiter Theil.

Legenden. Dramatische Stücke. Xenien.
Prosaische Dichtungen.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von

Heinrich Düntzer.

Berlin.
Gustav Hempel.

Inhalt.

Dramatische Stücke und Nenien.

Prosaische Dichtungen.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Von den in diesem Bande vereinigten Dichtungen erschienen die „Legenden“ in der ersten Ausgabe der „Werke“ nach dem Vorschlage von Herder's Gattin hinter dem „Cid“. „Wir haben zum „Cid“ ein Unvergleichliches gefunden,“ schrieb Diese am 6. März 1805 an den Herausgeber, „kleine Epopöen erhabenster Tugend, christlichen, menschlichen, heroischen Inhalts, kurz, die Legenden“. Die meisten derselben nebst der vorangehenden Abhandlung und den einleitenden Bemerkungen hatte schon die im Jahre 1797 herausgekommene sechste Sammlung der „Zerstreuten Blätter“ gebracht; drei, „Die wiedergefundene Tochter“, „Freundschaft nach dem Tode“ und „Die wiedergefundenen Söhne“, standen zuerst am Schlusse des dritten Heftes der „Adrastea“ (1801); zwei andere, „Das Teufelchen mit dem verbrannten Daum“ und „Tödten und Lebendigmachen“, fügte erst die Ausgabe der „Werke“ aus dem handschriftlichen Nachlasse hinzu.

Manche dieser Legenden wird Herder schon viel früher gedichtet haben; den Entschluß, sie herauszugeben, dürfte vielleicht eine Legende Langbein's im Schiller'schen „Musenalmanach auf 1797“ veranlaßt haben, welcher gegenüber Herder den wahren Charakter der Legende darzustellen sich getrieben fand. Die erste Erwähnung, daß seine „Zerstreuten Blätter“ Legenden, die er als „christliche Märchen“ bezeichnet, bringen würden, enthält ein Brief an Gleim

vom 26. December 1796. Als er Diesem am 10. Februar 1797 diejenigen Bogen der sechsten Sammlung der „Zerstreuten Blätter“ übersandte, welche die neun ersten Legenden und den Anfang der zehnten enthielten, schrieb er, die besten Legenden kämen noch nach, die lustigen habe er sich auf ein ander Mal gespart. Am 19. März konnte Herder's Gattin die vollständige Sammlung an Gleim schicken. Dieselbe berichtet später in den „Erinnerungen“, bei Gelegenheit dieser „Legenden“ sei in Weimar viel über Wunder hin und her geredet worden, und man habe den irrigsten Begriff davon aufgestellt. Selbst Schiller habe gemeint, das Wunder sei um so vollendeter, je fremder es der Person und der Gegenwart, wogegen Herder der Ueberzeugung gewesen sei, es müsse mit unsern innersten Gedanken, Wünschen und Beschäftigungen zusammenhängen, gleichsam ein heiliges Siegel auf unsere Handlungen und den Glauben ans Gute sein, das als Frucht unserer Tugend unerwartet hervorspringe. Auf Schiller's Frage, woher er den Stoff zu den Legenden nehme, antwortete er: „Aus der Geschichte und den Sagen; hier ist eine reiche und noch ungebrauchte Fundgrube.“

Die Quellen, aus welchen Herder schöpfte, sind das „Leben der heiligen Altväter“ (de vita et verbis seniorum), welches der Jesuit Heribert Rosweyd 1615 lateinisch herausgab, das aber schon im vierzehnten Jahrhundert deutsch bearbeitet war, die sogenannte „Legenda aurea“, das große Werk der Bollandisten „Acta sanctorum“, die „Kirchengeschichte“ von Eusebius und die „Schweizergeschichte“ von Johannes Müller, vielleicht auch eine Reisebeschreibung. Zu den im Jahre 1801 erschienenen Legenden soll Herder nach dem Berichte seiner Gattin den Stoff in einem alten Legendenbuche in einem baierischen Dorfe gefunden haben. Eine Reihe seiner Legenden scheint ganz auf eigener Erfindung zu beruhen. Oft hat er den Stoff wesentlich verändert, ja geradezu in das Gegentheil verkehrt, da er, statt das Mönchthum zu preisen, vor dessen Verirrungen warnen, und statt den Glaubenseifer zu feiern, von der Glaubenswuth abschrecken wollte.

Herder's Legenden sind schlichte, zur lehrhaften Erbauung bestimmte Darstellungen von Beispielen reiner Andacht und festen, mit Erfüllung belohnten Gottvertrauens. Leider versagt ihm oft der natürliche, an das Herz sprechende Ton, und er wird zu einem blos auf die Nutzanwendung ausgehenden Prediger. Er wollte seiner aufgeklärten Zeit die längstvergessenen Beispiele eines glaubens- und entsagungsvollen Lebens vor Augen stellen und auf die edle Größe dieser verlorenen Tugenden ernst hinweisen; und das ist ihm in einzelnen Fällen bestens gelungen, wogegen ihm häufig das Lehrhafte zu kalter Nüchternheit ausartet. Sonderbar sind die beiden Legenden, worin er sich gegen das Mönchthum und die Inquisition erklärt; die letztere ist die einzige lustige Legende, deren er eine Reihe zu geben gedacht hatte. War Herder überhaupt der Ansicht, die Dichtung bedürfe des Schmuckes viel weniger als die Prosa, hohe Einfalt und wahre, tiefgreifende Bildung der Gedanken sei ihr Schmuck, so glaubte er besonders in der Legende die strengste Enthaltsamkeit von dichterischem Schmuck geboten; die Gestalten und Reden seiner Heiligen sollten durch ihre hohe Würde und edle Einfalt zum Herzen sprechen; der knappeste, sich eng anschmiegende Ausdruck schien ihm hier einzig an der Stelle. Als Versmaaß wählte er den ungereimten fünffüßigen Trochäus oder Jambus; nur die Legende „Die wiedergefundenen Söhne" ist in siebenversigen Strophen von vierfüßigen trochäischen Versen geschrieben, von denen der zweite, vierte und siebente männlich, die übrigen weiblich auslauten, und nur in den Legenden „Die Turteltaube" und „Die Fremdlinge" sind strophische Lieder eingelegt. Die in Strophen aus kleinern jambischen Versen gedichtete spätere Legende „Cäcilia" erschien 1802 im sechsten Hefte der „Adrastea" in der Darstellung Händel's, der sie so innig einverleibt ist, daß wir sie nicht aus ihrem Zusammenhange reißen mochten. Nicht in der äußeren Form, sondern in dem feinsinnigen, edlen Gemüthe, das uns aus Herder's Legenden anspricht, liegt der Werth dieser sich selten hoch erhebenden, meist schlicht einherschreitenden Gedichte.

Von den dramatischen Dichtungen, welche wir in der von Herder's ältestem Sohne Gottfried befolgten Ordnung geben, fallen zwei noch in seine Bückeburger Zeit (1771—1776). Gottfried Herder berichtet, „Philoktet" und „Brutus" seien in den Jahren 1774 bis 1775 für die Composition geschrieben; der gräfliche Kapellmeister Christian Bach zu Bückeburg habe sie gesetzt, und sie seien bei Hofe aufgeführt worden; Herder's Gattin setzt beide in das Jahr 1772 (Erinnerungen, I. 197). Den „Brutus" sandte Herder bereits im Mai 1772 seiner Braut. Mitte Mai schreibt er Dieser: „Ich werde Ihnen bald einen „Brutus" von mir, ein kleines Drama für die Musik, schicken. Sie wissen, daß dieser edle Römer, der auch für und wider nichts umkam, einer meiner Lieblingshelden ist, und wenigstens habe ich über ihn etwas von meiner Lebensphilosophie ausgeschüttet. Das Stück wird jetzt hier, aber natürlich ohne meinen Namen, in Musik gesetzt, und ich glaube, es werde sich mit allen seinen lugubren Scenen gut ausnehmen." Bei der bald darauf erfolgenden Uebersendung des Stückes äußert er: „Es ist ohne Musik nur Fachwerk und Netz; dazu sind die besten Züge nicht mein, Geschichte und Shakespeare. Ich habe es auch blos eigentlich für mich geschrieben, um die Lieblingssituation auszuschütten, daß fast nichts in der Welt recht gut sei, Alles von außen Farbe erhalte, die beste That auf dem Rade des Schicksals ruhe, und wie es denn wol einem Brutus sein müsse, wenn sich das Rad umkehrt, und er sieht, es ist gut, von hinnen zu gehen. Schreibe mir doch, mein Engel Minna, welche Züge etwas für Sie enthalten, ob einige sind, die Ihnen etwa in simpler Cadenz ans Herz gehen. Dann würde ich sagen: Das ist wahr! und Musik!" Caroline antwortete mit vollster Begeisterung, hob mehrere Scenen hervor, die sie besonders getroffen, vor Allem aber seien ihr mehrere Arien so ganz mit Ton und Gesang in die Seele gegangen (Aus Herder's Nachlaß, III. 273 ff.). Mitte December schreibt er seiner Braut, er habe seinen „Brutus" etwas umgearbeitet und noch die Porcia, sein edles Weib, hineingebracht. „Ein Zug von ihr hat mich im Plutarch

bis zum Erstaunen gerührt. Da sie Beide von einander Abschied nehmen, bezwingt sie sich und geht thränenlos weg; es fällt ihr aber das Gemälde in die Augen, der Abschied Hektor's von der Andromache aus Homer, der sehr rührend ist, und die sich nie wiedersehen. Da bricht sie in Thränen und in die Worte Homer's aus: „Hektor, Du bist mir Vater und Mutter und Bruder, Du mein geliebter Gemahl!" Auch die Wunde, die sie sich selbst machte, versteht man meistens unrecht. Sie machte sie nicht, vom Manne das Geheimniß zu erzwingen und damit also zu paradiren, sondern um für sich erst zu erfahren, wie weit sie Schmerzen ausstehen könnte und also fähig wäre, an irgend einer That nur Theil zu nehmen. Ist dieser Zug nicht groß und stark? Und wenn Sie nun zugleich das empfindliche Herz des Weibes kennten, das die Tändler gegen Ihr Geschlecht immer so contrastirend der Stärke ausgaben! O, es ist ein herrliches Paar!" In einem Briefe vom 25. December kommt er auf den „stillen Zug aus der tiefen Seele der Porcia" zurück, der in seinem Geschmier darüber, das er nächstens schicken werde, ganz zerflossen sei. 1774 erschien das Stück ohne Herder's Namen unter dem Titel: „Brutus, ein Drama zur Musik", im Druck, war also nicht ungedruckt, wie Herder's Sohn behauptete. Dem Grafen von Bückeburg gefiel das Stück so sehr, daß er es ins Französische zu übersetzen begann, wie dessen Gattin im Januar 1774 berichtet. Die einzelnen Scenen stehen hier fast alle ganz unverbunden neben einander; jedes eigentlich dramatische Leben, ja jede genauere dramatische Bezeichnung fehlt; aber die Scenen selbst sind mit großer Kraft und Innigkeit gedacht und ausgeführt, mit der ganzen Gewalt von Herder's jugendlich ungestümem Herzen, zum Theil wirklich groß.

Ein paar Jahre später mögen die Scenen des „Philoktet" fallen, die gleichfalls zur musikalischen Aufführung bestimmt waren. Das Ganze ist hier genauer zu einer sich kurz abspielenden Handlung verbunden und gleichfalls nicht ohne Gefühl ausgeführt. Der eigene Unmuth über sein Schicksal, die eigene Kraft, sich in dasselbe zu fügen, und die eigene Liebe zu Treue und Red-

lichkeit begeisterten ihn zu dieser kleinen gefühlvollen, wenn auch nicht von eigentlich dramatischem Leben durchwehten Dichtung. Der „Philoktet" des Sophokles, über welchen er selbst mit Beziehung auf Winckelmann und Lessing sich in seinen „Kritischen Wäldern" (I. 2—5) erklärt hatte, schwebte ihm dabei vor, und er suchte dem Ganzen eine eigene Wendung zu geben.

Mehr als ein Vierteljahrhundert liegt zwischen diesen beiden Jugenddichtungen und den spätern Dramatisirungen aus der griechischen Mythologie. Damals war Herder im Gegensatz zu der durch Schiller und Goethe erstrebten Reinheit der dramatischen Kunst zu der Ansicht gelangt, das Drama müsse jede Leidenschaft in uns so läutern, daß sie ein Werkzeug der Vernunft werde, daß Zufriedenheit mit uns und unserm Schicksale, bescheidene Achtung und Fassung unserer selbst, hilfreiche Theilnehmung am Wohl und an der Noth Anderer unser bleibender Charakter werde, wonach ihm auch hier die sittliche Belehrung der letzte, ja der einzige Zweck schien. In diesem Sinne suchte er die alten griechischen Sagen zu behandeln, wobei sein feinsinniger, edler Geist sich nicht verleugnet; aber die allegorische Deutung thut oft der alten Sage Gewalt an, und von ächt dramatischem Leben zeigt sich selten eine Spur, wenn auch die Sprache des Herzens zuweilen durchdringt und es an feinen Gedanken und treffenden Erfindungen im Einzelnen nicht fehlt. Glücklicherweise führte Herder seine Absicht nicht aus, in dieser Weise auch seinen „Brutus" und „Philoktet" umzugestalten.

Im März 1801 gab er am Schlusse des ersten Heftes der „Adrastea" mit Bezug auf das neue Jahrhundert „Aeon und Aeonis", das durch Goethe's von ihm mit Beifall aufgenommene Festspiel „Paläophron und Neoterpe" (zum 24. October 1800) angeregt worden war. „Und was sagen Sie zu der Aeonis?" schreibt Schiller am 20. März an Goethe. „Haben Sie hier eine feste Gestalt gepackt? Ich gestehe, daß ich nicht recht weiß, wovon die Rede ist; wovon die Rede sein soll, sieht man wohl. Indessen ist es gut, daß der Dünkel und der Widerspruchsgeist

den Verfasser in die Arena herausgelockt haben, um in Nachahmung Ihres Vorbildes seine Schwäche und Ungeschicklichkeit an den Tag zu legen. Was an dem Stücke gut ist, ist die Aufstellung zweier Hauptfiguren als ein Gegensatz, der sich auflöst, und die Begleitung derselben mit allegorischen Nebenfiguren; dies ist Ihnen abgeborgt, und mit der eigenen Erfindung beginnt die Pfuscherei." Goethe, der das Stück zweimal gelesen hatte, fiel daran die Bitterkeit und die Trauer in einem Product auf. Ist auch Manches recht nüchtern und alltäglich, die Darstellung der reinen Kindesliebe der Aeonis und die Ausführung des Gedankens, daß das neue Jahrhundert das im vorigen Begonnene fortentwickeln möge, verdienen doch alle Anerkennung. Herder's Gattin schrieb, das Stück sei aus der in der „Adrastea" vorangehenden Darstellung der französischen Zustände unter Ludwig XIV. in Politik, Kunst und Leben erwachsen. Herder selbst hoffte, die Vernünftigen würden es gut aufnehmen. Knebel äußerte, es werde Manchen freilich auf eine besondere Art schmecken, doch sei es ein treues Gemälde und stehe als Nutzanwendung der vorhergehenden politischen Fabel.

Im folgenden Jahre dichtete er das Melodrama „Ariadne Libera", das in dem von Vieweg herausgegebenen „Taschenbuch auf 1803" erschien. Er hatte hier den Versuch gemacht, die treffliche Sage von Theseus und Ariadne, wie er äußerte, unter das hohe Gesetz des griechischen Dramas zu stellen, nach welchem jede That der Sterblichen ihre Belohnung oder Bestrafung findet, und das Stück auch mit Chören au-gestattet, wie sie nach seiner Ansicht zwanglos eingeführt werden sollten. Aber er hat durch seine Moralisirung die altgriechische Sage, welche Theseus böslich die Ariadne verlassen ließ, geradezu entstellt und durch die Verbindung mit der Ino ein ganz fremdes Element hineingebracht, weil er die Ariadne zu einer Tugendheldin zu machen beabsichtigte, was ihm doch sehr schlecht gelungen ist, da die ganze Wendung durch ihre Angst beim Schiffbruch und einen ihr gesandten Traum bewirkt wird, ihre Reue nicht aus der Tiefe der eigenen Seele quillt.

Pallas spielt eine gar wunderliche Rolle. Schließen sich auch die Scenen eng an einander, so fehlt doch jede innere dramatische Belebung, und auch auf das Aeußere ist wenig Sorge verwandt, Manches sehr obenhin behandelt. War es ihm ja nur um die Moralisirung der schönen, von ihm stark mißgriffenen Sage zu thun. Freilich an guten, edlen Gesinnungen und einzelnen gelungenen Ausführungen fehlt es nicht, wie besonders der Epilog schön empfunden ist; aber im Ganzen gehört das Stück als Drama zu Herder's verfehltesten Versuchen. Dennoch freute sich Freund Knebel des „glänzend gehaltenen“ Stückes, in welchem schöne Darstellungen angebracht seien; aber auch ihm war der Uebergang des verliebten Herzens von Theseus zum Liber für das Herz etwas bänglich.

Noch in demselben Jahre, im November 1802, schrieb Herder, vielleicht durch Stolberg's kurz vorher erschienene Uebersetzung von vier Stücken des Aeschylus veranlaßt, den „entfesselten Prometheus“, ursprünglich als ein „Gemälde“ bezeichnet, worüber er sich näher in der Widmung an Gleim ausspricht. Er erschien im siebenten Hefte der „Adrastea“. Herder selbst war, als er ihn gedruckt sah, damit unzufrieden. Seine Gattin schrieb am 19. Febr. 1803 an Knebel, der „Prometheus“ sei ganz unter dem geblieben, was er damit gewollt habe. „Hätte er Zeit und Geld, so würde und müßte er noch umgedruckt werden. Wenn Sie darüber schreiben, so legen Sie nur irgend einen Balsam darauf und vergessen nicht, daß es blos Scenen sind. Welch eine andere Ausführung verlangt dies Thema!“ Aber Knebel meinte, dieser „Prometheus“ sei so groß, so schön, daß er nur Liebe und Bewunderung verlange; in keinem Dichter erinnere er sich eine tiefere und umfassendere Idee reifer und vollkommener dargestellt gefunden zu haben. Auch der mechanische Theil der Arbeit gefiel ihm; die ungleichen Verse schickten sich für ein solches Drama gar wohl, und das letzte so erhabene Lied schien ihm ungemein leicht und schön versificirt. Nur meinte er, Agathia wäre wol besser eine männliche Gestalt, die man dem Hercules oder dem Prometheus als eine Götter=

eigenschaft anfügte, wollte man nicht eben noch eine Art von neuerm Hercules einschieben. Die sinnige Anwendung der alten Sage, die freilich dem eigentlichen Gehalt derselben nicht entspricht, giebt der Dichtung ihren eigenthümlichen Werth. Die Ausführung ist freilich nicht überall gelungen.

Den meisten dichterischen und dramatischen Werth müssen wir dem Stücke „Admetus' Haus“ zuschreiben, das er im Winter 1802 unter dem Titel „Hygiea“ (Herder schrieb „Hygea“) begann und im folgenden Sommer zu Schneeberg vollendete. (Vgl. Herder's Lebensbeschreibung vor dem ersten Bande S. CXXXI f.) Es war eigentlich für den nächsten Jahrgang des Taschenbuchs von Wilmans bestimmt. Anfangs December 1802 schrieb Herder an Knebel, er habe für diesen schon eine Heroine, wol die höchste, die es in der Menschheit gebe (Alcestis). Gottfried Herder eröffnete mit dieser bei Herder's Lebzeiten ungedruckten Dichtung die Sammlung seiner „dramatischen Stücke“. Das Ganze ist glücklich gedacht und reich an trefflich ausgeführten, lebendig zum Herzen sprechenden Stellen, ja ganzen Scenen. Seine Ansicht von der wahren Wirkung des Dramas sprach er hier im „Prologus“ bezeichnend aus, wie der schöne „Epilogus“ das Zauberwort „Für Dich!“ gemüthvoll feiert. Vielleicht dichtete er dieses Drama mit Chören im Gegensatz zu Schiller's „Braut von Messina“, die er für ein „grasses Unding“ hielt. Die Fabel hatte vor dreißig Jahren Wieland behandelt und dadurch Goethe's scharfen Spott hervorgerufen.

Den dramatischen Stücken haben wir die „Nenien vor Eloisens Sarge“ hinzugefügt, welche in Vieweg's „Taschenbuch auf das Jahr 1802“ erschienen. Gottfried Herder hat sie sonderbarer Weise den prosaischen Dichtungen einverleibt. Jean Paul schreibt am 1. Nov. 1801 über dieselben an Herder: „Eben hab' ich die „Heloise“ gelesen, beinahe gesungen. Der prosaische Aufsatz ist ihre Zeichnung und der poetische ihr Colorit. Mit wenigen Plutarchischen Lineamenten, die sie und das Ideal weiblicher Kraft umreißen, ist ihre Gestalt, und mit den lyrischen Farben aus einem Herzen, das selber ein fortdauernder Hymnus auf die Natur ist, unser Gefühl

für sie gegeben und verewigt. Ueber Alles rein und hoch und schön ist der Todtengesang, der sich selber in Sphärenmusik setzt." Die „Xenien" sind in Wahrheit, obgleich vielfach wirkliche Aeußerungen Heloisens in ihren Briefen an Abälard benutzt sind, von wahrem dichterischen Schwunge beseelt, eine von Herder's glücklichsten, wahrhaft ergreifenden Dichtungen, worin innere und äußere Form gleich vollendet sind.

Die dritte Abtheilung hatte Gottfried Herder „Dichtungen" überschrieben; uns schien der Zusatz „prosaische" nothwendig. Wir haben diese Abtheilung anders geordnet. Von den „Paramythien" stand ein Theil schon in dem handschriftlichen „Journal von Tiefurt". Stück 4 brachte eine Reihe von „Paramythien", Stück 10 „die Schöpfung der Turteltaube"; das erstere erschien zum Geburtstage des Herzogs, am 3. September 1781, Stück 10 noch vor dem Schlusse desselben Jahres. Die „Paramythien" waren in Stück 4 auf folgende Weise eingeleitet:

„An die Herausgeber des Tiefurter Journals.

„Zwei Einsiedler hörten von der Frage einer berühmten Gesellschaft: „Wie man sich angenehm occupiren könne, ohne occupirt zu sein?" [1]) Und weil sie eben den Abend vorher, als den 2. Sept. a. c., zwischen 9 — 10 Uhr nach einem angenehmen Spaziergange in eben dem Fall gewesen zu sein glaubten, so beschlossen sie, die Probe ihrer Occupation vorgenannter Gesellschaft als einen kleinen Beitrag zu ihrer Frage aufs Bescheidenste vorzulegen, zumal der Tag selbst, als der 3. Sept. a. c., jeden Beitrag zu einem etwanigen Amüsement zu erlauben schien.

„Die beiden Einsiedler hatten sich nämlich in vorgenannter halben Abendstunde Gegenstände aufgegeben, auf die sie ihr Gespräch und ihr Spaziergang führte, z. E. Rose, Morgen-

1) Die Preisfrage war im ersten Stücke des Journals, wenn auch nicht wörtlich gleichlautend, gestellt worden.

— und Abendröthe, Nacht, Schlaf und die Geburt der Minerva, von der sie eben viel Wunders und Ruhms gehört hatten;[1]) Jeder von ihnen sagte, was ihm einfiel, und Alles sollte und mußte diesmal eine Fabel werden.

„Sie wagen's, dies Fabelwerk, aus dem überhaupt unsre Welt besteht, als den amüsanten Zeitvertreib einer Gesellschaft vorzuschlagen, die so zahl- und geistreich ist, und von der dies Rad angenehmer Dichtung erst recht in Umlauf gebracht werden könnte. Dem 3. September zu Ehren wollten sie eine Fabel hinzuthun; es gelang ihnen aber keine, die des Tags werth wäre, und überlassen also diese erste bessere Probe sogleich der heutigen Gesellschaft, der sie sich hiermit incognito aufs Beste und Unterthänigste wollen empfohlen haben.

Die beiden Einsiedler.

Den 3. September 1781."

Zunächst folgt die jetzige „Paramythie" „Die Rose", mit 1 bezeichnet,[2]) darauf:

„Die Rose.

2.

„Jüngling und Mädchen standen an der Rose, sie wechselseitig mit Gesange zu preisen. Der rasche Jüngling sang an ihr nichts als die Blume der Liebe; das sittsame Mädchen besang die Blume der Freundschaft und geselligen Weisheit. Sie stritten lange mit ihrem Gesang und wünschten sich endlich

1) Die zu Goethe's Ehren an Dessen Geburtstag in Tiefurt zur Aufführung gekommen war.

2) Nur steht hier „Gerüche, Oel und Salbe, Arzenei und Stärkung", weiter blos „Ach, die verweltliche Rose!", „So klagte eine Rose auf ihrem Dorn, vielleicht in", „ihrer in kurzer Zeit auch verwelkbaren Schönheit", „was nur höhere", „der Wunsch zärtlicher", „Blumen sehen wir Menschen", „die Königin derselben", „vergönne uns die Klage, die ebensowol uns als Dich trifft. Wir klagen nur das unsrige in Deinem Schicksal. Schönheit", „Lebens verblühen wie Du, darum singen".

zu ihrer Schiedsrichterin — die Rose. Wer konnte auch besser entscheiden? Und sie entschied fürs bescheidnere Mädchen. „Als Blume der Liebe, thörichter Knabe, muß ich ja eben (das ist mein trauriges Schicksal!) so bald verwelken. Als Blume der Freundschaft bin ich unsterblich und schwebe, ein Kranz von Gestirnen über der Tafel der Götter und seligen Menschen; das ist mein fröhliches Schicksal. Am Busen der Schönen, im Feuer ihrer Wünsche und Sehnsucht verschmachte ich bald; als Blume der Freundschaft, als ein tausendblättriger Kranz alles Genusses der Einigkeit, Sittsamkeit und Weisheit bin ich ein Kelch holder Gerüche, und auch im Grabe bei zerfallenen Blättern und verweheten Freuden geht der Duft meines Kranzes in eine feinere Welt über."

„Der Jüngling erröthete, und das Mädchen bekam den Preis ihrer Weisheit, die Rose holdseliger ewiger Freundschaft, sie bekam sie an ihre Brust; in ihrer Seele hatte sie lange geblüht."

Daran schließen sich die Paramythien:

„Die Morgenröthe" (1). [1])

„Aurora" (2). [2])

1) Hier steht: „Mädchen ging täglich hinaus und begann den Tag mit Tänzen und Lobgesängen der Göttin Aurora", „sangen sie täglich", „der frischern Blüthe", „Als schnell einmal, da", „aber ach!" „glückseligste", „Thränen standen", „hinaufgezogen". „Ihr ehret mich täglich mit Lobgesängen und festlichen Spielen", „täglich Morgens und Abends", „Tithon", „Licht und", „kurzes trauriges Geschäft", „verjagen, bis ich mich Tag über (das ist meine Erholung!) im Strahl der Sonne vor ihm verberge und Abends mit Thränen spät und langsam in sein", „Spiegelt Euch an mir, liebe sorglose Mädchen, genießet Eure Jugend und verscherzt nicht durch eine ewig zu bereuende Wahl Euer ganzes Leben!" „und ihr Bild glänzte den Mädchen fortan in der Thräne", „schönste wäre", „in ihrem Schicksal".

2) Wir lesen hier: „bei denen Göttern", „die so viel gelobt, so wenig geliebt", „am Wenigsten von", „Weisheit, denn geht's mir anders? Siehe Die an", „vertauschen: mit den schweren Düften der Schlaftrunkenheit, in deren Arm sie liegen", „und dann hast", „vergnügen. Der unschuldigste und nutzbarste Theil der Schöpfung, der fleißige Landmann und der", „versäumt", „aus Deinem Duft ruhige Gedanken, Gesundheit und Stärke ungestört, ununterbrochen", „Schaar. — Hältst Du es für klein Glück", „zu werden? Aurora beklagte sich nicht mehr, und jede".

„Der Schlaf" (1), [1])
„Nacht und Tag" (2) [2])
an, und zuletzt folgt:

„Minervens Geburt.

1.

„Der Fürst des Himmels dachte (wie manche seiner Brüder auf Erden) etwas niedrig vom weiblichen Geschlecht. „Glaubt mir," sprach er zu seinen Göttinnen und Göttern, „ich kenne den Himmel und auch das Völkchen auf der Erde so ziemlich. In welcher Gestalt muß man sich ihnen nahn, um ihnen angenehm zu werden? Als Schwan, als goldner Regen, als Kuckuk, und Ihr wißt, wie ich die Europa entführte." — Die alten Jungfern, die drei Göt-

---

1) Abweichend heißt es: „sprach er, unter", „Brüdern? welche Gestalt mache ich im", „ich dem Armen, dem Unglücklichen", „dem ich die Last seiner", „und ihn mit sanfter Vergessenheit", „ermüden, die von keiner Unglückseligkeit, von keiner Sorge und Elend", „Kreis der Freuden", „der Vater der Menschen", „dunklen, anmuthlosen Gestalt", „werden. Glaubst", „Sorg' und Elend; die satte Kraftlosigkeit, in die sie sinken, wird die ekelste Langeweile. Aber auch Du sollst nicht", „ihnen das Heer aller Deiner", „die glückselige", „die unglückselige", „liegen, sind mit zauberischer Hand von unsern seligsten Himmelsfluren gesammelt. Sie sind ätherischer Thau, der sich in jede Gestalt, nach dem Wunsche Jedes, den Du zu beglücken denkst, kleidet, und weil sie Venus mit", „Nektar gemischt hat, so ist", „anmuthiger, stärker und feiner", „was die arme Wirklichkeit jener Erde zuläßt", „Scherze und Taumelfreuden", „eilen. Die Dichter", „Gesängen den Wirkungen Deiner", „Auch die unschuldigste Schöne", „Augenlidern", „Gott, mächtiger, als ob ich selbst zu ihr hinabgestiegen wäre", „in Triumph, alle seine Brüder beneideten ihn, und er, ungeachtet seiner anmuthlosen, dunklen Gestalt, vergaß, sie zu beneiden".

2) Auch hier finden sich viele wesentliche Abweichungen. Wir lesen hier: „glänzende Tag", „dunkle, was", „getödtet, was Du erschlaffest", „Danket man auch für die Aufregung", „anders erquicken, als (zu Deiner Schande) meistens nur durch", „erzeugte, in meinen ruhigen Schooß, auch Dich, meinen stolzen Sohn, zur Wohlthat dieser Erholung. Ich stille und erhebe die ruhig", „ich, die man die verhüllte Nacht nennt", „Heer unzähliger Welten, neuer Hoffnungen, neuer Sterne. Der geschwätzige Tag wußte keine Antwort und barg sich in den Schooß der Nacht, die fortging ihres stillen erhabenen Wegs".

tinnen des Schicksals, deren Gewalt auch Jupiter scheut, verdroß diese Rede. Ihn thätlich zu widerlegen, setzten sie den Keim seiner Belehrung dahin, wo seine thörichte Anmaßung entsprossen war, in sein Gehirn, mit dem Spruche des Schicksals, „daß er ihm daselbst erst tüchtige Schmerzen verursachen sollte, ehe er sich als belehrende Weisheit zeigte.“

„Unwandelbar sind die Sprüche des Schicksals, doch am Ende werden sie immer heilsam. Da Jupiter den Spott etwas verlernt hatte und sich vor den alten Immer-Jungfern gebührend beugte, sandten sie ihm einen Arzt, gaben demselben die Waffe, die Noth und Schicksal allein braucht, das spaltende Eisen.

„Heraus trat aus Jupiter's Haupt die jungfräuliche Göttin — dem Jupiter welch ein Anblick! Das erste Weib, das er als Tochter liebte und als Göttin verehren mußte, so schön als keusch, so keusch als weise.

„Vater,“ sprach sie, „ich war vom Schicksal bestimmt, Dir die bösen Säfte Deines Gehirns aufzuzehren, und hoffe jetzt, Deine tägliche Gesellschaft, Dich etwas Besseres von meinem Geschlecht zu lehren, als Du bisher gedacht hast; keine Worte, die stille That allein soll Dich widerlegen, und ich hoffe, nicht gezwungen, sondern freiwillig die treue Theilnehmerin all Deiner Rathschläge zu werden.“

„Jupiter schloß sie in seine Arme, das erste Weib, das er mit Hochachtung in sie schloß; und wenn ihn seitdem Reste seiner Krankheit anfielen, hat sie ihn ohne Axt und Eisen glücklich davon befreit.“

Am Schluß heißt es: „(Der Pendant hiezu fehlt.)“

Vollständig erschienen die „Paramythien“ zuerst in der ersten Sammlung der „Zerstreuten Blätter“ (1785), von welcher Herder 1791 eine „zweite neu durchgesehene Ausgabe“ veranstaltete. Die den Schluß bildende Dichtung „Minerva“ ist bei der ersten Ausgabe der „Werke“ aus der Handschrift Herder's hinzugefügt worden. Herder hat hier nicht nur in den Gang der alten griechischen Fabel einen neuen Sinn gelegt, wie er bemerkt, sondern oft nur an eine

griechische Göttergestalt angeknüpft. Es sind allegorische Dichtungen, aus denen ein feiner, sittlicher Sinn spricht; aber die griechische Sage ist oft zu einem ungebührlichen Dienste gepreßt und widerwärtig gezwängt. Am Unglücklichsten ergeht es ihr in der „Erd- und Menschengeschichte, der Sphinx“, mag man auch zugestehen, daß Herder, da er einmal den Gedanken hatte, die griechische Göttergeschichte dafür zu verwenden, sich auch hier sinnreich zu helfen wußte. Am Gelungensten sind diejenigen Paramythien, in welchen er von der griechischen Sage nichts weiter als die Göttergestalten genommen hat, wie „Der Schlaf“, „Aurora“, wenn er sie nur nicht so widerwärtig entstellt hat, wie in der Dichtung „Die Morgenröthe“, wo er Aurora, der Sage zuwider, der er dadurch das Herz ausreißt, sich mit dem „alten Tithonus“ vermählen läßt, statt mit dem schönen jungen Königssohne.

Im „Journal von Tiefurt“ (Stück 15) erschien auch das Hausgespräch „Verstand und Herz“ in der frühern Fassung, wie es im „Gesellschafter“ (1845, 602 ff.) abgedruckt ist. Hier herrscht ein heiterer Ton, wenn auch die lehrhafte Trockenheit nicht ganz überwunden ist; ein Reichthum an feinen Gedanken und glücklichen Wendungen zeichnet das Gespräch aus, dessen Laune freilich zuweilen etwas altväterisch ist. Daß die Knaben und die Mädchen immer aus einem Munde sprechen, statt dramatisch individualisirt zu werden, beeinträchtigt die gewählte Einkleidung als Gespräch ganz besonders.

Wir haben unter den Dichtungen auch dem „Göttergespräche, ob Malerei oder Tonkunst eine größere Wirkung gewähre“, das in der genannten Sammlung der „Zerstreuten Blätter“ den „Paramythien“ unmittelbar vorausgeht, eine Stelle gegeben, da es dieselbe Form der dichterischen Einkleidung hat. Die erste Ausgabe der Werke stellt es zwischen die Abhandlung „Ueber Bild, Dichtung und Fabel“ und den „Cäcilia“ überschriebenen Aufsatz. Herder's Gedanken über das Verhältniß der Malerei zur Tonkunst treten hier, wenn auch in etwas gedehnter Breite, anschaulich hervor.

Das Gespräch „Voraussicht und Zurücksicht" brachte 1795 das Januarheft der „Deutschen Monatsschrift". Hier wird sinnig, gleichfalls in Anknüpfung an den altgriechischen Mythus, die Nothwendigkeit der Vorsicht und der Zurücksicht für den Menschen erörtert. In das elfte Heft desselben Jahrganges der „Horen" lieferte Herder die Erzählung „Das Fest der Grazien", in welcher er die Gewöhnung zur Dankbarkeit in einer glücklicher gedachten als ausgeführten Einkleidung als eines der edelsten Mittel sittlicher Ausbildung mit der ihm eigenen Anmuth des Herzens lehrt. Das Lehrhafte hat zu sehr das Uebergewicht, und man sieht die Drähte, welche die auftretenden Personen herbeiführen und lenken. Der Traum „Kalligenia, die Mutter der Schönheit", erschien im „Taschenbuch auf das Jahr 1803" von Wilmans. Das, was Herder so sehr am Herzen lag, was er in der „Kalligone" mit solchem Eifer durchgeführt hatte, daß auch die Kunst sittlich wirken müsse, daß die reine Kunst, welche auf das vom Guten getrennte Schöne als solches ausgehe, nichtig, ja verderblich sei, ist hier im Traume eines vom Schönen selbst seinen Namen führenden Kallias mit vielem Geschick, auch nicht ohne dichterisches Verdienst dargestellt. Daß Herder hier von den lebenden deutschen Dichtern nur Gerstenberg, Gleim, Klopstock und Wieland erwähnt, daß er der im Herzen der Nation lebenden größten Dichter Goethe und Schiller nicht gedenkt, die er nicht offen angreifen mochte, lag in der Absicht des Ganzen begründet; galt ihm ja die von Schiller und Goethe eingeschlagene Kunstrichtung für eine Verirrung, und sein Widerwille gegen Goethe war damals so groß, daß er darüber auch die Bewunderung, die er dem „Götz", der „Iphigenie", „Hermann und Dorothea" und so manchen andern Schöpfungen des Meisters nicht versagen konnte, völlig vergaß. Sein Schweigen war hier leider zu beredt, wollte man auch nicht die Stelle von den Knaben, die das Schöne machen, auf diese edlen Geister beziehen.

An den Schluß haben wir „Mandeville's Bienenfabel" aus „Adrastea", IV. 2 (1802) wegen der den Schluß bildenden „Bienenparabel" gestellt.

Legenden.

Vorwort.[1]

Die Abhandlung Ueber die Legende und die ihr folgenden Legenden selbst muß ich gegen grobe Mißverständnisse und vielleicht noch gröbere Anfälle zum Voraus verwahren. Kein Mann von ehrbarer Stirn wird dieser Abhandlung und den auf sie folgenden Erzählungen verleumdend zutrauen, daß sie den Legendengeschmack, die Legendenascetik oder gar schlechte Legendenbücher wieder emporzubringen im Sinn haben. Sehr gut und heilsam ist's, daß der Gebrauch solcher Bücher selbst von geistlichen Obrigkeiten eingeschränkt und von guten Köpfen hie und da wenigstens unschädlich gemacht ist; denn von einem großen Theil derselben kann man nicht Uebles genug sagen. Sie verkehren den Sinn und sind Zeugen von verkehrtem Sinne. Zu unserer Zeit darf dies nicht mehr demonstrirt werden.

Kein Mann von einiger Gelehrsamkeit wird aber auch ableugnen mögen, daß nicht in diesem Staube reine Goldkörner zu finden seien, und daß die Vorstellungsart dieser Legenden alle Aufmerksamkeit verdiene. Mit der Einrichtung des Christenthums und der Cultur Europa's hängt sie genau zusammen; ja, wäre sie gar nur eine Geschichte der Verirrungen des menschlichen Herzens und Geistes, so wäre sie auch als solche höchst merkwürdig.

Gewiß aber ist sie dies nicht allein. In den christlichen und dunkeln Jahrhunderten treten Geistesgestalten mit Zügen so

---

1) Aus dem Vorworte zur sechsten Sammlung der „Zerstreuten Blätter", wo der Anfang lautet: „Den Schluß dieser Sammlung: Ueber die Legende und die der Abhandlung folgenden Legenden" ꝛc. – D.

edler Einfalt, so reiner Würde und Schönheit auf, daß ihnen eben deswegen fremder Schmuck entbehrlich ist, weil sie buhlend nicht reizen mögen. In der Einsamkeit, in bangen Zeiten der Furcht und Noth, überhaupt aber in jedem engen menschlichen Kreise sprechen sie mit sanfter Gewalt dem menschlichen Herzen zu und gebieten Einkehr in sich selbst, Glauben, Liebe, Geduld, strengen Gehorsam.

Muß man diese Gestalten im Dunkel lassen? Darf man verblichene Tugenden und Grundsätze nicht vorführen, blos weil sie nicht die Vulgivagen[1]) unserer Zeit sind? Eben das, dünkt mich, müsse man aus vorigen Zeiten herführen, woran es der gegenwärtigen entschieden und zu ihrem eigenen Nachtheil fehlt.

Natürlich aber müssen diese Gestalten erscheinen, wie sie unserer Zeit anschaubar sind, wie sie unser Geist und unser Herz zu sehen begehrt. Gespottet hat man über sie genug, und zwar öfters mit schalem Spott, mit sehr unwissender Verleumdung; darf man sie nicht auch einmal nützlich gebrauchen? Der Spott, zu dem manche von ihnen selbst Gelegenheit gaben, ist erschöpft; das Feld des Nutzbaren in ihnen steht fast noch unberührt da. Nach den Sprüchen der Altväter[2]) ist die schwerste Tugend und die höchste Geistesgabe δοκιμάζειν, prüfende Unterscheidung.

Was soll also auch die jammernde Furcht: man möchte sich durch Lesungen dieser Art den Geschmack verderben? Wessen Geschmack dadurch verderbt werden kann, der hatte weder einen festen, noch allgemeinen Geschmack; er stand vielleicht in einem Winkel des Erdbodens tändelnd. Ist nicht aber die ganze Erde des Herrn ein Wohnplatz der Menschheit? Wenn Aganippe, Arethuse, Dirce und der Cephisus[3]) angenehm rauschen, warum sollte nicht dort auch der Jordan, der Kur, der Ganges labende Wellen treiben? warum nicht auch ein Bach in der Thebaischen Wüste?[4])

Muß das Schöne blos nutzlos sein? kann es nicht auch stärkend, erquickend werden?

---

1) Nach Venus vulgivaga, die gemeine sinnliche Liebe (Ἀφροδίτη πάνδημος). — D.

2) In den Vitae patrum. — D.

3) Griechische Quellen und Flüsse der Musen. — D.

4) In welcher die Altväter wohnten. — D.

Rosen.[1]

Eine Legende.

In einer tödtend schweren Hungersnoth
Versagte Rosa von Viterbo sich
Den kleinsten Ueberfluß und bracht' ihn still
Den Armen. Einst traf unversehen sie
Der karge Vater auf dem Wege: „Kind,
Was hast Du da?“ „Es sind nur Rosen, Vater.“
„So zeige sie!“ Voll Schrecken that das Kind
Die Schürze auf, und sieh, es waren Rosen.
Kaum aber hatt' der Karge sich gewandt,
War, was ihm Rose schien, erquickend Brod.

Ihr kargen Väter, die Ihr auch nur Rosen
Verleihn und Rosen, Rosen sehen wollt
In harter Hungersnoth, seht, was Ihr wünschet!
Dem Armen werde jede Rose Brod!

---

1) Nach den Acta sanctorum. Rosa starb am 6. März des Jahres 1251 oder der beiden folgenden Jahre. Sie antwortete nach der Sage nichts. Die Rückverwandlung in Brod erwähnt diese nicht. — D.

Ueber die Legende.

Der Name Legende hat seit der Reformation seine Würde so sehr verloren, daß man ihn in einem frostigen Wortspiel (Lügende) der Lüge für gleichlautend hält und nur ein einfältiges, von Kindern und Weibern geglaubtes Märchen mit ihm bezeichnet. Einst war dies nicht also. Legende hieß das Buch, das die Summe dessen umfaßte, was nicht nur durchs ganze Jahr hin dem Volke öffentlich vorgelesen, sondern auch zu seiner häuslichen Erbauung fast einzig in die Hand gegeben ward.*) Und da dies insonderheit Leben der Heiligen waren, auch Allem, was man damals schrieb, der Ton der Andacht und des Wunderbaren anhing, so ist der Name Legende vorzüglich der wunderbar frommen Erzählung, d. i. Lebensbeschreibungen und Geschichten, die durch das, was Andacht vermöge, zur Nachfolge reizen sollten, geblieben. Nebst den Ritterbüchern fassen sie also, nach dem Geist damaliger Zeit, die Blüthe und Blume menschlicher Ausbildung in sich, die Ritterbücher für den Mann von Geburt, die Legenden für den andächtigen, tugendhaften Menschen, welches Standes er auch sein mochte. Aber der Geist der Zeit schwebt vorüber. Die Ritterbücher sanken, und die Legenden sanken ihnen nach. Was einst Legende, d. i. nothwendig zu lesen, hieß, ward in andern Zeiten kaum lesbar gefunden; es ward verspottet und verachtet.

---

*) Legenda, legendarius, liber acta Sanctorum per anni totius circulum digesta continens, sic dictus, quia certis diebus legenda in ecclesia et in sacris synaxibus designabantur a moderatore Chori, unde a Graecis συναξαρια appellantur. Du Fresne's Glossarium. — H.

Dreierlei warf man den Legenden vor, und Keins mit Unrecht. Sie fehlen, sagte man, gegen die historische Wahrheit, gegen ächte Moral, den Zweck der Menschheit, endlich gegen die Regeln einer guten Einkleidung und Schreibart.

I.

Wahrheit der Legenden.

Daß sie gegen die historische Wahrheit oft und viel anstoßen, ja, daß sie überhaupt als Documente der Geschichte mit großer Vorsicht zu gebrauchen seien, werden sie selbst nicht ableugnen wollen; denn die wenigsten sind dazu geschrieben. Als Erbauungsschriften, als Tugend- und Andachtbilder sind sie da, zu Erweckung ähnlicher Tugend, ähnlicher Andacht. Was hiezu den meisten Eindruck machen konnte, und wie es ihn machen konnte, das ward geschrieben. Vielen Legenden bricht man, wenn ich so sagen darf, den Rücken, wenn man sie zu historischen Documenten ängstlich gestaltet.

Denn woher waren diese Legenden genommen? Aus dem Munde der Erzählenden, meistens andächtiger Jünger und Jüngerinnen, oder aus einzelnen Aufsätzen, selten des Verstorbenen selbst, meistens seiner Freunde. Alle Diese sprachen und schrieben nach einer Regel, zu einem Zweck ihres nächsten Kreises und des Geistes ihrer Zeit. Zur Erbauung sprachen und schrieben sie, nicht als vor Gericht gestellte Zeugen. Ueberhaupt ist über die Glaubwürdigkeit der Geschichte und dessen, was man in verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Völkern glaubwürdig nannte, beinahe noch nichts Haltbares geschrieben; und die Legende der mittlern Zeiten, so unentbehrlich sie der Geschichte ist, hat, außer einigen französischen Kritikern, wenig Bearbeiter gefunden. Wie billig, bewarben sich die Protestanten nach der Reformation wenig anders als streitweise um sie; die erzkatholischen Länder blieben im Glauben an die Legende, als an eine geschriebene Tradition; und die wenigen Untersucher wußten und kannten ihre Schranken. Eine vollständige Kritik der Chroniken und Legenden mittlerer Zeit, unparteilich und ehrsam, geschrieben für jeden und für keinen Cultus, auf den Knieen der Wahrheit geschrieben und von ihr selbst dictirt, gehört noch unter die guten Wünsche.

Und doch wäre sie, was das Wunderbare anlangt, so schwer zu schreiben eben nicht; das Wunderbare der mittlern Zeit hat seine sehr enge Topik. Aus der biblischen Geschichte und aus Nationaltraditionen, aus Einbildungen der Völker entsprossen, unter denen und für die es gedacht ward, führt es seine Quelle wie seine Bedeutung gleichsam mit sich. Da es auf das Volk wirken sollte, so kann es leicht verstanden werden; und da der Klerus weder zur Kunst, noch überhaupt sehr kunstreich diese wunderbaren Erzählungen formte, so ist auch ihre Form nichts weniger als incommensurabel. Wer die Bibel gelesen und die Volksdenkart der Zeit und Gegend, für die erzählt wurde, sich bekannt gemacht hat, versteht die Bedeutung des Wunderbaren so einfach, als Der sie verstand, von dem die Legende redet.

Diesem Frommen z. B. ließen sich Stimmen vom Himmel hören. Wer hörte diese Stimmen nicht in seinem Herzen, wenn sie gleich das Ohr nicht vernahm? sobald ihr Inhalt nur himmlisch, d. i. aufmunternd und erquickend ist. Einem Andern sangen unsichtbare Chöre; Diesem erschien sein Schutzgeist und sprach mit ihm, warnend, belehrend, tröstend. Jenem Rechtschaffenen glänzte sein Antlitz vor Gericht, im Gebet, gegen Verleumder und Bösewichter, bei einer frohen Wohlthat, bei einer großmüthig stillen Verzeihung, im Tode, nach dem Tode. Wem sind nicht ähnliche Eindrücke aus dem Leben, aus der Erzählung engumfangener Menschen bekannt? Dem Einsamen z. B. schweben Töne, bleibende Töne im Ohr; sie kommen in Stunden der Niedergeschlagenheit, den Geist erhebend, als Freunde wieder. Siehe da die himmlischen Stimmen und Chöre! Aus Beispielen ist bekannt, daß eine starke Einbildungskraft das Bild seiner selbst gleichsam aus sich herauszuwerfen und sich sichtbar zu machen vermöge; daher die Erzählungen von Menschen, die sich selbst zu sehen glaubten, daher die Gespräche mit sich selbst als mit einem guten oder bösen Genius, und bei zarten Gemüthern am Liebsten das Gespräch mit einem edlern Ich, einem leitenden, liebenden Schutzgeist. Auf der Stirn fröhlicher, guter Kinder, auf dem Antlitz der unbefangenen, heitern Unschuld, der reinen Liebe, der verzeihenden Großmuth — wer sah und liebte nicht jene ruhige Stille, in der uns ein Engel gegenwärtig zu werden scheint? Endlich in den Schmerzen der Krankheit, der Leiden, der Verfolgung, im Tode, nach dem Tode — hier gönnet der frommen Legende ganz ihren Lauf! hier ist das Herz sich selbst eine reiche Legende. Wenn eine Tochter am Sterbebett ihrer Mutter das Antlitz sieht, das sie bald

nicht mehr sehen wird, und ihre letzten Worte hört; wenn der Blick des Redlichen, des zu Tode Gequälten sich noch einmal dankbar froh gen Himmel, segnend froh zu Denen wendet, denen er hienieden nichts als Gutes gethan hat, und wenige Augenblicke nachher, von der ernsten Hand des Todes berührt, sein Gesicht die wahre Gestalt seiner Seele im festesten Bilde zeigt, da lasset doch ja dem stillen Gemüth einer trauernden Kindesliebe seine Kraft, die Züge des Sterbenden, des Gestorbenen zu einem Engel zu erhöhen und ihn in solcher Gestalt seinem Innersten einzuprägen. Lasset der Sage ihren Gang, daß ihn Stimmen gerufen, getröstet, bewillkommt haben, daß ein ambrosischer Duft, ein himmlischer Glanz den zum Himmel Eilenden umschwebte! Hier läßt sich die Phantasie der Empfindung weder etwas vorschreiben noch ausreden.

Ein Gleiches ist's mit dem Wunderbaren, das die Legende jetzt und [1]) hie und da auf die ganze Natur verbreitet. Jedermann weiß, daß ihre Zeiten für die wahre und rechte Naturwissenschaft nicht die blühendsten waren; die Gesetze der Astronomie, die Verhältnisse der Körper gegen einander waren noch nicht in das Licht gesetzt, in welchem sie dem aufgeklärten Theil unserer europäischen Nationen jetzt erscheinen. Was Wunder also, daß man in der Dämmerung damaliger Zeiten alle Erscheinungen der Natur zu sich so sprechen ließ, wie das Gemüth, wie der Zustand des Herzens es verlangte? Dem Einsamen, dem Geängsteten, dem Peinlichen, wiederum dem Begeisterten, dem Entzückten spricht Alles. Der Zweifelnde sucht allenthalben Belehrung; der Verlassene merkt auf jeden ihm entgegenkommenden Wink. Lasset also jenem Verirrten einen Stern erscheinen, der ihn leite! Diesem Durstenden entspringe eine Quelle, jenem matten Wanderer entsprieße ein Palmbaum in der Wüste! Hier falle auf des Frommen Gebet ein längst erwünschter Regen und erquicke die lechzende Au; dort komme ein Hagelwetter, ein Donner zu rechter Zeit und schalle in Ohr und Seele! Jetzt läute die Glocke von selbst und wecke auf; hier erscheine ein Thier und schrecke und warne! Oder ein Vogel bringe himmlische Botschaft; ein Adler, ein Storch, eine Schwalbe, eine Taube gebe der wartenden Menge Muth, der zweifelnden Menge Bestimmung! Im ganzen Alterthum sind Augurien und Präsagien eine geglaubte Sprache der Gottheit gewesen; jedes Volk hatte sie in

1) Die Worte „jetzt und" sind wol zu streichen, wahrscheinlich durch ein Versehen des Correctors entstanden. — D.

seiner Weise und pflanzte sie in Sagen fort. Die Dichter nutzten sie, und auch der Geschichte konnten sie nicht fremd bleiben. Wer begehrte nun, daß sie einer zur Erbauung geschriebenen Legende fremd bleiben sollten? Andacht, d. i. ein Aufmerken aufs Göttliche rings umher, schrieb ja diese Legenden. Andacht sollte sie lesen; Andacht sollten sie einflößen und wirken.

Ueberdem wird dies Wunderbare in den mittlern Zeiten so leicht, ich möchte sagen, so natürlich eingeführt, daß man es ebenso leicht in die gewöhnliche Sprache übersetzen kann, eben weil es damals gewöhnliche Sprache und Vorstellungsart war. Manches ist sogar in Sprichwörter übergegangen, deren Sinn ohne wunderbare Deutung jeder Einfältige anzuwenden weiß. Wenn z. B. vor diesen fleißigen und rüstigen Männern, die eine wüste Gegend anbaueten, Wölfe und Schlangen flohen, sie scheuchten Drachen aus ihren Höhlen hinweg, von ihrem Segen ward die verschlemmte Quelle gesund, der Pfuhl trocken, die Wildniß zu einem Garten und Fruchtlande, die Luft heiterte sich, das Klima ward milde — wem müßte diese Sprache noch erklärt werden? Sie sagt nichts, als was wirklich geschah durch den Fleiß emsiger Hände. Wenn nun solchen neuen gefürchteten Ankömmlingen entgegen aus Seen und Wäldern die Dämonen schrieen, die Geister heulten und schreckten, die Teufel wimmerten und klagten — wer, wenn er einen Begriff von den grausen Gegenden, von den wilden Einwohnern dieser Gegenden hat, verstünde nicht diese Sprache? Den Bären besänftigten sie, indem sie ihm Brod reichten (ein seltenes Nahrungsmittel mancher Gegend), und befahlen ihm, Holz zu tragen; wem müßte erklärt werden, wer diese Bären gewesen? Möchte der Scepter unserer Staatskunst, das Geschütz unserer Helden zur Urbarmachung der Welt, zur Brodaustheilung und zu Erweckung des Fleißes der Bären allenthalben so wirksam und glücklich sein, als es damals das heilige Kreuz und das segnende Wort waren!

Sehr unverständig hat man daher über manche Legende dieser Art gespottet, so daß der heilige Esel, den man verlachte, dem Spottenden selbst den Hohn zurückgeben möchte.

Auch der Legende liegt also Wahrheit zum Grunde; nur ist sie legendenmäßig eingekleidet und erzählt. Auch ihr Inhalt ist nicht immer so unwichtig, als man glaubt; denn sind wir diesem Inhalt nicht einen großen Theil der Aufklärung und Verschönerung Europa's durch Kenntnisse und Fleiß schuldig? Die Thaten, wovon sie erzählen, stumpften das Schwert ab und bezähmten wilde Barbaren. Die meisten Institute unserer Wissenschaften

und Künste nähren sich von den Brosamen dessen, was einst die Männer der Legende mühsam erwarben, andächtig stifteten, heilig bewahrten und der Nachkommenschaft fromm vermachten. Ohne die frommen Männer und Weiber der Legende bettelten jetzt vielleicht alle Musen in Europa, oder vielmehr an Musen in Europa wäre ohne sie gar nicht zu gedenken.

Die Geschichte der mittlern Zeit kann des Studiums der Legenden so wenig als der Chroniken entbehren; denn beide fließen überhaupt in einander. Jene gehen allen Diplomen voran und lange ihnen zur Seite. Die mythologische Sprache und Einkleidung der Legenden muß also ebensowol studirt werden als die Sprache und Zeichen der Diplome. Sie sind in den mittlern Zeiten das, was in der griechischen und römischen Urzeit die alten Heldensagen waren, aus denen einst alle Dichtkunst und Geschichte hervorging. Die geheime, innere Denkart der christlich gewordenen Völker, ihren Wahn, Aberglauben, Schwachheiten, kurz, den dunkeln Grund ihrer Seele lernt man aus mancher Legende mehr kennen als in diesen Zeiten aus ihrer sämmtlichen Staatsgeschichte. Nur es gehört ein Ausleger dazu, der auch das Wunderbare zum schlichten Menschensinn hinabführe.

II.

Zweck der Legende.

„Schade," wird man sagen, „daß die meisten derselben eine so verkehrte Tendenz haben! Wohin zielen alle diese Wunder? um welche Achse drehen sich alle Bemühungen der Legende? Den Müßiggang zu ehren, Einsiedelei, Aberglauben, überspannte Andacht, falsche Tugenden, eine fromme Dummheit, eine den Geist ermordende Frömmigkeit, Heuchelei und Abgötterei zu empfehlen — das ist ihre ächtchristliche Absicht. Wem dienen diese Engel? Diese Raben, wem bringen sie Speise? Einem Einsiedler. Ihm entspringt die Quelle, ihm trägt der entblätterte Baum Früchte. Was thut er in seiner Einsamkeit? Psalmen singen, schweigen, seine Seele zur höchsten Unthätigkeit gewöhnen, sich unnütz peinigen und foltern. Erwecken sie nicht Mitleiden und innern Abscheu, jene Büßungen, mit denen betrogene Unglückliche sich selbst martern? jene unnatürlichen Kämpfe, die ihre Seele verwirren, ihre edelsten Kräfte lähmen, und mit denen sie sich mehr als ein Fegfeuer, mehr als eine Hölle selbst schaffen

und geben! Hat sich nicht oft Euer Busen verengt und Euer Haar emporgesträubt, wenn Ihr diese unsinnigen Büßungen, diese sinnlosen Entäußerungen der Gedanken, Sinne und Triebe im Leben eines Menschen Jahre hin verfolgtet? Und wenn Ihr die mütterlich rufende, warnende, wiederkehrende Natur hart und schnöde zurückgewiesen sahet, flossen Euch nicht Thränen? Vor Göttern und Menschen giebt es keinen thränenwerthern Anblick als eine unschuldig zerrüttete Seele, ein durch andächtige Grausamkeiten niedergebeugter, zerquetschter, zerschlagener Geist, ein Herz, das für und wider nichts sich selbst verwundet. Und diesem bösen Ideal einer verführenden Sittenlehre, die zu leerer Andacht, zu einem niedrigen Aberglauben, zu einer nutzlosen Anstrengung, endlich zu jener völligen Aushöhlung der Seele leitet, die mit äußersten Schmerzen ihren Kern aus sich gebohrt hat und wie eine hohle Nuß sich dem Herrn weihet — diesem bösen Ideal wolltet Ihr eine Zeile des Lobes widmen? Kreuz, Messe, Pönitenz, Sacramente, Tempel, Altäre, heilige Gebräuche und Kleider, Zellen, Särge, Gräber sollten die Sphäre sein, um welche sich alle Sphären und Elemente der Menschheit bewegen?"

Wäre dem Allen so, so könnte man nicht anders antworten, als: „Spottet nicht, sondern bessert!" Der Arzt läßt sich die Gebrechen seines Kranken erzählen, nicht damit er sie witzig zur Schau trage, sondern damit er ihm Leichterung schaffe und ihm helfe. Wäre Alles, wovon gesprochen ist, ein schwerer, dunkler Traum langer Jahrhunderte, ein ungeheurer Wahnsinn der Zeiten gewesen, zeiget ihn als solchen! Hebet die Erzählungen verführter, mißleiteter Seelen sorgsam aus und merket, wie sie mißleitet wurden, wie sie sich selbst verführten! Zeiget dies mit aller zarten Theilnahme, mit jedem hilfreichen Erbarmen, herabsteigend in die Tiefen der menschlichen Natur, in ihre betrüglichen Tiefen! Wie lehrreich werdet Ihr schreiben! Eine kleine Legende wird mehr Psychologie, mehr Warnung, Rath und Trost enthalten als vielleicht ein ganzes System kalter pharisäischer Sittenlehre. Sie wird wieder werden, was ihr Name sagt, ein durchaus zu Lesendes, eine Legende.

Nur gehört vor Allem hiezu Theilnahme, Versetzung ins Zeitalter und Leben Derer, von denen man redet. Nach unserer lichten Zeit können wir nicht Alles beurtheilen; nicht jede andere Zeit warf alles Heilige als einen Unrath von sich. Das Kreuz hat einst den Völkern Ruhe gebracht; es stillte Aufruhr, Fehden, Zwietracht und gebot den Gottesfrieden. Tempel waren Zufluchtsorte der Unbewehrten gegen Raub und

Unterdrückung; der Altar war eine Stätte des öffentlichen Bekenntnisses, des Gebets, der Gemeinschaft Gottes mit den Menschen. Das Grab war ihnen eine Ruhekammer, wo himmlische Geister das erstorbene Samenkorn zur Aufblüthe eines künftigen ewigen Frühlinges bewahrten. Ueber heilige Gebräuche und Worte endlich läßt sich auch nicht anders als aus dem Geiste der Zeit reden, für welche sie gehörten.

Und waren nach eben diesem Geist der Zeit körperliche Uebungen zur Enthaltsamkeit, Strenge zu festgehaltenem Andenken, zum Vermögen über Sinne und Neigungen verwerflich? Waren rohe, sinnliche Naturen anders zu besänftigen, zu fesseln, zu zähmen als durch ein gegenseitiges Extrem, durch eine andere, geistige Welt noch stärkerer Leidenschaften und Begierden? Woher kommt's, daß in unserm Zeitalter wir so wenig können, so wenig ernstlich wollen und vermögen, als weil wir von Jugend auf zerstreut und verzärtelt leben, indem uns zu anhaltenden schweren Uebungen Anlaß, Regel, Ordnung, Sitte, tägliche Gewohnheit und strenges Gebot fehlen? Gewiß vermögen wir nicht, was die Männer der Legende vermochten, sonst brächten wir Wirkungen hervor wie Jene, aus deren Pflanzungen wir, über sie spottend, von ihren Früchten zehren.

Und dann — gäbe es in diesen Zeitaltern durchaus keine Muster einer Tugend, die wirklich diesen Namen verdient? keine Seelengröße, die, über sich selbst gebietend, Gefahren nicht suchte, aber tapfer überwand und das Leben selbst nicht achtete zu Erlangung des Kampfpreises? Herausfordern und angreifen ist freilich leichter als erwarten, bestehen, ausdauern. Kein Siegsgepränge munterte diese Helden auf, keine irdische Belohnung. In der Verachtung fanden sie Ruhm, in der Verfolgung Gewinn, in der Mühe Lohn, in der Schwachheit Stärke. Oft, sehr oft zeigten sie mehr als Spartaner- und Römersinn; Tausende von ihnen ließen sich ihrer guten Sache wegen prunk- und namenlos gleichsam lebendig verscharren und begraben. Nicht nur Bequemlichkeit, ihr liebster Eigenwille ward abgelegt zum Besten ihres Ganzen.

Sehet in den Gemälden großer Künstler, eines Raphael und Dominichino, Correggio, Guido und Guercino, jene Gestalten der Heiligen an und saget, ob Ihr von dieser Art geistiger Anmuth und Seelengröße, von dieser transcendenten Erhabenheit und Hingebung, von dieser reinen Abgezogenheit und Ehrfurcht gebietenden Würde, von dieser jungfräulichen Andacht, diesem Mutter- und Kindessinn, ich möchte

sagen, von diesem Engelsgefühl, sogar in den Werken der Alten etwas Anderes als vielleicht nur hie und da eine in der Sinnlichkeit verhüllte Knospe findet? Hier ist sie hervorgegangen, die geistige Knospe; sie hat sich aufgethan in vielen Gestalten und Formen. Um also auch nur die Werke der neuern Kunst in ihrem schönsten Zeitalter zu verstehen, kann und darf uns die Legende nicht fremd bleiben.

Ein ganz eigenes Gefühl ist es, dies süße Gefühl der Andacht. Es heftet so unabwendbar an und fesselt so ganz, läßt so Vieles unmerklich hinschwinden und scheint uns mit wenigen Gedanken so Viel, mit einem Gedanken Alles zu geben! Dadurch macht es so unveränderlich, so heiter und stark in Sanftmuth. Der Löwe wird Lamm und das Lamm ein Löwe. Spottet nicht der rauhen und beschwerlichen Wege, auf denen die fromme Einfalt, die sich damals mit wenigen, aber starken Gedanken begnügte, in dies Heiligthum unzerstörlicher Gemüthsruhe und Seelenstärke gelangte! Genug, sie gelangte dahin, und wohl ist ihr. Suche Jeder es auf seinem Wege! Jene geht ihren stillen Gang allein.

III.

Vortrag der Legenden.

„Wenn aber die guten Legenden nur nicht so erzböse erzählt oder gar besungen wären!" So erzähle, so singe man sie besser! Ein Ton ist nicht für Alle, und ihr Ton nicht für unsere Zeiten. Aber erbärmliche Pedanterei ist's, unter dem Vorwande des einzigen klassischen Stils die Schreibart der Römer, die unter Cäsar und August allerdings die beste war, in diesen Zeiten, zumal in Büchern der Andacht und Klosterzellen zu suchen. Der Kirchenstil der mittlern Jahrhunderte ist eine so eigene Sprache, als die romanische, die neben ihr galt, nur sein kann. Die Welt ihrer Gegenstände ist eine andere als die Welt der Römer; so auch der Geist und Sinn, mit dem man diese Gegenstände behandelte und ansah. Auch die lateinische Sprache der mittlern Zeiten hat ihre Perioden, und in diesen ihre sehr verschiedenen Schriftsteller, gute, mittelmäßige, schlechte. Vollends der Geist ihrer Dichtkunst war vom römischen ganz verschieden; und doch hat's Liebhaber des Studiums dieser Zeiten gegeben, die auch ihnen ihre Grazie und Schönheit zugestanden. Eine gewisse Innigkeit und schmucklose Einfalt, eine populare Herz-

lichkeit und Rührung wird Niemand, der die besten Producte dieser Jahrhunderte kennt, ihnen nicht absprechen können. Dem sei aber, wie man wolle; damals schrieb man die Legenden für seine Zeit; uns erzähle man, wenn man will, die denkwürdigsten für unsere Zeiten!

„Wozu dies Alles? Etwa das Studium der Legenden unbedingt anzuempfehlen, sie unbedingt zu rühmen?“ Wahrlich nicht. Blos der Gesichtskreis sollte bezeichnet werden, in welchen die Legende gehört, mithin auch der Gesichtspunkt, aus welchem man sie anzusehen habe.

Bei den Griechen gab's viele Legenden. In ältern Zeiten hießen sie Sagen; nachher wurden sie aufgeschrieben, in Gesänge gebracht und eine Mythologie daraus geformt. Jeder berühmte Tempel, jedes Götzenbild, jede Stadt, jeder Heldenstamm hatte seine Legende. Oder sind in den Homerischen Hymnen die Erzählungen von der Latona und dem Apoll, von Hermes, der Aphrodite, der Demeter etwas Anderes?

Sogar die Schäferwelt der Griechen hatte ihre Legenden. Vom guten Daphnis, vom schönen Adonis erzählte man sich die alten Sagen und wiederholte und feierte sie in Liedern und Gebräuchen. Womit konnten sich Schäfer leichter und angenehmer unterhalten als mit alten Traditionen, mit Wunder- und Zaubermärchen?

Wäre die Legende der mittlern Zeiten so genutzt, als es die griechische war; wäre jeder Wohlthäter des Menschengeschlechts auch aus diesen dunkeln Jahrhunderten in dem Tone gepriesen, der für ihn gehörte; hätte jede Stadt, jede Kirche, jede gute Stiftung ihrem Heiligen diese Muse erweckt — wie manches Gute wäre dadurch befördert worden! Bei einigen ist's geschehen; es giebt einfach große und rührende Hymnen, die aber — unsere Zeit nicht kennt oder nicht liest. Vielleicht wird man auch nachstehende Erzählungen, die ich dem lehrenden Idyll näher zu bringen suchte, nicht lesen mögen. Und so seien sie denn wie Die, von denen sie erzählen, begraben! Vielleicht gehen sie in einer andern Zeit fruchtreich hervor. Quiescant in pace!

Legenden.

Die Führerin.[1]

Führe mich, o Muse,[2] jenen engen,
Steilen Pfad. Er windet sich durch Höhlen,
Wie man sagt, des dunkeln Aberglaubens
Und Betrugs. Er scheint sich in die Wüste
Zu verlieren, wo das rege Irrlicht
Auf den Sümpfen hüpft; auch seh' ich Disteln
Neben mir. Nur locket jener Glanz mich
Auf der Höh. Es tönen Lobgesänge
Droben. — Muse! — Doch sie ist verschwunden. —
Wie? und vor mir schwebet eine andre
Liebliche Gestalt, in hellen Byssus
Sanft verschleiert. „Himmlische, wer bist Du?
Ach, auf Deiner Brust sind Blutestropfen.
Und die Lilie in Deinen Händen —"
„Von dem Dolche feindlicher Verleumdung,
Freundlicher Entweihung sind die Wunden
Mir gegraben; doch das Blut der Unschuld
Bringet Heil." „Um Deine Stirn, o Göttin,
Starrt ein Dornenkranz." „Und auf dem Kranze
Sprießen Rosen. Auf! hinauf! Die Palmen
Winken uns; die Lobgesänge tönen.[3]
Fürchte keine Höhlen des Betruges
Da, wo ich Dich führe." „Und wer bist Du?"
„Drei- und einfach ist mein heil'ger Name;

---

1) Freie Dichtung wol nach Goethe's „Zueignung". — D.
2) Die weltliche Dichtung ist gemeint. — D.
3) Vgl. Klopstock's Ode „Dem Erlöser", V. 57 f. — D.

Niemand kennt ihn, als wer ihn empfähet.
C a r i t a , Geduld und Lieb' und Hoffnung." [1])
„Aber warum schwand vor Dir die Muse?"
„Ach, den tausend unglücksel'gen Menschen
Und den rohen Herzen, die sie quälen,
Hilft kein Ton der Muse mehr. Sie fordern
Andre Sorgen. — Hoffe keinen Lorbeer!
Nimm hier diesen Zweig und meine Krone!"

Die Turteltaube. [2])

Wenn ein Menschenhasser, spricht die Sage,
Ein Erobrer auf der Welt erscheinet,
Trauert jedes Element; die Wolke
Regnet Blut; es schwärzet sich der Himmel,
Und die Erde berstet; Feuerschlünde
Brechen aus dem Abgrund; in den Lüften
Heulen Stürme, Geister in den Stürmen:
„Weh den Menschen! weh! Zu Noth und Jammer,
Tausenden zum Weh ist er geboren!"

Als in dunkler Nacht das Licht der Völker
Aufging, lag die Welt in heil'ger Stille.
Heller glänzeten die Sterne; segnend
Trat ein neuer Stern hervor und sagte
Frommen Weisen in das Herz: „Erfüllet
Ist der Zeiten langer Wunsch und Hoffnung;
Denn der Trost der Völker ist geboren!"
Und die Engel sangen in den Lüften:
„Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe!
Fried' auf Erden! allen Menschen Freude!"
Und ein Engel trat zu armen Hirten:
„Freuet Euch! d e m V o l k ist er geboren!"

Stillverborgnes Kind, es sangen keine
Phöbusschwän' um Deine dunkle Krippe;
Aber was die treue Turteltaube
Deiner Höhle*) sang (die e w ' g e L i e b e

---

*) Nach der Tradition ist Christus in einer Felsenhöhle vor Bethlehem geboren. — H.

1) Vgl. Bd. I, 230. — D. —

2) Gleichfalls eine freie Dichtung. — D.

Sprach und girrete in ihren Tönen),
Das erzähle mir die heil'ge Sage.

„Lieblicher Knabe,
Find' ich Dich hier?
Hier in den Windeln,
Hier in der Kluft?

„Zwar der Geliebte
Nahet sich gern
Seinem Geliebten,
Theilet mit ihm
Kummer und Schmach.

„Und je verborgner
Und je verkannter,
Desto zufriedner
Trägt er die Last.

„Aber, o Knabe,
Wisse, Du trägst,
Du, ein Lamm Gottes,
Sünden der Welt;

„Alter Aeonen
Gräßliche Last,
Frevel und Irrthum,
Gräuel und Wahn.

„Lieblicher Knabe,
Schöner als jener
Leuchtende Stern!
Dornen und Undank,
Geißel und Schmach,
Hohn und Verfolgung
Warten auf Dich.

„Siehe, Du lächelst?
Willst Du mir sagen:
„Liebe verschmähet
Ehrenden Dank;
Liebe besieget
Schmerzen und Tod."

„Auf dann und ende,
Was Du beginnst!

Greif in der Otter
Giftiges Nest!
Ueber der Drachen
Neidende Zähne
Wandle beherzt! [1])

„Droben im Aether
Ueber den Sternen
Sehen wir uns,
Deine Geliebten,
Alle mit Dir!"

Also girrete die Turteltaube,
Und die Engel sangen in den Lüften:
„Friede, Freude!" Und das Chor der Sterne,
Aller Zeit und Ewigkeiten Inhalt
Sind ein langer Nachhall ihres Liedes.

Der gerettete Jüngling.[2])

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem öden Pathmos*)
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling," sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in Deine Hut! Mit Deiner Treue
Stehst Du mir für ihn! Hierüber zeuge
Mir und Dir vor Christo die Gemeine!"

---

*) Pathmos (Palmosa), eine Insel, auf welche der Evangelist und Apostel Johannes verbannt gewesen. — H.

1) Vgl. Lucas, 10. 19. — D.

2) Nach Clemens von Alexandria in der Rede: „Welcher Reiche wird selig?" woraus die Erzählung in die „Kirchengeschichte" des Eusebius überging. — D.

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings.
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,[1])
Dann der Herrschaft[2]) Reiz; er sammlet' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" „Er ist gestorben!"
Sprach der Greis[3]) und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber."
„Dieses Jünglings Seele," sprach Johannes,
„Fordr' ich einst von Dir. Jedoch wo ist er?"
„Auf dem Berge dort!" „Ich muß ihn sehen!"
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen; eben dieses wollt' er.
„Führet," sprach er, „mich zu Eurem Führer!"
Vor ihn trat er, und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis! Ich habe Dich gelobet
Meinem Herrn und muß für Dich antworten.
Gerne geb' ich, willst Du es, mein Leben
Für Dich hin; nur Dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe Dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."
Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,

1) Die Bethörung und Verführung der Unschuld. Die „Wollust" geht auf das sonstige Genußleben. — D.

2) Ueber seine Altersgenossen. — D.

3) Nach der Sage war der Bischof, als Johannes ihm die Sorge für den noch nicht zum Christenthum übergetretenen Jüngling auf die Seele band, eben geweiht worden. — D.

Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.
Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes' schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt?
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanct-Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Der Tapfere.[1]

Ein böses Heldenthum, wenn gegen Mensch
Der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht
Nach seinem Blut, das er nicht trinken kann;
Er will sein Fleisch nicht essen; aber ihn
Zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn!
Aus Rache? Nicht aus Rache; denn er kennt
Den Andern nicht und liebet ihn vielleicht.
Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog
Er fernen Landes her. Ein Machtgebot
Hat ihn hieher geführet; roher Sinn,
Die Raubsucht, Sucht nach höh'rer Sklaverei.
Von Wein und Branntwein glühend, schießt er, sticht
Und haut und mordet; mordet — weiß nicht, wen.
Warum? wozu? bis beide Helden dann,
Verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit,
Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
Daliegen ächzend; und sobald den Krieg
Noth und der Hunger endet, Alle dann
Als Mörderkrüppel durch die Straßen ziehn

---

1) Nach einem Briefe der Gemeinde von Smyrna an die Gemeinden von Pontus in der „Kirchengeschichte" des Eusebius; doch benutzte Herder auch die Acta sanctorum, worin sich eine andere, selbstständige Fassung jenes Briefes findet. — D.

Und betteln. Ach, sie mordeten um Sold,
Gedungne Helden aus Tradition.

Ein edler Held ist, der fürs Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelste, der für die Menschheit kämpft,
Ein Hohepriester, trug er ihr Geschick
In seinem Herzen und der Wahrheit Schild
Auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleien Feind,
Und fällt, der höchsten Majestät getreu,
Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt:
Er suchte nicht und floh nicht seinen Tod.

„Was tödtet Ihr die Glieder?" rief die Wuth
Des Heidenpöbels. „Sucht und würgt das Haupt!"
Man sucht den frommen Polykarpus, ihn,
Johannes' Bild und Schüler.*) Sorgsam hatten
Die Seinen ihn aufs Land geflüchtet. „Ich
Sah diese Nacht das Kissen meines Haupts
In voller Gluth," so sprach der kranke Greis
Und wachte mit besondrer Freude auf.
„Ihr Lieben mühet Euch umsonst; ich soll
Mit meinem Tode Gott lobpreisen." Da
Erscholl das Haus vom stürmenden Geschrei
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf.
„Bereitet," sprach er, „diesen Müden noch
Ein Gastmahl! Ich bereite mich indeß
Zur Reise auch." Er ging und betete
Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Consul.[1]) Als er auf den Richtplatz kam,
Rief eine mächt'ge Stimm' im Busen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp!" Der Consul sieht
Den heitern, schönen, ruhig-sanften Greis
Verwundernd. „Schone," sprach er, „Deines Alters
Und opfre hier, entsagend Deinem Gott!"
„Wie sollt' ich einem Herrn entsagen, dem
Zeitlebens ich gedienet, und der mir

---

*) Polykarp, Bischof zu Smyrna, ein im Christenthum weitberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts im höchsten Alter den Märtyrertod litt. — H.

1) Eigentlich Proconsul. — D.

Zeitlebens Gutes that?“ „Und fürchtest Du
Denn keines Löwen Zahn?“ „Zermalmet muß
Das Weizenkorn doch einmal werden, sei's,
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht.“ [1])
Der Pöbel rief: „Hinweg mit ihm! Er ist
Der Christen Vater! Feuer! Feuer her!“
Sie trugen Holz zusammen, und mit Wuth
Ward er ergriffen. „Freunde,“ sprach er, „hier
Bedarf's der Bande nicht. Wer dieser Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth verleihn!“
Und legte still den Mantel ab und band
Die Sohlen seiner Füße los und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen. Plötzlich schlug
Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn
Gleich einem Segel, das ihn kühlete,
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelstein in seine Mitte nahm
Und schöner ihn verklärte, bis ergrimmt
Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch,
Und eine weiße Taube flog empor. [2])

Du lachst der weißen Taube? Soll einmal
Ein Geier Dir, dem Sterbenden, die Brust
Durchbohren? dem Gestorbenen das Aug'
Ein Rab' aushacken? aus der Asche sich
Molch oder Natter winden? Spotte nicht
Des Bildes, das die Sage sich erschuf!
Nur Einfalt, Unschuld giebt im Tode Muth.

Die Krone. [3])

Nicht im müßigen und stolzen Grübeln,
In Geschäftigkeit fürs Wohl der Menschen
Und in selbstvergessner Demuth wohnen
Gottgefälligkeit und Zier und Weisheit.

Pyoterius in seiner Zelle
Dünkete vor Gott sich groß und herrlich,

1) Freier Zusatz Herder's nach Joh., 12. 24., 1. Korinth., 15. 36. — D.
2) Nach den Acta sanctorum. — D.
3) Nach dem Berichte des Bischofs Basilius in den Vitae patrum (VI. 19). — D.

Weil er über Thabor's [1]) Glanz und alle
Seraphsflügel tief und viel nachdachte.
Und den Denkenden umfing ein schwerer
Traum einmal. Es sprach zu ihm der Seraph:
„Pyoterius, steh auf und eile
Nach Tabenna, *) wenn Du Jene sehn willst,
Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat!"
Pyoterius stand auf und eilte
Nach Tabenna. Vor ihn traten alle
Heil'ge Jungfraun, Schwestern und die Mutter.
Pyoterius sprach: „Seid Ihr's Alle?
Denn mir mangelt unter Euch noch Jene,
Die mir im Gesicht der Engel zeigte."
„Eine," sprach die Mutter, „ist noch drunten,
Eine Alberne, fast unsre Schande.
Unermüdlich im geringsten Dienste,
Dient sie in- und außerhalb dem Kloster
Jedem Fremdling, sei es Jud' und Heide.
Darum nennen wir sie so gewöhnlich
Die Wahnsinnige; denn fast antwortet
Sie uns nicht, ist aber immer fröhlich,
Und nie mehr, als wenn man sie verachtet."
„Laß sie kommen, damit ich sie sehe!"
Sprach der Heilige. Gezwungen kam sie,
Porphyrite, [2]) rein und schlecht gekleidet,
Lang das Haar und ohne Nonnenkrone, [3])
Um ihr Haupt nur eine schlichte Binde.
Eilig sank vor ihr auf seine Kniee
Pyoterius; denn um ihr Antlitz
Leuchtete, was ihm der Engel zeigte,
Selbstvergessenheit und Lieb' und Unschuld.
„Segne mich," so sprach er, „heil'ge Jungfrau,
Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat!"
Plötzlich strahlete mit hellen Strahlen

*) Eine Gegend in Aegypten, wo ein berühmtes Kloster und viele Zellen der Einsiedler waren. — H.

1) Auf welchem nach der Sage Christus verklärt ward. Die Sage bezeichnet den Pyoterius nur als einen auserwählten, immer in der Wüste lebenden Mann. — D.

2) Den Namen der Jungfrau nennt die Sage nicht. Herder bildete ihn, wunderlich genug, nach der Angabe, Pyoterius habe an dem Orte Porphyrites (einer vom Reichthum an Porphyr benannten Gegend) gewohnt. — D.

3) Kronen trugen die Nonnen nicht, sondern Hüllen um den Kopf, während diese den Kopf in Lumpen gehüllt hatte. — D.

Ihre Binde. Alle knieten nieder.
„Ach, verzeih mir, daß ich Dich verlachte!
Ach, verzeih mir, daß ich Dich verschmähte!
Daß ich oft Dich, ihnen zu gefallen,“
Sprach die Mutter, „wider mein Gewissen
Schalt, und Du rechtfertigtest Dich niemals.“

Porphyrite war sogleich entwichen; [1]
Ihr bedünkte diese Hochverehrung
Spott und Wahnsinn. Wohin sie gegangen?
Was sie ferner litt? wo sie gestorben?
Davon schweigt die Chronik unsres Klosters. [2]

Nur dem großen und vollkommnen Denker
Pyoterius entwich das hohe
Bild nicht ganz. Und wenn er über Thabor's
Unerschaffnen Glanz und über alle
Seraphsflügel dachte, stand ihm plötzlich
Porphyrite da, die Selbstvergessne,
Immer nur geschäftig für die Menschen,
Fröhlich stets und schweigend, nie vergnügter,
Als wenn sie verachtet und verkannt war.
Vor ihm stand sie mit der schlichten Binde,
Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.

Die Pilgerin. [3]

Wenn Rom ersinken soll, so warte nicht,
Daß seine Wölfin [4]) erst vom Jupiter
Ein Blitzstrahl treffe, daß das alte Erz
Der Tafeln [5]) schmelze und die Sonne sich
Von West nach Osten wende, daß ein Stier
Gebär' [6]) und alle Götter fliehn, es heulen
In Tempeln Stimmen, und der Altar sinkt. [7])

---

1) Nach der Sage erst wenige Tage nach der Entfernung des Pyoterius. — D.

2) Hiermit endet die Sage. — D.

3) Nach der im ersten Buche der Vitae patrum abgekürzten Lebensbeschreibung der heiligen Paula, von Hieronymus. Die Ueberschrift deutet auf die fromme Wanderung nach dem Morgenlande. — D.

4) Auf dem Capitol. Vgl. Livius, X. 23. — D.

5) Gesetztafeln. — D.

6) Ein von Livius (XXIII. 31) erwähntes Anzeichen. — D.

7) Zur Zeit der Geburt Christi sollte der Friedenstempel zu Rom eingestürzt sein. — D.

Der Altar sank, sobald ihn Frömmigkeit
Nicht stützte, wenn geheime Schand' ihn schmäht'
Und Trug und Heuchelei ihn untergrub;
Die Götter flohn, sobald man sie verbannte
Aus Herz und Brust; das eherne Gesetz
Zerschmolz in weichen Sitten, und ein Blitz
Trifft auf die Wölfin, weil sie Wölfin ist.

Wie eine Jahrszeit kommt die neue Zeit,
Mit stillem Schritt. Die Erde wendet sich,
Die Luft wird wärmer, vor der Sonne schmilzt
Das Eis, es sprossen Saaten. Schaut empor!
Die Lerche singt, die Mandel blüht, es knospet
Der Feigenbaum, und im belaubten Nest
Singt laut die Nachtigall: „Der Lenz ist da!"

Dann suche Niemand in der neuen Zeit
Die alte wieder! Jede Tugend blüht
An ihrem Ort und webet ihr Gewand
Vom Aether ihres Tages. Wenn in Rom
Der Römer Geist erstarb, das Capitol
Zum Christentempel ward, und neue Noth[1])
Auch neue Sorge fordert: o so schone
Des frommen Wahnes![2]) Statt Cornelien,[3])
Die keinen Ort mehr hat, erblickest Du
Paulla Romana.

Paulla konnte sich
Der Scipionen, Gracchen, Julier,
Ja des Geschlechts Aeneas' rühmen;[4]) doch
Die Fromme rühmete sich dessen nicht.
Im tiefbedrängten Rom war einzig nur
Ihr Stolz, ihr Schatz, ihr Capitolium
Der Armen Herz. Und als ihr Ehgemahl
Verstarb (sie war nun ihrer Pflichten frei),
Da, längst ermüdet von der Römer Pracht
Und Eitelkeit, von ihrem Neid und Haß,
Ging sie von Babel aus nach Nazareth.

---

1) Des Reiches, der die alten Götter nicht mehr abhelfen konnten. — D.
2) Als Pilgerin ins Morgenland zu ziehen. — D.
3) Der Mutter der Gracchen. — D.
4) Die Mutter der Paulla, die als Heilige den Beinamen Romana erhielt, stammte von den Gracchen und Scipionen; ihr Vater leitete sein Geschlecht von Agamemnon her. — D.

Umsonst ereifert' sich der Römer Stolz,
Entgegen ihr zu treten. „Wer Ihr seid,
Ihr seid nicht Gracchen, Scipionen mehr,
Ich nicht Cornelia; gehabt Euch wohl!“
Sie suchte die Verbannten auf; sie zog
Durch Meer und Inseln gen Jerusalem
Und sah das heil'ge Grab und betete
Auf Golgatha und stieg auf Sion, ging
Dann nach Aegypten und nach Nubien,
Stets eine helfende Wohlthäterin
Der Armen. Endlich fand in Bethlehem
Sie ihre Ruhestätte. „Hier, wo einst
Der Welten Heil,“ sprach sie, „geboren ward,
Hier will ich sterben.“ Und fortan ward sie
Im heil'gen Lande aller Sittsamkeit,
Bescheidenheit und Wahrheit Bild. Sie stand
Mit Tagesfrühe auf, arbeitend stets
Und lernend,*) stiftete der Andacht Viel,
Doch nicht zum Müßiggange. Sie ergriff
Der Unschuld Herzen, zähmete dann auch
Die frechsten Seelen, schonend keine Müh.
Und diese Lieb' und Strenge flößte sie
All ihren Geistestöchtern ein, vor Allen
Der eignen Tochter, die ihr Abbild war.

Eustochium (so hieß das holde Kind,
Paulla Romana an Gemüth und Herz)
Saß an der Mutter Bette, als im Alter
Der Tod ihr nahte. Um sie knieeten
Die Heiligen und Schwestern. Lange schon
Lag Paulla mit geschlossnem Auge, stumm
Und kalt. Ihr Odem schwieg; man stimmete
Das Brautlied an, das Lied der Sterbenden:

„Wohlauf, Geliebte! Meine Freundin, auf!
Der Winter ist vergangen,
Die Regenzeit vorüber!
Gekommen ist der Frühling;
Die Blumen sprossen schon!“ 1)

---

*) Hieronymus, der ihr Leben geschrieben, weiß ihre Gelehrigkeit nicht genug zu rühmen. Sie legte ihm oft Fragen vor, die er nicht zu beantworten wußte. — H.

1) Vgl. das Hohelied, 2. 10 f. — D.

Da richtet' auf sich die Gestorbene,
Mit Himmelsglanz verklärt, und sang darein:

„Ich sehe sie, die Blumen,
Die Blumen jener Welt!
Ich höre süße Stimmen,
Wie unaussprechlich süß!" 1)

Und küssete ihr Kind Eustochium 2)
Und sank und war verschieden.

Ihre Hand
Zu küssen, die unzählbar Guts gethan,
Kam Jedermann, und alle Jungfraun kamen,
Zu theilen, was mit unermüdetem,
Kunstreichem Fleiß mildthätig sie gewebt.
Aus allen Zellen kamen Heilige,
Sie zu begleiten; da ertönte dann
In allen Sprachen ihr Triumphgesang.
Von ihrem Grab im Tempel, wo ihr Leib
Hoch über der Geburtsstatt Jesu ruht,
Kam lange nicht Eustochium und ward
Ihr treues, ihr wohlthätig-sanftes Bild.
In tausend Herzen lebete fortan
Paulla Romana.

Der Palmbaum. 3)

Liebe kränzet sich mit Myrth' und Rosen,
Für den Held und Dichter sprießet Lorbeer;
Aber Palmen sind des heil'gen Siegers
Ehrenzweig, und auch dem matten Wandrer
In der Wüste sprießt von Gott ein Palmbaum.

Als Onuphrius, ein rascher Jüngling,
Von den Vätern 4) des Elias Leben

---

1) Vgl. das Hohelied, 2. 12; Psalm 26. 13. Die Sage läßt sie beide Stellen verbinden. — D.

2) Ein Zusatz Herder's. — D.

3) Nach der Erzählung des heiligen Paphnutius im ersten Buche der Vitae patrum. Herder hat die Sage ganz anders gewendet, so daß sie das in ihr verherrlichte Wüstenleben als eine Verirrung darstellt. — D.

4) Im Kloster Hermopolis in der Provinz Thebais. — D.

Ueber Alles hoch lobpreisen hörte,
Rüstet' er sich, eilend in die Wüste.
Sieben Tage ging er; keine Stimme
Rief ihm zu: „Was thust Du hier, Elia?"
Bis von Sonnengluth und Durst und Hunger
Er ermattet sank. „Nimm meine Seele,"
Sprach er, „Herr! Nur einen Trunk zur Labung,
Eine Dattel laß mich hier nur kosten!"
Und ein süßer Schlaf umfing den Jüngling,
Und sein Engel stand bei ihm: „Verwegner,
Der Du Gott versuchst, bist Du Elias?
Doch zu Deinem Lohn und Deiner Lehre,
Hör! An Deiner Seite rauscht die Quelle
Und ein Palmbaum über Deinem Haupte.
Siebzig Jahre sollst Du hier mit ihnen
Leben, und sie werden mit Dir sterben;
Aber keines Menschen süße Stimme
Sollst Du, keines Mannes Fußtritt hören,
Bis Dir Einer kommt, der Dich begrabe!"
Froh erschrocken sah der Auferwachte,
Was der Engel ihm im Schlafe sagte,
Nannte jetzt den Palmbaum seinen Bruder,
Nannt' die Quelle seine Schwester, labte
Sich an ihrem Trank, an seinen Früchten,
Kleidete sich in des Baumes Blätter;
Aber keines Menschen süße Stimme
Kam zu ihm die siebzig langen Jahre.
Endlich hört' er eines Mannes Fußtritt.
„Dieser," sprach er, „ist von Gott gesendet,
Daß er mich begrabe!" nahm den Gast auf
Und erzählt' ihm seines Baums Geschichte.
„Also hast Du Deine Pflicht erfüllet.
Eil hinweg! für Dich ist dieser Ort nicht;
Menschen sind geschaffen für die Menschen."
Kaum gesprochen, sank der Greis danieder
Todt; ein Sturmwind riß den Baum mit seinen
Wurzeln aus; die Quelle war versieget.
Und ein Lobgesang sang in den Lüften:
„Komm, o Bruder, komm aus Deiner Wüste!
Was Dir Deine eigne Schuld versagte,
Singet Dir der Himmel jetzt entgegen,
Süße Freundschaft unter Himmelspalmen."

Und Paphnutius begrub den Todten,
Dessen Antlitz glänzete. Die Wüste
Heulte rings um ihn und trieb ihn von sich.
„Ach," sprach er, „so viel sie Leid sich bringen,
So viel geben sie sich Trost und Stärke;
Menschen sind geschaffen für die Menschen."

Dank, Onuphrius, nach tausend Jahren
Dank Dir, daß Du eines Mannes Seele
Noch in seiner letzten Stund' erquicktest!
Schüchtern, krank, mißtrauend allen Menschen,
Ein gejagtes Reh (den Pfeil des Jägers
Trug er in der Brust), so floh Torquato
Tasso zu Dir. Seine zarte Schläfe
War bedeckt mit Lorbeer; keinen Lorbeer
Sucht' er mehr, ihn labte Deine Palme.*)

Das Bild der Andacht.[1]

Die höchste Liebe wie die höchste Kunst
Ist Andacht. Dem zerstreueten Gemüth
Erscheint die Wahrheit und die Schönheit nie;
Sie, die aus Vielem nicht gesammelt wird,
Die, in sich Eins und Alles, jeden Theil
Mit sich belebet und vergeistiget.

Sophronius, der in dem Heidenthum
Den Musen einst geopfert, wollte jetzt
Der Mutter Gottes auch ihr Bildniß weihn.
Wie eine Biene flog er auf der Au'
Der Kunstgestalten; Pallas, Cynthia
Stand ihm vor Augen; Aphrodite sollt'
In einer Huldgestalt mit ihnen blühn.

*) Tasso, dieser liebenswürdige, aber fast sein ganzes Leben hindurch unglückliche Dichter, als er erschöpft an Kräften in Rom ankam, um auf dem Capitolium gekrönt zu werden, ließ sich in das Kloster St. Onofrio bringen, wo er, indeß alle Anstalten zur Feierlichkeit gemacht waren, den Tag vor seiner Krönung sanft entschlief. Er liegt mit Barklai und dem Dichter Guidi in der Kirche St. Onofrio unter einem Steine begraben; zu einem Denkmal ist kein Raum da. Man zeigt sein Brustbild und die dem Gesichte des Todten entnommene Larve. — H.

1) Scheint freie Dichtung Herder's. A. W. Schlegel wurde dadurch zu der Legende „Der heilige Lucas" veranlaßt. Fra Giovanni di Fiesole soll das Antlitz der heiligen Jungfrau auf den Knien liegend und betend gemalt haben. — D.

Er überlegt' und schlief ermattet ein.
Da stand im Schlaf sie selbst vor Augen ihm,
Die Benedeite. „Sieh mich, wer ich bin,"
Sprach sie, „und gieb mir keinen fremden Reiz!
Nur Selbstvergessenheit ist meine Zier;
Nur Demuth, Zucht und Einfalt ist mein Schmuck."
Getroffen wie vom Pfeile wacht' er auf
Und sah fortan auch wachend sie, nur sie,
Wie Der, der in die Sonne schaut, das Bild
Der Sonne mit sich träget. Oefters stand
(So dünkt' es ihm) sie sichtbar vor ihm da,
Das Kind auf ihrem Arm und Engel ihr
Zur Seite. Als das Bild vollendet war,
Da trat ein Himmelsjüngling zu ihm hin
Und sprach: „Gegrüßet sei, Holdselige!"
Zum Bilde. „Viele Herzen werden Dein
Sich am Altar erfreun und willig Dir
Ihr Innres öffnen; denn was Andacht schuf,
Erwecket Andacht. Dir, o Künstler, hat
Die Selige sich selber offenbart."

Erschien, o Raphael, Dir auch das Bild
Der Göttin, als die heilige Idee
Dir in der Dürftigkeit an Erdenschöne
Vorschwebete? Ich seh' ihr Bild; sie war's.*)

Der himmlische Garten.1)

Maximina, die an ihres Vaters
Herzen hing (denn nach der Mutter Tode
Hatt' er sie, sein einzig Kind, erzogen
Und der Mutter Bild in ihr geliebet),
Maximina hing auch nach des Vaters
Tod an seinem Herzen, und verlassen
Wie ein Lamm in öder, wilder Wüste,
Sehnte sie sich oft zu ihm hinüber:

---

*) Essendo carestia e dei buoni giudici e di belle donne, io mi servo di certa idea, che mi viene alla mente. Rafaello Sanzio. — H. (Vgl. Bd. I. S. 240. — D.)

1) Beruht ganz auf eigener Erfindung. Nur entfernt ähnlich ist die Herder unbekannte Geschichte des Cäsarius von Heisterbach, VIII. 45. — D.

„Ach, daß ich ihn einmal schauen könnte
Droben dort in seinem Paradiese!“
Und ein süßer Schlaf umfing sie freundlich,
Und sie sah im holden Traumgesichte
Einen Garten, voll der schönsten Blumen,
Die auf Erden sie noch nie gesehen.
Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen,
Deren Zweige klingend sich bewegten.
Freundlich kam der Vater ihr entgegen:
„Sieh, o Kind, wie angenehm ich wohne!“
Nahm sie bei der Hand und zeigt' ihr tausend
Schöne Blumen. „Laß mich,“ sprach sie träumend,
„Diese junge Rosenknospe brechen!“
„Brich sie, wenn Du kannst!“ Die Knospe wich ihr.
„Sieh, o Tochter, eben das war Deine
Lebensblum'. Unausgeblühet kannst Du,
Darfst Du sie nicht brechen; unter Dornen
Blühet sie, doch voll und schön und einsam.“
„O so zeige mir denn, guter Vater,
Dein' und meiner Mutter Lebensblume!“
„Siehe hier auf einem Stengel beide,
Eine längst, die andre kaum verblühet!“
Wundernd sah sie jetzt die vielen Blumen,
Rosen, Lilien und Hyacinthen,
Knospend, blühend und verwelkend. „Tochter,“
Sprach die himmlische Gestalt und wurde
Leuchtender, „Du siehest hier den weiten
Lebensgarten auserwählter Menschen.
Engel wachen über Bäum' und Früchte;
Deiner Knospe Hüter sind wir Beide,
Ich und Deine Mutter.“ „Ach, wo ist sie?“
Glänzend ging die schönste der Gestalten
Ihr vorüber — und das Kind erwachte;
Paradies und Vater war verschwunden.
Aber immer blieb ihr tief im Herzen
Dieser Traum; auch sehnlich wünschend, wollte
Sie die Lebensknospe eh nicht brechen,
Eh es ihres unsichtbaren Wächters
Linde, leise Vaterhand geböte.

Das Paradies in der Wüste.[1])

„Mein Freund Antonius, der Vater mir
Und Lehrer war, mit dem ich lebenslang
In weitester Entfernung ungetrennt
Ein Herz und Seele war, der hundertjähr'ge Greis
(Das saget mir mein Geist) ist jetzt gestorben.
Noch einmal wollt' ich ihn im Leben sehn.
Wolan! ich will die Stätte sehen, wo
Er lebete und starb." So sprach zu sich
Hilarion in Palästina, der,
Wie sein Antonius, der Armen Freund,
Ihr Arzt und Trost, sich selber aber hart
Und strenge war. Er zog zur Thebaide;
Durch grause Wüsten ging er. Siehe, da
Erhob ein Fels sich; aus dem Felsen sprang
Ein heller Bach, beschattet rings von Palmen.
Am Felsen hob sich eine Traubenwand
Empor. Wohl ausgehauen, leitete
Ein Schneckengang zur Höh hinauf; im Teich
Des Baches spielten Fische. Kräuter blühten,
Und viel' gesunde Früchte prangeten
Im Garten — ringsum ein Elysium.
Verjünget wanderte Hilarion
Hin und daher, stieg auf und ab; ihm sangen
Die Vögel, die einst mit Antonius
Loblieder angestimmt, den Freundesgruß
Und flogen ihm vertraut auf seine Schultern.
Des Greises beide Jünger zeigten ihm
Jedweden Lieblingsort des Heiligen,
Dem sie gedienet. „Hier, hier betet' er;
Auf dieser Höhe sang er Hymnen; dort
Pflegt' er zu ruhen; hier arbeitet' er.
Den Palmenhain hat er gepflanzet, er
Die Reben sich erzogen; diesen Teich
Hat er mit eigner Hand umdämmet. Hier

1) Nach dem Leben des heiligen Hilarion, von Hieronymus, im ersten Buche der Vitae patrum. Herder hat diese, eine der schönsten seiner Legenden, im Gegensatz zu der der Sage zu Grunde liegenden Verherrlichung des harten, nutzlosen Wüstenlebens, zur idyllischen Schilderung des einfach heitern Naturgenusses eines Gott anhängenden, seine Gaben ehrenden, in sich still beruhigten Herzens gewandt. — D.

Die Bäum' und Kräuter dieses Gartens sind
Des guten Greises Kinder. Dies Geräth
Gebrauchte seine Hand. Komm her und sieh!
Dies ist die Hütte, wo er sich dem Volk,
Das zu ihm strömte, dann und wann entzog.
Er gab dem Orte Sicherheit; das Wild,
Waldesel, die zu naschen pflegen, was
Sie nicht gesäet, wies er segnend weg.
Sie trinken an dem Strom und stören nicht
Den Garten." „Wohl! nun zeiget mir sein Grab!"
„Sein Grab ist nirgend. Wir versprachen ihm,
Es Niemanden zu zeigen; denn „der Mensch
Ist Staub," sprach er, „und muß zu Staube werden."
Feind war er jeder leichenehrenden
Aegyptischen Abgötterei." „Er ruhe
Da, wo er ruhet!" sprach Hilarion.
„O bleibe Du bei uns!" so baten ihn
Die Jünger. „Du, sein Freund und Schüler, bist
Antonius anjetzt der Christenheit."
„Das bin ich nicht," sprach er. „Der Heil'ge lebt
Bei Gott, sein Geist in tausend Herzen, auch
Im Eurigen. Antonius ist nicht
Begraben, er, der rings die Seele war
In dieser weiten, regen Gottesstadt.
Die Wüsten hat er mit unglücklichen
Verbannten Flüchtlingen bevölkert. Fern
Von ihren Treibern leben sie, der Welt
Entnommen, hier im brüderlichen Fleiß.
Antonius' geweihte Höhe zu
Bewohnen, ziemt mir nicht. Lebt Alle wohl,
Ihr Brüder und Ihr Palmenbäume, Bach
Und Teich und Garten, jede Frucht, die er
Gepflanzt; Ihr, seine Vögel, lebet wohl!
Ich nehme mir sein fröhlich Angesicht,
Sein fröhlich Herz aus dieser Wüste mit;
Durch sie wird jede Wüste Paradies."
Er ging. Auf Cypern lebete fortan
Hilarion in einem Garten, streng
Und milde wie Antonius. Er ward
Da, wo er starb, versenket.

Die laute Klage.[1])

Sanft entschlummert lag des Greises Antlitz,
Hingegangen schien die fromme Seele,
Als der Brüder laute Todtenklage
Noch einmal zurück ihn rief ins Leben.

Auferwachend lächelt' er und sagte
Bittend: „Brüder, wozu dieses Jammern?
Fürchtet Ihr den Tod? Er ist ein Engel;
Mög' er Euch wie mir anjetzt erscheinen!

„Oder gönnet Ihr dem matten Wandrer
Nicht die Ruh? beim letzten Augenblicke
Nicht die Einkehr in mich selbst, daß heiter
Ich vor Gott und unverworren trete?

„Hab' ich es verdient, daß Ihr die letzte
Stunde mir betrübt?" Er sank danieder
Und entschlief. Der Engel, der die Seele
Von ihm nahm, sah eine stumme Thräne

In des Jünglings Auge, den als Vater
Er geliebt (es hielt der Greis die Hand ihm
Sterbend noch); die stille, stumme Zeugin
Trat vor Gott mit der entflohnen Seele.

Die Ameise.[2])

Ein Müßiggänger sah die Lilie
Des Feldes blühn und hört' der Vögel Chor
Lobsingen. „Bin ich denn nicht mehr als sie?"[3])
Sprach er. „Wolan! so sei mein Leben auch
Blühn und Verblühen, Anschaun und Gesang!"
Er ging zur einsam frommen Wüstenei
Und harrete auf Offenbarung. Da
Rief eine Stimme: „Schau zur Erd' hinab,
Simplicius!" Er sah. Ein wimmelnd Nest

---

1) Mit geschickter Benutzung der beiden Erzählungen in den Vitae patrum, III. 155. 159. — D.
2) Wol freie Erfindung Herder's. — D.
3) Vgl. Matth., 6. 26 u. 28. — D.

Ameisen war vor ihm in lebender
Bewegung. Diese trugen eine Last,
Viel größer als sie selbst. Ein andrer Hauf'
Hielt Kräutersamen in dem Munde fest
Wie mit der Zange. Jene holten Erd'
Herbei und dämmten ihren breiten Strom.
Die andern trugen für den Winter ein
Und schroteten die Körner künstlich ab,
Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
Verwüchse. Diese hielten einen Zug;
Sie trugen einen Todten aus der Stadt.
Und Keiner stört' den Andern; Jeder wich
Beim Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.
Wer unter seiner Last erlag, und wer
Die steile Straße nicht erklimmen konnte,
Dem half man auf, man bot den Rücken dar.
Simplicius sah's mit Verwunderung,
Und sähe noch, hätt' ihm die Stimme nicht
Gerufen: „Bist Du nicht viel mehr als sie?"
Und vor ihm stand ein Greis. „Verlorner Sohn,
Wie? hast Du keinen Vater, keine Mutter,
Und keinen Freund und Armen, dem Du jetzt
Beispringen könntest? Bist vom Himmel Du
Entsprossen? keinem Menschen auf der Welt
Verbunden oder werth, daß ihm ein Theil
Von Dir gehöre? Sieh das kleine Volk
Ameisen! Jede wirket ingemein, [1])
Und ohne Eigenthum hat jede gnug."
Belehret kehrt' Simplicius zurück
Zur muntern Thätigkeit, und sah fortan
Im großen Ameishaufen dieser Welt
Die Gottesstadt, die, oft sich unbewußt,
Im Wirken fürs Gemeine lebt und webt,
Niemand für sich, für Alle Jedermann.

---

[1]) Zum allgemeinen Besten, eigentlich fürs Allgemeine. — D.

Die Fremdlinge.[1]

Gegrüßet seid Ihr mir, Ihr Morgensterne
Der Vorzeit, die den Alemannen einst
In ihre Dunkelheit den Strahl des Lichts,
In ihre tapfre Wildheit Milde brachten!
Beatus, Lucius und Fridolin,
Und Columban und Gallus, Magnoald,
Othmar und Meinrad, Notker und Winfred,*)
Ihr kamet nicht mit Orpheus' Leyerton,
In phrygisch wilden Bacchustänzen nicht,
Noch mit dem blut'gen Schwert in Eurer Hand;
In Eurer Hand ein Evangelium
Des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm
Die Pflugschar war es, die die Welt bezwang.

Graunvoller Anblick! Undurchdrungner Wald,
Bedeckte Thäler, Auen und Gebirg,
Bis hinten unersteigbar hoch das Eis
Der Gletscher glänzt' in kalter Majestät.
Aus Klüften stürzten Ströme wild herab,
Felsen zerreißend. Tief im Hain erscholl
Das Kampfgeschrei der Männer und des Urs,
Geschrei der Weiber und Gefangenen.
Aus Höhlen zischten Drachen, am Altar
Floß Menschenblut dem Wodan. Oede lag
Das Feld umher in trägem Sumpf und Moor.
Der armen Hütte ärmste Nothdurft ward
Von hartgehaltnen Knechten arm bestellt.
Da wagten aus entfernten Landen sich
Von Gott erweckte Männer in das Graun
Der alten Nacht, durchwanderten das Land,
Arm, einsam, unbekannt, verfolget. Da
Versuchte sich Beatus übern See;**)
Der ungestüme schwieg vor ihm. Er trat
Vor eines Drachen Kluft; der Drach' entfloh

*) Bekehrer Deutschlands in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein. — H.

**) Den Brienzer und Thuner See. Beatus hat den Namen St. Batt in der Volkssprache. — H. (Diese Sage ist jüngsten Ursprungs. — D.)

1) Nach dem ersten, 1786 erschienenen Bande der „Schweizergeschichte" von Johannes Müller. — D.

Und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung ihm
Und seinem Freund Achates. Lucius,*)
Aus Königsstamm und jetzt ein Wanderer,
Zwang Auerstier' ins Joch, und Fridolin**)
Bracht' aus der Gruft den Todten vor Gericht,
Mit ihm zu zeugen. Dann[1]) verschaffete
Der Orden Benedict's der Sonne Raum,
Die Erde zu erwärmen. Wessen Hand
Hat diesen Fels durchbrochen? diesen Wald
Gelichtet? jenen seucheschwangren Pfuhl
Umdämmt und ausgehackt die Wurzelknoten
Der ew'gen Eichen? Wer hat dieses Moor
Zum Garten umgeschaffen, daß in ihm
Italien und Hellas, Asien
Und Afrika jetzt blühet? War es nicht
Gottsel'ger Mönche emsig harte Hand?
Und wie den Boden, so durchpflügeten
Sie wild're Menschenseelen. Manchen Ur
Belegt' ein Heil'ger mit dem sanften Joch
Des Glaubens. Mancher Drache flog, besprochen
Vom mächt'gen Wort, laut zischend in die Luft,
Zur Ruh der ganzen Gegend.[2]) Leo ging
Dem Attila***) und manchem Giselar
Und Gibich, Godemar und Gunthar ging
Ein Bischof fromm entgegen, sprach mit ihm
So lange, bis der Dämon von ihm floh;
Die freche, starre Geißel Gottes[3]) ward
Ums heil'ge Kreuz gewunden. Billigkeit
Und Milde trat im schlichten Mönchsgewand,

---

*) Lucius, der Sage nach ein britischer Königssohn, Bekehrer der Graubündner. — H. (Müller gesteht, daß keine zuverlässige Nachricht von ihm sich erhalten hat. — D.)

**) Fridolin, Bekehrer Derer von Glarus und der Rheinanwohner. Zu Seckingen auf einer Insel des Rheins begraben. — H. (Die Sage von Fridolin's († 514) Beschwörung des Schattens des Urso, um gegen seinen Bruder Landulph zu zeugen, nahm Herder aus Müller. — D.)

***) Attila, der Hunnen König. Leo III. ging ihm in die Lombardei entgegen und rettete Rom. Giselar, Gibich u. s. w. sind Könige der Alemannen und Burgunder. — H. (Müller sagt, im Gesetzbuch der Burgundionen würden die Fürsten Gibich, Godemar und Giselar neben Gontahar (Günther) genannt, doch sei nicht deutlich, ob sie vor oder mit ihm regiert hätten. — D.)

1) Die frühesten britischen Mönche in der Schweiz werden übergangen. — D.

2) Der Ur und Drache sind bildlich von Menschen zu verstehen. Vergl. S. 33. - D.

3) Wie Attila genannt ward. — D.

Im Waldeskittel wie im Priesterschmuck
Hin vor den Thron und ins Gewühl der Schlacht,
Trat zwischen die Zweikämpfer, in den Rath
Der Ritter und ins Haus- und Brautgemach,
Versöhnend, schlichtend, sanft verständigend.
Dem Knecht entfiel die Kette. Menschenkauf
Und Menschendiebstahl traf des Bannes Fluch.
Wie Tempel und Altar, so ward auch Herd
Und Eh' befriediget. Gedrückte wallten
Zur Stätte des Erbarmens. Hungernde,
Verfolgte, Kranke flohn zum heil'gen Raum,
Erflehend Gottes Frieden, der am Bett
Der Sterbenden, in Aufruhr, Pest und Noth
Erquickte, linderte, beruhigte.
Weß ist der Erdenraum? Des Fleißigen.
Weß ist die Herrschaft? Des Verständigen.
Weß sei die Macht? Wir wünschen Alle, nur
Des Gütigen, des Milden. Rach' und Wuth
Verzehrt sich selber. Der Friedselige
Bleibt und errettet. Nur der Weisere
Soll unser Vormund sein. Die Kette ziemt
Den Menschen nicht und minder noch das Schwert.
Der Alemannen Sitten und Gespräch
Sind nicht die besten Sitten. Das Gespräch
Von Bärenbraten, Auerochsenjagd
Und Weiberjagd und Mar- und Hunden [1]) — doch
Genug, o Muse! Lieber sage mir
Von Columban und Gallus, was Du weißt! *)

* * *

*) Gallus heißt ein Gale. Columban und seine Gefährten waren nicht von Fingal's Stamm, aber edle Schotten (Scoten), aus Erin (Nord-Irland) gebürtig. Der erste Zug Columban's war in die Hebriden, die westlichen Inseln bei Schottland. Auf Hy oder Jona war ein Chorherrnstift errichtet nach einer morgenländischen Regel. Von da begaben sich Viele nach Bangor, einem berühmten Kloster in Wales, von da in die mittäglichen Länder. S. Müller's Geschichte der Schweiz, I. 158. 205 u. s. w. — H.

1) Müller sagt: „Das Gesetzbuch der Alemannen spricht nur von ihren Waffen, von ihren Wisaten (großen wilden Ochsen), ihren Küchereien, ihren Rossen und Maren (wovon noch das gemeine Märe komme), ihren Bären, welche sie begierig gegessen, ihren zur Jagd gezähmten Hirschen, ihren Leithunden, ihren Schäferhunden, Hunden zur Bärenjagd, Hunden wider den Wolf u. a." Demnach haben wir Mar- statt Mähr' geschrieben. — D.

Verklungen war die Harfe Ossian's
Im fernen West, auf jenen Eilanden
Des sanften Galenstammes; Fingal lag
Im Grab und schwebte nur in Wolken noch.

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen
Dort für ein andrer Klang? Nicht Ossian's
Gesänge mehr; sie singen David's Psalmen
Im feierlichen, düstern Jubelchor.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf
Und bleibt derselbe. Die zu Schlachten einst,
Zu Rettungen auf ferne Küsten zogen,
Errettend ziehn sie jetzt zu stillen Siegen aus.

„Laß mich, o heil'ger Vater," also sprach
Zu Comogellus[1]) Columban, „laß mich
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer
Und Land hinziehen, zu besänftigen die Welt."

Er zog mit seinen Freunden über Land
Und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz
Gewann. „Erwähle Dir," sprach Siegbert,
„In meinem Reich zu wohnen, wo Du willst."

In einer Wüste des vogesischen
Gebirges fanden sie ein warmes Bad;
Sie bauten sich in alten Mauern an,
Hier Menschen zu erquicken Leib und Geist.[2])

Und viele Kranke walleten zu ihnen;
An Leib und Geist geneset kehrten sie
Zurück. Auch der Burgunderkönig[3]) kam
Und bat den heil'gen Mann um Lehr' und Rath.

„Thu Deinen Aussatz von Dir, König!" sprach
Sanct Columban, „und nimm ein ehlich Weib,
Zur Ehre Dir und Deinem Land und Stamm;
Von Deiner Unzucht wasch, o König, Dich!"

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das;
Herrschsüchtig, scheut' sie eine Königin

1) Abt des Klosters zu Bangor. — D.
2) Das Kloster zu Lützel. — D.
3) Siegbert's Enkel Dietrich. — D.

Und haßte Columban. Er ward verbannt
Aus seiner Zelle und aus Siegbert's Reich.

Jedoch die Meeresfluth empörte sich
Und bracht' ihn wieder an den Strand. Er ging
Mit seinen Freunden bis zur Limmat hin,
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel
Vom wilden Volk (noch lehrt uns Columban
In seinen Schriften,[1]) bis er, ausgestoßen,
Die Alp hinüber ging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier
Zurück, den Sterbend-Kranken!" Columban,
Unwillig zwar, jedoch mitleidend, ließ
Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

Erhebe Dich, Gesang, vom Bodensee
Zu jenen schönen Höhen,[2]) die uns einst
In heil'gen Zellen das Verlorene
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt!

„In jenem Walde dort, ob dieser Burg,
Dort, wo die Steinach aus dem Felsen springt,"
Sprach Hildebald, „ist eine Ebene;
Dahinten steigen Berge hoch empor.

„Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort;
Denn Wolf und Bär kommt, sich zu laben da!"
„Ist Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bär?"
Sprach Gallus. „Morgen, Brüder, ziehn wir hin!

„Und keine Speise kommt mir in den Mund,
Bis ich die Stätte meiner Rast erseh'!"
So sprach der achtzigjähr'ge Greis und zog,
Besah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haselstecken statt
Des Kreuzes hin und lebte wirksam dort
Mit seinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
Die Teufel heulend aus der Wüstenei.

---

1) Müller führt aus seinen Schriften viele Sprüche voll Einfalt und Würde an. — D.
2) Wo später das Kloster St. Gallen sich erhob. — D.

Er segnete den Bär und Wolf hinweg;
Die Schlange floh; er baute seine Zell'
Ins Nest der Schlangen, und die Ebne ward
Ein Garten, fischreich, fruchtreich, segensvoll.

Hier lebte Gall, verschmähend allen Reiz
Der Kirchenehren, wirkend weit umher
Mit Hilf' und Trost; es flohen vor ihm Leid
Und Krankheit, Leibes und der Seelen Schmerz.

Die schöne Wüste schenkt' der König ihm;
Dann bauet' er mit seinen Freunden dort
Ein Tempelhaus; der Heilige entschlief
In Freundes Arm, ein fünfundneunzigjähr'ger Greis.

In seiner Zelle folgt' ihm Mang, sein Freund.
Nach funfzig Jahren stand ein Kloster hier
Und eine Bücherei. Mit Danke nenn'
Ich Ottmar, Waldo, Gottbert, Hartmuth,
Grimmwald,[1]
Der Bücher, Armen und der Schulen Väter.

Wer an Valerius und Cicero,
Lucrez und Silius, Quintilian,
Sallust und Ammian, Manilius
Und Columella sich erfreut, der sage
Sanct Gall und Mang und allen Schotten Dank,
Die scotice, mit altem Bardenfleiß
Die Bücher schrieben und bewahreten.
Es lebe Benedictus und Sanct Maur,[2]
Und wer uns je was Schönes aufbewahrt!

Der Helden Fußtritt ist mit Blut gefärbt;
Bekehrungscolonien gehen oft
In Staatslist über. Gute Galen, Euch,

1) Nach Müller gründete der erste Abt Othmar in St. Gallen eine Schule; Stifter der Bücherei waren die Aebte Waldo, Gotzbert und Hartmuth, der Gründer der sogenannten frohen Schulen (für die sieben freien Künste), Abt Grimwald, der „Vater der Armen" genannt wurde. Als hier abgeschriebene Classiker nennt Müller Cicero, Ammian, Valerius Flaccus, Asconius, Boethius und Marcianus Capella, und er bemerkt, daß diese Handschriften auf dem Titel die Bezeichnung „Scotice scripti" gehabt, weil sie von scotischen Mönchen oder nach ihren Handschriften abgeschrieben worden. — D.

2) Die von Laurenz Benard 1618 gegründete Benedictiner-Congregation vom heiligen Maurus. — D.

Die bis gen Lappland, bis zur Lombardei [1])
Die Völker lehrten, Bücher sicherten,
Nachkommen Euch des menschlichsten der Helden,
Des menschlichsten der Sänger,*) Ruhm und Dank!

Christenfreude. [2])

Bruder Leo und Franciscus gingen
In den Pflichten ihres strengen Ordens
Ueber das Gebirge. Schneidend wehte
Um und um sie Hauch des kalten Winters.
Und ihr Ordenskleid war kahl; die Kutte
Deckt' ihr nacktes Haupt nur dünn und kärglich.
„Bruder Leo," rief Franciscus, „höre!
Stehe still! — Wenn hinter uns die Menge
Auf uns winket: „Siehe da, die Säulen
Aller Christenheit! der Erden Sterne!"
Und der Ruf uns gegen Ost und Abend,
Nord und Süd auf seinen Flügeln träget,
Daß, wohin wir kommen, Städt' und Dörfer
Helle Haufen uns entgegensenden,
Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,
Knieend unsern Segen sich erflehen,
Und darüber unser Herz frohlockte —
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Aechte, wahre Christenfreude nicht."

Weiter gingen sie; der Hauch des Winters
Wehete gelinder, und Franciscus

---

*) Fingal und Ossian. — H.

1) Wo sie das Kloster Bobbio gründeten. — D.

2) Herder benutzte zum zweiten Theile, wo von der freudigen Aufnahme jedes Unrechts und jeder Schmähung als einer wahren Himmelsfreude die Rede ist, die Erzählung des Lucas Wadding in den „Annalen des Minoritenordens" (Annales minorum), die er in den Acta sanctorum fand, und führte sie mit treffender Belebung aus. Eingeleitet werden dort die Aeußerungen über die Tugend der Demuth und der vollkommenen Entsagung durch die Bemerkung, der heilige Franciscus, der Stifter der Franciscaner, habe sie gegen seinen Genossen und Beichtiger Leo auf dem Wege von Perugia nach Assisi, wo er eine allgemeine Ordensversammlung halten wollte, im Jahre 1219 gethan. Auf das Glücklichste hat Herder hier den Grundsatz des Mönchthums, daß Schmach und Entsagung die eigentliche Bestimmung des Christen auf Erden sei, zur Darstellung gebracht. — D.

Redet' fort: „Wenn vor dem hohen Pulte
Des berühmtesten, des vollsten Tempels
Zehentausend um uns stehn und horchen
Auf die Sprüche unsrer Weisheit, saugen
Durstend ein den Odem unsrer Lippe;
Wenn wir Herzen spalten, führen Seelen,
Tausend Seelen im Triumph gefangen,
Daß berauschet auf des Wohllauts Strömen
Jedes Ohr dahinschwimmt, und die Augen
Süße Bäche weinen, Seufzer steigen
Zu uns auf, ein süßer, süßer Weihrauch,
Und uns dann der Busen voller schläget,
Unser Mund frohlockender ertönet —
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Aechte, wahre Christenfreude nicht."

Als sie weiter kamen in die schöne
Reichbewohnte Ebne, sprach Franciscus:
„Wüßten wir die Sprachen aller Völker,
Die Geheimnisse in Erd' und Himmel,
Kenneten den Weg der Vögel, Fische,
Thier' und Menschen, selber auch der Sterne;
Bruder Leo wüßte[1]) jede Zukunft,
Die auch, die sein könnend doch nicht sein wird,[2])
Und wir aller Menschenherzen Tiefen,
Jeden Abgrund der Gewissen sähen
Und sie wie Allmächtige beherrschten;
Wenn darüber unser Herz frohlockte —"

Indeß hatte sich das Volk in Haufen
Schon gesammelt und begehrte Wunder.
„Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,
Wunder, selbst den Satan zu entwaffnen,
Kräfte, diesem Tauben, jenem Stummen,
Blinden, Lahmen Ohr und Zung' und Auge,
Hand und Fuß zu geben, der verwesten
Menschenasche neue Lebensfunken —"

Leo fiel ihm ein: „O guter Vater,
Warum sprichst Du also? Oeffne lieber,
Oeffne mir der wahren Freude Quell!"

1) Wol Druckfehler statt „Bruder Leo, wüßten" ꝛc. — D.
2) Es wird an tiefe philosophische Speculationen gedacht. — D.

Sprach Franciscus: „Als vor jener Hütte,
Der wir Segen brachten, uns der Pförtner,
Halbgesehn, die Pforte kaum eröffnet,
Drohend fortwies und uns heil'ge Lügner,
Uns Verräther schalt und schloß die Thür zu, —
Wenn wir da, als hätt' er uns mit warmem,
Mildem Bad erquickt, den Gruß annahmen
Und uns freuten und in Windes Pfeifen
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge
Ruheten, als lägen wir auf Rosen,
Und der Schnee uns wie mit Rosen deckte;
Wir besprachen uns, wie wir dem Feinde
Wohlthun könnten, ihn mit Segen lohnen —
Bruder Leo, war uns das nicht Freude?"
„Himmelsfreude war es, o Franciscus!"

„Jener Jünger, den als Kind wir liebten,
Dieser Freund, dem wir das Herz vertrauten,
Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben,
Glück und Wohlsein gaben, wenn der Eine
Bitter uns nun hasset, und der Andre
Das Geheimniß unsres Herzens ausstößt,
Vollgemischt mit Lügen, und der Dritte
Ins Gesicht uns speit und schlägt uns blutig,
Schneidet uns mit Waffen unsrer Güte[1])
Tief ins Herz, daß unsrer Eigenliebe
Feinster Nerv erbebt, und alle Buben
Ueber uns frohlocken; und wir dennoch
Unsre Güte nicht bereuen, fröhlich
Uns zu neuer, größrer Güte rüsten
Und uns in den Spott als Purpur kleiden,
In die Dornenkron', als wär' es Lorbeer,
Den Verräther mit dem Kuß der Liebe
Segnen und uns freun der Ehren Christus' —
Bruder Leo, das ist Christenfreude!"
„Himmelsfreude," sprach er, „o Franciscus!"

„Sieh, wir gehen jetzt in die Versammlung
Unsrer Brüder, wohin sie mich luden,
Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.
Wenn ich rede, was das Herz mir eingiebt,

1) D. h.: Da er unserer Güte Leben und Wohlstand verdankt. — D.

Und sie Alle wider mich dann aufstehn,
Rufend: „Nein! wir wollen nicht, daß Dieser,
Ein Unwissender, ein Unerfahrner,
Ueber uns gebiet'!" und mit Verachtung,
Hassend mich aus ihrer Mitte stoßen
Und vor aller Welt mich schmähn und lästern;
Wenn ich dann nicht, als ob sie mit hohen
Ehren mich empfingen und lobpriesen,
Ihren Spott in höchster Ruh ertrüge,
Heiter im Gemüth, mit frohem Antlitz,
Willig, ihnen jedes bittre Unrecht
Mit demüth'ger Liebe zu vergelten —
Bruder Leo, so bin ich des Ordens,
Den ich Christo stiftete, nicht würdig."

Die drei Blinden.[1]

Drei Blinde traten einst vor einen Heil'gen
Und flehten ihn um ihr verlornes Licht
Der Augen an. „Erzählet mir zuerst,
Wie Ihr's verloret!" sprach der Heilige.
„Ich," beichtete der Erste, „nahm mir vor,
Ins Sonnenlicht zu schaun, bis seinen Glanz
Mein Aug' ertrüge; davon ward ich blind."
„Ich," sprach der Andre, „machte den Versuch
An meinen Augen, ob aus ihnen nicht
Vielleicht das Licht entspräng', und drückte sie
Und preßte sie so lange, bis ich erst
Sehr schöne Farben und dann nichts mehr sah."
„Ich," sprach der Dritte, „war (verzeihe mir!)
Ein Todtenräuber. Einst in Mitternacht
Stieg in die Gruft ich mitten vorm Altar
Und plündert' einen reichen Todten. Da
Erwacht' er, richtete sich auf und drückte

---

1) Nach dem Berichte des Moschus in den Vitae patrum, X. 77, der den Mönch Johannes erzählen läßt, wie er einmal zu Alexandria am Orte Tetraphylon, wo die Gebeine des Jeremias ruhen, mit dem Abte Sophronius gehört habe, wie drei Blinde sich die Veranlassung ihrer Blindheit mitgetheilt hätten. Beide schieden, da sie durch das Gehörte genug erbaut waren. Moschus fügt hinzu: „Er habe dies zur Erbauung geschrieben; denn kein Bösewicht sei Gott verborgen." Der Erste erblindete plötzlich als Matrose in Afrika, der Zweite beim Glasmachen durch das Feuer. — D.

Mit beiden Händen mir die Augen ein."
„Hinweg, Du Bösewicht!" antwortet' ihm
Der Bischof. „Wem die kalte heil'ge Hand [1])
Der Todten rächend seine Augen nahm,
Dem giebt die Ewigkeit sie nicht zurück.
Euch beide Thoren hat die Eitelkeit
Genug gestraft. Genest und werdet klug!"
Und wandte sich zu seinen Lehrlingen:
„Der Sonnenschauer wie der thörichte
Empiriker belehren Euch; doch Dieser
(Er wies auf den verworfnen Kritiker)
Ist schrecklich. Seinem eignen Vater grüb'
Er in der heil'gen Gruft die Augen aus;
Drum sind ihm bei Lebzeiten von der Hand,
Der kalten Hand der Todten (schaut ihn an!)
Die Augen tief und ewig eingedrückt."

Das Teufelchen mit dem verbrannten Daum. [2])

Ein muntres Teufelchen fuhr aus dem Pfuhl
Der Höll' hinauf, dem heil'gen Dominik
Auch einen Streich zu spielen. Schamlos flattert'
Es um den emsig Schreibenden; es tanzt'
Vor ihm (wie denn die Teufelchen
Vor Heil'gen pflegen) in unzüchtigen
Gestalten. „Komm," sprach Sanct Dominicus,
„Und halte mir das Licht!" Der Teufel hielt,
Der Heil'ge schrieb; er zupft' ihm oft das Ohr,
Die Nase, strich dem Heiligen das Kinn,
Das Augbran; denn er sah ihm ins Papier.
Wie flammete den heil'gen Mann das an,
Daß ihn auch selbst ein Teufel lobte! „Halt!"
Sprach er, da schon das Licht am Ende war,
„Halt! und Dein eigener Daum brenne! bald
Bin ich am End'." Er schrieb, der Eiferer,

---

1) Der Todte ist unverletzlich. — D.

2) Nach der Lebensbeschreibung des heiligen Dominicus in den Acta sanctorum. Der Heilige, der in seinem Zimmer noch nach Mitternacht schreibt, zwingt einen in Affengestalt ihn verspottenden bösen Geist, ihm die Kerze zu halten, auch noch als sie schon so weit herabgebrannt war, daß sie ihm den Zeigefinger verbrannte. Zuletzt schlug er ihn noch mit dem Stocke, daß er an die Wand fiel. — D.

Das Buch der Inquisition [1]) und schrieb;
Der Teufel hielt. Der Daume und die Brust
Des Heil'gen flammten. [2]) „Jetzt bin ich am Ende,"
Sprach Sanct Dominicus; „Du hast mir fest
Gehalten." „Doch mein Daume schmerzt." „Thut nichts!
Bei alledem, wozu Du leuchtetest, [3])
Kommt aller Schmerz gar nicht ins Ansehn, kommt
In keinen als gericht- und kirchlichen
Betracht. Und kühle Dir (Du weißt es ja) [4])
Den Daumen in der Ketzer Blut." Es schied
Das Teufelchen und pfiff am Daum [5]) für Schmerz;
Doch nieden in der Hölle prahlt' es sich
Als Ueberwinder des Dominicus.
„Geh," sprach Beelzebub, „und prahle fortan,
Du dummer Dämon, je mit Deinem Daum!
Weißt Du nicht, daß aus Flammen, daß aus Blut
Rechtschaffener nichts mehr erwächst als unser
Verderben? Kühl' einmal in jenem Blut
Den Finger, und er schmerzt, er schmerzt Dir mehr.
Steck ihn — unwiderruflich ist der Schade
Durch jenes Höllenfeuer unserm Dampf. [6])
Jetzt läutern sich die Seelen, jetzt erhellen
Sich die Gedanken; jedes menschliche
Gefühl erwacht, empört sich. Geh, Du armer Teufel,
Und trage fort und immer Deinen Namen,
Den unsre heilige Versammelung
Dir giebt, den keine Fluth abwäschet, den
Kein Seufzer löst: das muntre Teufelchen,
Der Eiferer — mit dem verbrannten Daum.
An Dir hat unser Reich ihn sich verbrannt.

---

1) Von Dominicus, der schon 1221 starb, ging die Inquisition nicht aus. Erst 1232 ernannte Papst Gregor IX. Dominicaner zu päpstlichen Inquisitoren in Deutschland, später auch anderwärts. Herder wollte eben die Inquisition als eine Eingebung des Teufels darstellen. Die Inquisition hatte auf dem lateranischen Concil (1215) ihre feste Form und Einrichtung erhalten. — D.

2) Von Glaubenswuth. — D.

3) Der Inquisition. — D.

4) Da er das Buch von der Inquisition gelesen. — D.

5) Der Druckfehler „Gaum" hat sich fortgepflanzt. — D.

6) Der „Dampf" ist die Hölle, das „Höllenfeuer" die Inquisition. — D.

Tödten und Lebendigmachen.[1])

„Ertödten will ich diesen wilden Stier
Mit einem Wort, das leise ich ins Ohr
Ihm sage;“ also sprach der Zaubrer Jambres[2])
Vor einem Heidenrichter. „Dieses sei
Beweis für meinen Glauben gegen jenen,
Der mir vorübersteht.“[3]) Er holte muthig
Den wilden Stier herbei; der bäumte sich
Und stieß mit seinen Hörnern. Leise sprach
Der Zauberer sein Wort ihm in das Ohr;
Mit lautem Brüllen sank das Thier danieder.
Ihm gegenüber stand der Christ und sprach:
„Ertödten konntest Du mit gift'gem Hauch;
Doch kannst Du auch, was todt ist, auferwecken?
Denn also steht geschrieben:[4]) „„Der bin Ich,
Der tödten und lebendig machen kann!““
Noch mehr als dies, er kann das Wilde zähmen.“
Danieder fiel er betend: „Höre, Herr!
Nicht Wunder fleh' ich (Deine heilige
Religion bedarf der Wunder nicht),
Ich fleh' und bete um das innre Zeichen,
Wozu sie ist. Ertheil' es gnädig mir!“
Auf stand er froh, getrost und heiter, sprach
Den heil'gen Namen laut hin überm Todten;
Der regte sich. Geschwind ergoß der Strom
Des Lebens sich in Ader, Nerv und Bein,
Ein wundervoller Strom. Der wilde Stier
Erstand gezähmt und schaute mild umher;
Er nahte sich dem Christen, seinem Herrn,
Ihm willig folgend.[5]) Nicht ertödten soll
Religion; das Todte neu beleben,
Das Wilde zähmen soll und kann nur sie.

---

1) Wol nach der Legenda aurea 12. Die Sage von dem Religionsgespräch zwischen den Juden und Papst Sylvester vor Kaiser Constantin hat Simrock in seiner großen Legende „St. Sylvester“ ausführlich dargestellt. Bei Herder ist die Situation nicht recht klar. — D.

2) In der Legende heißt er Zambri oder Zambres, was Herder mit Recht für eine Verderbung von Jambres (2. Timoth., 3. 8) hielt. — D.

3) So viel als „gegenübersteht“. — D.

4) 1. Sam., 2. 6. — D.

5) In der Legende ersteht der Stier gezähmt, und Sylvester befiehlt ihm, zu seiner Heerde zu wandeln. Daß dieser verspricht, er wolle ihn gezähmt wiedererwecken, und darauf besonderes Gewicht legt, ist Herder's Zuthat. — D.

Dies ist das innere, fortwährende,
Das wahre Zeichen ihrer Göttlichkeit.

Die Cicada.[1]

In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am Größten.

Nahe Sanct Franziscus' kleiner Zelle
Stand ein Feigenbaum; und auf dem Baume
Sang am Morgen, frisch gestärkt vom Thaue,
Lieblich die Cicada. Sanct Franciscus
Hört' ihr zu an seinem kleinen Fenster
Und verstand ihr Lied. „Hieher, o Schwester,"
Rief er, „komm hieher!" und winkt' ihr freundlich.
„In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am Größten."
Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaume
Auf Franciscus' Finger, neigte freundlich
Sich, den hocherhabnen Mann zu grüßen,
Der ihr rief; er grüßete sie wieder:
„Sing, o Schwester, wie Du droben sangest,
Von des Höchsten Lobe, Du die Kleinste."
Alsobald (sie fühlete mit Freuden
Und mit Stolz das heilige Katheder,
Wo sie stand, und ihren hohen Hörer),
Alsobald erhob in süßen Tönen
Sich ihr zirpender Gesang. Es nahten
Alle ihre Schwestern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger; rings auf Bäum- und Sträuchen
Horchte schweigend jegliche Cicada.
Und sie sang, die zarten Flügel schwingend,
Ihre kleinen Beine froh bewegend:
„Wer, wer gab mir diese leichten Füße,
Zierte sie mit schönen festen Knoten,
Schnell hinabzuspringen, leicht zu hüpfen

---

1) Nach derselben Quelle wie oben „Christenfreude". Herder hat auch hier die Sage anders gewandt; denn in dieser singt sie mit ihrem Jubel nur Gott den Herrn, und der Heilige entläßt sie, nachdem sie acht Tage lang durch ihren Gesang ihn und seine Brüder „erfreut und zum Lobe Gottes angeregt hat". Von Franciscus heißt es in der Sage, er sei gewohnt gewesen, auch in kleinen Dingen die Größe des Geschöpfes zu bewundern. — D.

Rings von Baum zu Baum, von Zweig auf Zweige?
Augen gab er mir, krystallne Sphären,
Die sich wenden, vor- und rückwärts blicken,
Aufzuspähen alle meine Feinde,
Den gefräß'gen Specht und Spatz und Raben.
Flügel gab er mir, ein Goldgewebe,
Grün und blau, in Farben seines Himmels
Und in Farben meiner Bäume spielend.
Fröhlich schwing' ich sie, wie keine Lerche,
Keine Nachtigall die Flügel schwinget,
Koste Gottes Thau, den jeden Morgen
Mir, nur mir sein Finger niedertröpfelt,
Und erhebe meine Stimm' und singe
In des Wandrers Ohr den Ton der Schöpfung
Und erfrische seinen Gang. Dem Landmann
Stimm' ich an das frohe Lied der Ernte:
„„Reich, o Bruder, stehen unsre Felder,
Schön, o Schwester, Dein' und meine Auen.[1])
Singet mit mir dankbar und zufrieden:
Groß ist Gott im Kleinesten und Größten!““
Rauher pries sie jetzt in wilden Tönen,
Wie auf Kräutern sie und über Blumen
Manchen Blum- und Krautverwüster aufspäht,
Ihn mit scharfen Nägeln faßt und festhält
Und aussauget ihre Beute. „Schweige!“
Sprach Franciscus; „Deine Stimme tönet
Rauh und heiser. Lerne von mir, Schwester!
Zeit ist, jetzt zu singen, jetzt zu schweigen.
Fleuch empor und preise mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht Deine eignen Thaten!“
„Groß ist Gott im Größesten und Kleinsten,“
Jauchzten auf die horchenden Cicaden.

Die Orgel.[2])

O, sagt mir an, wer diesen Wunderbau
Voll Stimmen alles Lebenden erfand,
Den Tempel, der, von Gottes Hauch beseelt,
Der tiefsten Wehmuth herzerschütternde

1) Vgl. Bd. I. S. 29 und das dort angeführte Lied Goethe's. — D.
2) Eine ganz freie Ausführung der spätern Sage, welche der heiligen Cäcilie

Gewalt mit leisem Klageflötenton
Und Jubel, Cymbeln- und Schalmeienklang,
Mit Kriegstrommetenhall und mit dem Ruf
Der siegenden Posaune kühn verband?
Vom leichten Hirtenrohre stieg der Schall
Zum Paukendonner und der weckenden
Gerichtsdrommet'. Es stürzen Gräber! Horch,
Die Todten regen sich! Wie schwebet jetzt
Der Ton auf aller Schöpfung Fittigen
Erwartend! Und die Lüfte rauschen. Hört,
Jehovah kommt! Er kommt! sein Donner ruft!
In sanftanwehendem beseelten Ton
Der Menschenstimme spricht der Gütige
Anjetzt; das bange Herz antwortet ihm,
Bis alle Stimmen nun und Seelen sich
Zum Himmel heben, auf der Wolke ruhn —
Ein Halleluja! — Betet, betet an!
Apoll erfand die Cither, Maja's Sohn
Bespannete die Lyra, Pan erfand
Die Flöte: wer war dieser mächt'ge Pan,
Der aller Schöpfung Athem hier vereint?

Cäcilia, die edle Römerin,
Verschmähete der weichen Saite Klang,
In ihrem Herzen betend: „Wäre mir
Gewährt, den Lobgesang zu hören, den
Die Knaben sangen in des Feuers Gluth,
Das Lied der Schöpfung!“ [1]) — Da berührt' ihr Ohr
Ein Engel, der ihr sichtbar oft erschien,
Der Betenden. Entzücket hörte sie
Das Lied der Schöpfung. Sterne, Sonn' und Mond
Und Licht und Finsterniß und Tag und Nacht,
Die Jahreszeiten, Winde, Frost und Sturm
Und Thau und Regen, Reif und Eis und Schnee
Und Berg und Thal in ihrem Frühlingsschmuck,

---

die Erfindung der Orgel zuschreibt, die Herder hier als das eigentlich christliche Instrument feiert. Anderwärts bezeichnet er den christlichen Tonkünstler als „Zauberer in den Wolken, der mit seinen Schritten im großen Gange der Harmonie desto gebietender den Inhalt des Ganzen verfolgte und auf andächtige Gemüther in diesem vollständigen Gange desto stärker wirkte“. — D.

1) Daniel, 3. 57 ff. — D.

Und Quellen, Ström' und Meere, Fels und Wald
Und alle Vögel in den Lüften, was
Auf Erden Odem hat, lobpries den Herrn,
Den heiligen, den gütigen. Sie sank
Anbetend nieder: „Würd', o Engel, mir
Ein Nachhall dieses Liedes!" Eilig ging
Er hin zum Künstler, den Bezaleel's [1])
Geweihter Geist belebte, gab ihm Maaß
Und Zahl in seine Hand. Es stieg ein Bau
Der Harmonieen auf! Das Gloria
Der Engel tönt'; einmüthig stimmete
Die Christenheit ihr hohes Credo an,
Der Seelen große Gottvereinigung.
Und als beim Sacrament das heilige
„Er kommt! Gesegnet, der da kommt!" erscholl,
Hernieder ließen sich die Seligen
Und nahmen an — der Andacht Opfer. [2]) Erd'
Und Himmel ward ein Chor; den Bösewicht
Erschüttert' an des Tempels Pforte schon
Die Tuba, die den Tag des Zorns erklang. [3])
Mit allen Christenherzen freute sich
Cäcilia, genießend, was das Herz
Der Betenden verlanget, Einigung
Der Seel- und Herzen, Christvereinigung.
„Wie nenn' ich," sprach sie, „den vielarm'gen Strom,
Der uns ergreift und in das weite Meer
Der Ewigkeiten träget?" „Nenne," sprach
Der Engel, „es, was Du Dir wünschetest,
Organ des Geistes, der in Allem schläft,
Der aller Völker Herzen reget, der
Anstimmen wird der ew'gen Schöpfung Lied,
Im reichsten Labyrinth die volleste
Vereinigung, der Andacht Organum." [4])

---

1) Eines der Künstler an der Stiftshütte (1. Mos., 2. 31). — D.

2) Die Theile der Messe nennt Herder einmal „Stimmen aus dem Chor Himmels und der Erde, zusammentönend im stillen Herzen des Menschen". — D.

3) Mit Beziehung auf das auch von Herder übersetzte Kirchenlied „Dies irae". — D.

4) Instrument, ὄργανον, wovon Orgel (organ, orgue) stammt. — D.

Die Geschwister.[1])

Im einsamen Hain auf grüner Wiese
Spielten oft am Muttergottesbilde
Eine Schwester und ein Bruder. Unschuld
Spielete mit ihnen, Lieb' und Anmuth.
Auch die Mutter saß am heil'gen Bilde
Oft, und süß erzählte sie den Kindern,
Wie das Jesuskind im Arm der Mutter
Gut einst war und gute Kinder liebte.
„Liebet es uns auch?" „Ja, wenn Ihr gut seid;
Es hört Alles, was ich zu Euch sage."

Einst am Abend, als im schönsten Glanze
Unsrer Sonne die Geschwister beide
Sich erfreuten, sprach der rasche Knabe:
„Wenn einmal das Kind, das uns auch liebet
(Spricht die Mutter), zu uns niederstiege!"
„Gerne gäb' ich ihm die schönsten Blumen,"
Sprach die Schwester. „Gerne," sprach der Bruder,
„Gäb' ich ihm die allerschönsten Früchte.
Heil'ge Mutter, laß das Kind hernieder!"
Und die Mutter strafte sie mit Worten,
Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
Blieb das Wort, und bald darauf im Traume
Sah sie sich die Mutter Gottes neigen
Und das Kind mit ihren Kindern spielend.
Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
Sprach: „Für Eure schönen Frücht' und Blumen
Was soll ich Euch geben? Du, o Bruder,
Spielest bald mit mir auf einer andern
Schönen Au'; da will ich süße Früchte,
Wie Du nie sie kostetest, Dir schenken.
Dir, o Schwester, werd' ich wiederkommen,
Wenn Du Braut bist, und den Kranz Dir reichen.
Mutter wirst Du sein von guten Kindern,
Gut wie Du und gut wie Deine Mutter."
Also träumte sie und wacht' erschrocken
Auf und eilte zu dem Bilde, betend:
„Kann es sein, so laß mir meinen Knaben,
Holdes Kind! wo nicht, Dein Will' geschehe!"

1) Freie Erfindung Herder's. — D.

Und in Kurzem ward der Traum erfüllet;
Denn der Knabe starb. Er sah im Sterben
(Also sagt' er) einen Himmelsknaben
Kommen und ihm süße Früchte reichen,
Und er koste schon die süßen Früchte.
Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar sie kniete,
Eine Braut, erschien ihr im Gebete
Jenes Kind und kränzte sie mit Blumen,
Wie ihr dünkte, waren meistens schöne
Lilien und Rosen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen; und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild, Lieb' und Unschuld.

Die ew'ge Weisheit.[1]

Von allem Schönen wählt' Amandus sich
Das Schönste nur, und also kam er bald
Vom Tand hinweg zur frohen Einsamkeit.
Dann sprach er oft, wenn er vom Weltgeräusch
Zurückkam in sich selbst: „O, hättest Du
Nicht dies und das gesehen und gehört,
So wäre jetzt Dein Herz nicht so betrübt."
Einst zeigete sich ihm, was keine Zung'
Aussprechen kann. „Ist das nicht Himmelreich
Und Wonne?" sprach er. „Alles Leiden mag
Die Freude nicht verdienen." Ihm erschien
Die Schönheit alles Schönen in Gestalt
Der ew'gen Weisheit. Wie der Morgenstern
Trat sie hervor und ward zur Morgenröthe,
Zur Morgensonne. Die Unsterblichkeit
War ihre Kron', ihr Kleid die Anmuth. Süß
Und huldreich sprach ihr Mund, und sie, sie war
Der Freuden Freude, die Allgnugsamkeit.
Sie schien ihm nah und fern, von allem Hohen
Das Höchste und von allem Innigen
Das Innigste, der Schöpfung Meisterin,
Die sie in zarter Milde streng regiert.

---

1) Scheint gleichfalls von Herder erfunden. Die Darstellung läßt mehr Klarheit wünschen. — D.

Mit süßester Geberde sprach sie: „Sohn,
Gieb mir Dein Herz!“ „O, drücke mir Dich selbst,
Dich selbst ins Herz, daß jeder Busenschlag
Es heb' und mich erinnre, daß ich Dich,
Nur Dich in Allem seh'!“ Sie ließ ihr Bild,
Berührend ihn, im Herzen ihm zurück.
So oft der Morgenstern erklang, erklang
Sein Hymnus: „Schaut! Der Schönen Schönste kommt!
Die Mutter aller Gnaden geht hervor
Vom Aufgang! Deiner hat mein Herz begehrt,
Auch schlummernd, o Du Liebliche!“ Er sprach's
Und küssete die Erde, redet' oft
Mit seinem Engel, der ihm sichtbar dann
In schöner himmlischer Gestalt erschien
Und mit ihm freundlich von den Fügungen
Der ew'gen Weisheit sprach. „Willst Du Dich selbst
Erblicken,“ sagt' er einst, „schau her!“ Er sah:
Ein Jüngling lag im Arm der Liebenden,[1])
Die er im Herzen trug. Wie seligfroh
Erkannt' er sie! Es tönten himmlische
Gesänge um ihn her: „Der Weisheit Lust
Ist an den Menschenkindern! Je und je[2])
Hab' ich geliebet Dich und zog zu mir
Aus Liebe Dich und will Dich zu mir ziehn!“
„Wie Du uns gerne hörest,“ sprach zu ihm
Sein Engel, „hören wir auch gerne Dich,
Zumal wenn Du mit freudigem Gemüth
In Schmerzen auch die ew'ge Weisheit singst.“
Er sang; es ward ein Jubel um ihn her;
Ein Chor der Seligen umringt' ihn. Seelen,
Die er gekannt und nicht gekannt, umfingen
Ihn liebend und erzählten traulich ihm
Ihr Wohl und Weh, wie aus der Bitterkeit
Die Weisheit ihnen stets das Süßeste
Bereitet. Seine Mutter kam zu ihm,
Sein Vater, jetzt Gestalten jener Welt,
Und sprachen ihm von ihrer Prüfungen
Belohnung. Und sein Antlitz glänzte. Oft
Sah man es glänzen, wenn er betete

1) Der ewigen Weisheit, die auch im Folgenden singt. — D.
2) D. h. „immer und immer“, „immerfort“. — D.

Und vorm Altar „Aufwärts die Herzen!“ *) sang.
In solchen Süßigkeiten schwamm Amandus,
Sein Herz bewahrend, strenge gegen sich,
Und überstrenge. Da erschien ihm einst
Sein Engel wieder. „Glaubst Du,“ sprach er sanft
Zum Schlummernden, „indem Du Deinen Leib
Mit Büßungen belegest, dieses sei
Das schwerste Leiden? Leiden andrer Art
Erwarten Dich. Schau her! Ich bringe Dir,
Dem zarten Knaben, Ritterkleider. Rüste
Dich tapfer! Wenn Du selbst Dich peinigtest,
So höretest Du, wenn Du wolltest, auf.
Dich werden Andre peinigen und nicht
Aufhören, wenn Du wünschest. Bis hieher
Empfand im Schmerz Dein innerstes Gemüth
Geheime Süßigkeit. Wenn aber Du
Im tiefsten Schmerze Rath und Hilf' und Trost
Bei Menschen suchest und nicht findest; Freund
Und Feind verfolgen Dich, und wer Dich schützt,
Wird selbst verfolget; wenn im Innern dann
Dich auch Dein Gott verläßt — dann spricht zu Dir
Die ew'ge Weisheit: „Sohn, gieb mir Dein Herz!“
Auf diesen Dornen blüht allein der Kranz,
Den Deine Königin von Dir verlangt.“
Voll Schrecken fuhr der Jüngling auf, und bald
Ward seines Engels Red' erfüllet. Schmach
Und Hohn, Verachtung, Kränkung jeder Art,
Verleumdungen und Haß und Neid und Wunden
Am zartsten Herzen trafen ihn. Er sah
Kein Ende mehr und lernt' im Leiden nur,
Noch mehr zu leiden; Hilf' und Rath und Trost
Bei Menschen war verschwunden; wer ihm half,
Ward auch verfolget, und zuletzt gebrach
Das Letzte ihm, sein innrer Trost. Da sprach er:
„Sein Will' geschehe!“ und gab sich zur Ruh.
Und plötzlich stand vor ihm die Schönste da,
Sanftglänzender, als er sie je gesehn.
Sie flocht aus vielen Rosen einen Kranz
Für ihn, und er erkannt' in jeder Rose

*) Sursum corda! — H. (Worauf der Chor anschließt: „Habemus ad dominum.“ — D.)

Den Dorn, auf welchem sie entsprossen war.
„Nimm," sprach sie, „ihn! er ist der Deinige.
Jetzt ist mein Bild in Deinem Herzen, Du
Gewannest selbst es Dir; bewahr es treu!
Ihr Menschenherzen, traut: von allem Schönen
Die schönste Weisheit wird durch Prüfung nur!"
Sie sprach es, und ein sanfter Abendglanz
Umfloß Amandus' Haupt. All seine Feinde,
In Träumen kamen die Verstorbnen selbst
Und flehten um Verzeihung und Gebet.
Und seinen Freunden war der vielgeprüfte
Amandus doppelt werth. Jungfraun und Fraun
(Er ehrete in ihrer Tugend stets
Der Mutter Gottes Gnad' und Zucht und Huld),
Sie ehreten in ihm der Weisheit Sohn.

Die wiedergefundene Tochter.[1])

„Sagt, wo find' ich meine süße Tochter,
Meines Alters Trost, des Lebens Perle,
Die mich nie verließ, mich nie betrübte?
Einen Bräut'gam hatt' ich ihr gelobet,
Der in tiefem Schmerz nun mit mir trauret.
Suchten wir sie nicht zu Land und Meere,
Bei Verwandten, Freunden und Bekannten?
In den Klöstern aller heil'gen Jungfraun,
Riefen sie auf Felsen und in Höhlen:
„Euphrosyne!" Nirgend eine Stimme,
Nirgend ihrer sanften Stimme Rückhall. —
Auf! ich will zu jenem Kloster wandern,
Wo der Abt mit dreimalhundertfunfzig[2])
Brüdern betet, will ihn weinend anflehn,
Daß der heil'ge Mann von Gott erfahre,

1) Den Stoff zu dieser später gedichteten Legende (vgl. oben S. 8), der sich freilich auch schon in den Vitae patrum befindet, scheint Herder einem „Leben der Heiligen" entnommen zu haben; er verkehrte ihn aber in das gerade Gegentheil, da die alte Sage Euphrosyne als glänzendes Beispiel darstellt, was Gott auch im schwachen Weibe zu wirken vermöge, und sie als Heilige sterben läßt, während Herder, der Vieles ganz anders wendet, sie als Verführte darstellt, die in bitterer Reue stirbt, daß sie ihren Vater verlassen und sich der kindlichen Pflicht entzogen hat. — D.

2) Nach der Sage 352. Sie war in diesem Kloster nach der Sage bis zu ihrem achtzehnten Jahre erzogen worden. — D.

Wo mein einzig liebes Kind ist." Sehnlich
Hilfesuchend eilt' er in das Kloster,
Warf in Trauerkleidern vor dem heil'gen
Mann sich nieder: „Heil'ger Mann, ich flehe,
Daß Du oder Deiner Brüder Einer
Emsig betend es von Gott erfahre,
Wo mein einzig liebes Kind ist." „Morgen,"
Sprach der Abt, „komm morgen frühe wieder!
Will es Gott, so soll Dir Antwort werden."
Morgen, über=, über=, übermorgen
Kam der Mann und hört' in tiefstem Jammer,
Keinem Bruder sei die Antwort worden.
Endlich sprach der Abt, gerührt vom Greise:
„Geh noch etwa hin zu unserm jüngsten,
Eifrigsten und frömmsten Bruder! Einsam
Und entfernt lebt er in seiner Zelle;
Wol vielleicht, daß er's Dir sagen werde,
Wo Dein liebes Kind sei. Er, der Jüngste,
Er, der Edelstein in unserm Kloster,
Heißt Smaragdus." Eilig sucht' der Vater
Den gottseligsten, den jüngsten Bruder,
Der entfernt in seiner Zelle lebte
Und ihn, fast verdeckt das Antlitz, hörte.
Abgehärmt, unkenntlich seinem Vater
(Denn er selbst war die verlorne Tochter),
Blickt Smaragd ihn an voll tiefen Mitleids.
Weinend endlich stürzen Beide nieder,
Daß Gott selbst, die Quelle reichen Trostes,
Dem Verlassenen Erquickung sende.
Dann erhebt er sich, der Unerkannte,
Tröstet und belehret seinen Vater,
Daß man Gott auch über seine liebsten
Kinder lieben müsse, müsse lieben
Ueber selbst sein einzig Kind. Mit lautem
Weinen sprach er es, erzählt' dem Vater
Abraham's Geschichte, und wie Gott uns,
Gott uns seinen ein'gen Sohn geschenket.
Wie ein sanfter Thau auf dürre Fluren,
Sank ins Herz des Alten jedes Trostwort;
Denn er hört' als eines Engels Stimme.
„Wird mir Gott mein Kind auch wiederschenken
Wie dem Abraham?" so fragt' er gläubig.

„Ja, Gott wird Dein Kind Dir wiederschenken,“
Spricht der Bruder, „und Dir's lassen sehen,
Ehe Du zu seiner Mutter heimgehst.“
Neugestärket zog der Mann von dannen,
Hofft', erkrankend lang' und lange Jahre,
Bis auf einmal von Smaragd eine Bote
Ihn ins Kloster rief.[1] „Werd' ich sie sehen,
Wiederfinden,“ sprach er, „meine Tochter?“
In die Zelle trat er, fand den Armen
Abgezehrt auf seinem Krankenlager,
Seine letzte Rettungsstund' erwartend.
„Ach, wo sind sie, Deine süßen Worte,
Daß, eh ich zu ihrer Mutter gehe,
Ich noch die Verlorne wiederfinde?
Und nun gehest Du —“ „Zu meiner Mutter,“
Sprach der Kranke, „die mir oft in Träumen
Zusprach, fragend mich: „„Wo ist Dein Vater?““
Ach, ich folgte ihrem leisen Wink nicht,
Festgebunden durch ein hart Gelübde.
Letzte Nacht erschien sie mir so ernster,
Fragt': „„Wo ist Dein sorgenvoller Vater?
Hast Du ihn gepfleget? denn statt meiner
Ließ ich Dich in dieser Welt. Geliebet
Hatt' ich Dich; Du solltest's ihm vergelten.““
Ich erzitterte; sie wandte traurig
Sich und sprach: „„Dein Leben ist verloren.““
Vater, Vater, ich bin Eure Tochter!“
„Euphrosyne?“ Weinend sank er nieder
Auf die Sterbende. „Ja, Euphrosyne;
Und mit diesem Namen will ich sterben.
Und Niemand berühre meinen Körper
Als mein Vater. Kindespflichten gehen
Ueber Klosterpflichten. Man verführte
Mich hieher; ich und mein reiches Erbe
Sollte Gott gehören. Gieb's den Armen,
Vater![2]) mir verzeih! Verzeih der raschen,
Leichtbetrognen Jugend! Ach, gebüßet
Hab' ich mein Gelübd' und es gehalten.

---

1) Nach der Sage kam der Vater zufällig ins Kloster. — D.

2) In der Sage bittet sie den Vater, doch ihr Versprechen, dem Kloster viele Güter zuzuwenden, zu erfüllen. — D.

Lebe wohl! Vergieb, vergieb mir, Vater!
Jenseit, jenseit, dort, wo man den Eltern
Nicht entführt wird, um nur Gott zu dienen,
Findest Du mich bald bei meiner ernsten —
Mutter. — Steht sie nicht vor mir? — Sie ist es."
„Komm!“ „Ich komme.“ Sie verschied. Ihr letzter
Blick hing an dem Vater: „Ach, Verzeihung!“

Euphrosyne, jedes Christenjahres
Anfang ist Dein Fest. Dein schöner Name
Deutet Freud' an, guten Sinn und Klugheit.
Wärst Du doch das erst' und letzte Opfer
Jugendlichbetrogner falscher Andacht!
Wärest Du, dem väterlichen Boden
Schlauentrissene, [1]) die erst' und letzte
Zartverwelkte Blume Du gewesen!

Freundschaft nach dem Tode. [2])

„Wen von uns am Ersten Gott hinwegnimmt,
Steht dem Andern bei, auch nach dem Tode.
Dieses woll'n wir, Schwester, uns geloben,
Und die erste Bitt' an seinem Throne
Sei, daß Gott uns unsern Bund gewähre!“ [3])
Anastasia und Theodora
Sprachen so, zwei schwesterliche Seelen,
Die nicht sich, die in einander lebten.
Sie besuchten Leidende und Kranke,
Labten sie mit dem, was sie erworben,
Und noch inniger mit Trost und Hoffnung.
Anastasia ging erst von hinnen;
Theodora blieb und ward die Mutter
Dreier Kinder, die ihr ihre Freundin
(Süßes Unterpfand!) im Tode nachließ.
Und ein reicher Römer warf sein Auge

---

1) So erscheint sie in der Sage nicht. — D.

2) Nach den „Leben der Heiligen“ von Ribadeneira und Surius. Die Sage (die Geschichte wird ins Jahr 325 gesetzt) ist wesentlich umgestaltet, selbst die Namen der Anastasia und Theodora sind mit einander vertauscht. Die äußern Verhältnisse treten nicht ganz anschaulich hervor. — D.

3) Diese Verabredung setzte Herder hinzu. — D.

Auf die keusche, schöne Theodora.
Als sie seinem Willen fest entsagte,
Sollte sie im Kerker Hungers sterben.
Ins Gefängniß folgten ihr die Kinder;
Fest verschlossen ward der harte Kerker.
Aber ihre treue Himmelsfreundin
Hinderten nicht Riegel, Schloß und Mauern.
Anastasia erschien der Schwester
Täglich, spielte da mit ihren Kleinen,
Brachte Jedem süße Himmelsspeise.
Theodora, wenn ihr Aug' in Schlummer
Sank, sie sah nur sie, die Himmelsschwester,
Und erwachte; so erwacht am Morgen
Neugestärkt die jungfräuliche Rose.
Der wollüstige Tyrann, ermüdet
Von der fabelhaften Wundernachricht,
Rüstet' ihr ein Schiff und gab Befehle,
Daß in Wellen ihren Tod sie fände.
Bald stand Anastasia am Steuer,
Als das Schiff ersank; es hob sich aufwärts,
Flog mit allen günst'gen Himmelswinden
Hin zum Ufer. Theodora kniete
Nieder mit den Knaben, die die Mutter
Liebend küßte: „Kinder! meine Schwester!
Bald, o bald seh' ich Euch Alle wieder;
Denn in Wellen nicht, o Theodora,
Meines Todes wirst Du sterben.“ Freundlich
Glänzend stand sie da und schwebte sanft auf
Wie ein Stern und war dem Aug' entschwunden.
1) Aber als in Flammen Theodora
Gott pries, welch ein Wunder in der Flamme!
Zwei Jungfrauen, die wie Engel Gottes
Sich umarmen! Fächelt nicht die Eine
Der Gebundnen kühlend ab die Flamme?
Und besprenget sie mit thau'nden Düften?
Seht, die Bande fallen; ihre Knaben
Schlingen sich um sie; ein Kranz von Rosen
Blühet um ihr Haar; der Thau des Himmels
Wird zu Perlen. Seht, sie steigen aufwärts
Auf den hellen Fittigen der Flamme,

1) Das Folgende ist Herder's Zuthat. — D.

Ungetrennt im Tode, Mutter, Kinder,
Anastasia und Theodora!

Steigt, Ihr Festverschlungnen, auf gen Himmel
Und genießet Eurer Liebe Freuden!
Aber uns hienieden wecket Herzen,
Die Euch gleichen und wie Ihr sich beistehn,
Anastasia und Theodora!

Die wiedergefundenen Söhne. 1)

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt;
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn. 2)
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schicksal,
Armuth und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!" sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!"
Sprach sein Weib, „und, gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns!"

Also gingen sie. Im Walde
Traf sie eine Räuberschaar;
Trennen Vater, Mutter, Kinder;

---

1) Nach einem „Leben der Heiligen" (vgl. oben S. 8). Die Geschichte steht auch in der Legenda aurea. Gerade den rein menschlichen Theil der Sage hat sich Herder ausgewählt, den christlichen, die Bekehrung des Placidus durch die Erscheinung eines Hirsches mit einem Kreuze und seinen Märtyrertod (unter Hadrian), zur Seite gelassen. — D.

2) Mit Anspielung auf seinen Namen Placidus (der Stille). — D.

Lange sucht der Held sie auf.
„Placidus," rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,
„Dulde[1]) Dich! Du findest sie."

Und er kam vor eine Hütte;
„Kehre, Wandrer, bei mir ein!"
Sprach der Landmann. „Du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Muth!
Wen das Schicksal drückt, den liebt es;
Wem's entzieht, dem will's vergelten;
Wer die Zeit erharret, siegt."

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus," rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,
„Dulde Dich! Du findest sie."

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?"
Sprach der Kaiser. „Suchet ihn!"
Und man sucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zweene seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn
Statt der Schätze, statt der Lorbeern
Einzig blieb als Ehrenmaal.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

---

1) Geduldе, nach älterm Gebrauche. — D.

Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit Zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
„Vater, nimm hier Deine Kinder!
Feldherr, sieh hier Deine Söhne,
Mich, Dein Weib Eugenia!

„Wie die Löwin ihre Jungen,
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte
(Komm und schau!) erzog ich sie,
Glaubte Dich uns längst verloren;
Deine Söhne mir statt Deiner,
Deiner werth erzog ich sie.

„Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend Deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume,
Rüstet' ich die Jünglinge.
„„Zieht! verdienet Euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet Eures Vaters werth!““

„Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze Dir zum Ruhm,
Die Du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm jetzt Deine Kinder!
Feldherr, sieh hier Deine Söhne
Und Dein Weib Eugenia!“

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der Stillgesinnte, [1])
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen; [2])
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sanct Eustachius. [3])

---

1) Vgl. Strophe 1. V. 4. — D.

2) Ward er nach Herder erst später Christ, oder hielt er seinen Christenglauben und seine Taufe geheim? — D.

3) Die ältere Form ist „Eustathius“. — D.

Der Friedensstifter.[1]

Dreimal war der kühne Karl geschlagen
Und die Macht Burgund's im Blut erlegen;
Gransee, Murten, Nansen[2]) zeugten ewig,
Was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag, als sich die böse Zwietracht
Auch ins Herz der Tapfern schlich. Sie zankten
Lieblos um des Sieges reiche Beute.
Fast schon theilte sich der Eidgenossen
Bündniß; denn mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen,
Ueppigkeit und Pracht.[3]) Dem Schweizerbunde
Drohete Auflösung. Da, am letzten
Friedenstag zu Stanz in Unterwalden
Trat ein alter Mann in die Versammlung,
Grad und hoch; sein Auge blitzte Schrecken,
Doch gemischt mit Gütigkeit und Anmuth;
Lang sein Bart, von wenig schlichten Haaren,
Zweigespalten; auf dem braunen Antlitz
Glänzt' ein Himmlisches. Gebietend stand er,
Dürr und hager, da und sprach anmuthig,
Männlich langsam: „Liebe Eidgenossen,
Lasset nicht,[4]) daß Haß und Neid und Mißgunst
Unter Euch aufkommen; oder aus ist
Euer Regiment! Auch zieht den Zaun nicht
Gar zu weit hinaus,[5]) damit Ihr Eures
Theurerworbnen Friedens lang genießet!
Eidgenossen, werdet nicht verbunden
Fremder Herrschaft, Euch mit fremden Sorgen
Zu beladen und mit fremden Sitten![6])
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
Zu unredlich eignem Nutz! Beschirmet

---

1) Nach der Lebensbeschreibung des Jesuiten Peter Hugo von Luzern in den Acta sanctorum. Eine andere höchst sorgfältige, von J. A. Weißenbach, war 1787 erschienen. Der betreffende Band von Johannes Müller erschien erst 1808. — D.

2) Nancy, wie Gransee auch Gransen heißt. — D.

3) Dies ist eine willkürliche Annahme Herder's. — D.

4) D. h. „Lasset nicht zu". — D.

5) „Die Grenzen Eures Bundes rückt nicht zu weit hinaus!" heißt es bei Hugo. — D.

6) „In auswärtige Angelegenheiten und Bündnisse lasset Euch nicht ein!" (Ebendaselbst.) — D.

Euch und nehmt Banditen, Landesläufer
Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten!
Ohne schwere Ursach überfallet
Niemand mit Gewalt; doch angefallen,
Streitet kühn! Und habet Gott vor Augen
Im Gericht und ehret Eure Priester!
Folget ihrer Lehre, wenn sie selbst auch
Ihr nicht folgen! Helles frisches Wasser
Trinket man, die Röhre sei von Silber
Oder Holz. Und bleibet treu dem Glauben
Eurer Väter! Zeiten werden kommen,
Harte Zeiten, voll von List und Aufruhr.
Hütet Euch und stehet treu zusammen,
Treu dem Pfad und Fußtapf unsrer Väter!
Alsdann werdet Ihr bestehn; kein Anstoß
Wird Euch fällen und kein Sturm erschüttern.
Seid nicht stolz, Ihr alten Orte; nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern;
Denn das wird Euch nützen!" Also sprach er,
Neigte sich und ging aus der Versammlung.
Alle, die den heil'gen Mann erkannten,
Hörten in ihm eines Engels Stimme;
Bruder Claus war es von Unterwalden,
Der an seiner einsamen Kapelle
Ohne Speis' und Trank (so spricht die Sage)[1])
Zwanzig Jahr' gelebt. Dem Kind und Jüngling
War am Himmel oft ein Stern erschienen,
Der sein Herz ins Innre zog. Er hatte
Jederzeit, auch emsig in Geschäften,
Stille Einkehr in sich selbst geliebet,
Zehen Söhn' und Töchter auferzogen,
Auch in Kriegeszügen seinem Lande
Treu geholfen, bis die Welt zu enge
Für ihn ward. Er nahm von Weib und Kindern
Liebreich Abschied, und mit ihrem Segen
Ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,
Die ihn suchten, gab er Rath und Hilfe.
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh
Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe;

---

1) Müller hält dies für eine unzweifelhafte Thatsache. Herder's Zusatz wirkt erkältend. — D.

Denn er war von starkem Herzen, mächtig-
Frei, und floh wie Pest die Landsverderber.
Oft weissaget' er und wußt' der Seelen
Innerstes Geheimniß. Seines Lebens
Täglicher und hocheinfält'ger Spruch war:
„Nimm, o Gott, mich mir und gieb mich ganz Dir!"
Der war Bruder Claus. Die Bundsversammlung
Folgte seinem Rath; einmüthig wurden
Aufgenommen Solothurn und Freiburg.
Und so manche Rathsversammlung wünschte
Bruder Claus zu sich von Unterwalden
Mit der Bärentappe, die der Engel,
Falls er in den Himmel kommen wollte,
Ihm zum führenden Panier gegeben. [1])

Der Schiffbruch. [2])

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: „Wo ist Don Alonso?"
Riefen sie. Er war des Schiffes Priester.
„Reiset wohl, Ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim!" sprach er von dem Borde.
„Meine Pflicht beginnt, die Eure endet."
Und er eilt' hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet und wehret der Verzweiflung,
Labet sie und geht mit ihnen unter.

Welch ein Geist war größer? Jenes Cato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß,
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer ersinket? [3])

1) Nach der Sage verkündigte ihm ein Engel, er werde nach seinem Tode an der Spitze der durch ihn geretteten Seelen mit einer Fahne, auf welcher der Fuß eines Bären, in den Himmel einziehen. — D.

2) Vielleicht nach einer Reisebeschreibung, wie die Gedichte Bd. I. 83 f. — D.

3) „Ersinken" braucht Herder durchweg für „versinken". — D.

Dramatische Stücke

und

Xenien.

Admetus' Haus.

Der Tausch des Schicksals.

Ein

Drama mit Gesängen.

Prologus.

Wenn ein Ereigniß sich am Himmel zeigt,
Die Sonn' erlischt, der Mond verdunkelt sich,
Aus Nacht wird Tag, im Dunkel glänzt ein Licht,
Ein Stern erscheinet neu und wunderbar:
Zusammen tritt die Menge dann und staunt,
Erschrickt und fraget um die Ursach. Wer
Sie ihr erklärt, ist der Natur Prophet.

Im Menschenleben, wenn ein Unglücksfall
Das schönste Glück der Sterblichen zerstört,
Ein Blitz trifft ihre Hütte, jäher Sturm
Stürzt den Palast hinab von seiner Höh:
Die Menge staunt, erschrickt und fragt um Rath
Den Weisen, der die Schickung ihr erklärt.

Wenn in dem Labyrinth des Lebens zwei
Verschlungne Seelen, die die Liebe band,
Ein widriges Geschick mit wilder Macht
Zerreißend trennet und ein gütiges
Sie unverhofft und froh zusammenführt,
Wenn die sich auf der Woge roll'ndem Lauf
Ueber dem Abgrund jetzt das einz'ge Brett,
Das Beide trug, einander willig lassen
Und dem Erbarmen sich der Fluth vertraun;

Mit Thränen sieht vom sichern Ufer dann
Der Harte selbst der Liebe letzten Kampf
Um Tod und Leben, klagt die Götter an
Und dankt den Göttern, wenn die Liebenden,
Großmüthigen, das Ufer Beide froh
Betretend, wechselnd sich das Leben danken.

Ein Sturm des Unglücks wird Euch dargestellt,
Ihr Freund'; ein Blitz, der auch in Tempe's Thal,
In eines Gottes Näh', das Heiligste,
Die reinste Freude, die auf Erden blüht,
Ein häuslich Glück zerstörte unerbittlich.
Im Schiffbruch werdet Ihr der Liebe Kampf
Erblicken; über Tod und Leben, wie
Die Loose sich verändernd wechseln, und
Nicht im Olymp allein, im Orkus selbst
Die tapfre Liebe siegt. — O, sehet's an
Mit Augen des Gemüthes, nicht mit schwacher,
Zerstreuter Rührung nur; denn rühren kann
Der Unsinn auch, den die Vernunft verwirft,
Das Herz verabscheut. Wägen soll der Kampf
Großmüthiger Gesinnungen, was auch
Der Zärtlichkeit und was ihr nicht gezieme,
Wem wir das Leben schuldig sind, wem nicht,
Was Ehr' und Pflicht gebieten, und was sie
Auch als ein williges Geschenk verschmähn,
Wie hilfreich uns des weisen Freundes Rath,
Des Güt'gen That in der Verwirrung sei,
Wenn sich des Schicksals Loose wechseln. Seht
Mit festem Muth die Fabel an und hofft
Den schönsten Ausgang — der Gerechtigkeit!

1.

Chor der Alten in Admet's Gebiet.

Der Chorführer. In banger Todesstille
Schweiget der Palast,
Wo täglich sonst der Freude Jubel tönten;
Denn sein Bewohner, unser König, stirbt.
In Blüthe seines Lebens, im Genuß
Der schönsten Freuden
Mit Vater und Mutter
Und Kindern und Gemahl
Mähet den Guten, den Wohlthätigen
Des Todes Hippe langsam früh hinweg.
So bald verblühn auch die unschuldigsten
Der Lebensfreuden, wenn die Parze winkt.
Chor. Admet, der Gute, der Wohlthätige,
Der Hochbeglückte, stirbt.
Der Chorführer. Seit Phöbus-Apoll den Olymp verließ, [1])
Verbannt von seines Vaters Zorn,
Wählt' er die Auen Admet's,
Des schönen Tempe Thal; er weidet' unsre Heerden
Mit Segen und Ruh und Glück.
Um ihn tanzten Chöre der Schäfer und Schäferinnen,
Die er beim Klange der Leyer zum Olymp erhob;
Um ihn scherzten Mütter und Kinder,
Die er zu sanften Sitten bildete;
Den Palast Admet's umtönten früh und spät
Gesänge des dankenden Volks,
Des glücklichen Thessaliens.
Apoll entzieht sich unsrer Flur;
Er weidet fern von uns.

---

1) Hier und im Folgenden steht häufig der Anapäst statt des Jambus. — D.

Thessaliens Volk singt Trauertöne jetzt,
Trauertöne.

Chor. Admet, der Gute, der Wohlthätige,
Der Hochbeglückte, stirbt.

Der Chorführer.
Die tiefste Klag' ertönt im jammererfüllten Hause dort,
Der Sorgen Wolke brütet auf ihm;
Seufzen und Aechzen ruft
Das Erbarmen an, das, ach, die Parze nicht kennt.
Seht! aus dem Palaste tritt
Die Gemahlin hervor,
[1]) Tief verhüllet. Sie träget selbst,
Ihre Kinder, und Dienerinnen tragen
Weihgelübde, sühnende Geschenke
Den Göttern der Unterwelt — doch nein,
Den guten Göttern ihres Hauses. Seht!
Die Königin entschleiert sich. Mich dünkt,
Ein Strahl der Hoffnung glänzt auf ihrem Angesicht.
Heil Dir, Königin, Heil!

Chor. Trost Dir, Königin, Trost!

2.

Die Vorigen. Alcestis. [2])

Alcestis. Thessaliens Bürger, die Ihr unser Haus
Und Euern König liebt, o, helft mit mir
Die Götter anflehn, daß sie der schwarzen Nacht
Begier zum Leben meines Gemahls [3])
Abwenden und die hohe Parze besänftigen!
Oder ist Admetus' Haus verschuldet, liegt
Ein geheimer Fluch auf seinem kleinsten Gut,
Wenn etwa wir unwissend, dennoch sündig,
Der Götter Gunst undankbar angewandt,
Daß sie Anzeigung uns und Kunde der
Versöhnung geben? — Wißt daher, ich sandte
(So rieth es mir mein pochend, sehnend Herz),
Nicht ohne Strahl der Hoffnung sandt' ich noch

---

1) Hier folgen drei trochäische Verse. — D.
2) Hier und im Folgenden mehrmals stand „die Königin" oder „Königin" statt „Alcestis". — D.
3) Etwa „Ehgemahls"? Der Vers verlangt noch eine Silbe. — D.

Zu unserm Freund Apollo, der uns liebt
Und in der Nähe, wie ich freudig hörte,
Noch bei uns weidet; Botschaft sandt' ich ihm,
Daß er ein Mittel uns der Hilfe, der
Errettung sage; denn
Der Seher kennt die Zukunft; auch hienieden
Ist ihm der Götter Rathschluß offenbar.
Indeß vereinet Euch mit mir, Ihr Bürger,
Zu flehn den Guten, den Unsterblichen!

(Alcestis, zum Altar der Hausgötter auf dem offenen Platz vor dem Hause tretend, nimmt Blumen und Kränze aus den Händen ihrer Kinder und bekränzt den Altar.)

Unsrer Auen Geschenk,
Euer Geschenk, Ihr Himmlischen, Kräuter und Blumen
Und Kränze weihen wir Euch;
Denn was kann den Unsterblichen
Ein Sterblicher geben als ihr eigen Geschenk?
Ist's Euch Freude, blühende Gefilde,
Lachende Fluren zu sehn und fröhliche Geschlechter,
O, so schonet der Auen Admetus',
Schonet des edlen Haupts!

Chor. Schont, o schonet der Auen Admetus',
Schonet des edlen Geschlechts!

Alcestis. Milch und Honig weih' ich Euch, Götter,
Die stets beglückten unser Haus.
Von den Händen unschuldiger Kinder
Nehmet sie an für ihren geliebten Vater
Und laßt sie nicht verwaiset stehn!

Chor. Schont, o schonet des liebenden Vaters
Und laßt sie nicht verwaiset stehn!

Alcestis. Gastfreundliche Götter! War unser Palast
Dem Fremden offen, dem Freund ein heiliges Haus,
Eine Zuflucht Jedem, dem rettende Hilfe gebrach,
O, so rettet den Herrn des Hauses
Mit froher Botschaft vom weissagenden Phöbus-Apollo!

Chor. O, so rettet den Herrn des Hauses
Mit froher Botschaft vom weissagenden Phöbus-Apollo!

Chorführer. Der Bote kommt, mich dünkt, mit Glückeszeichen.
Dein Wort, o, sag' es an!

3.

Die Vorigen. Der Bote.

Bote. Der Königin geziemet's, mich zu fragen.
Alcestis. So rede, wie denn auch die Antwort sei!
Bote. Apollo saß im Schatten eines Baumes;
Neben ihm lag die Leyer stumm; er sprach:
„Admetus' Leben kann gerettet werden,
Wenn Einer seines Hauses sich für ihn
Dem Tode willig weiht; wo nicht, so schneidet
Die Parze heut den Faden unerbittlich."
Er nahm die Leyer und sang den Parzen
Ein Trauerlied, das — das ich nicht verstand.
Alcestis. Verstandest Du denn seine Rede? Sprichst
Du mir zuerst das Wort des Schicksals? mir?
Bote. Ich suchte Dich in dem Palast und sprach
Es seinem Vater, seiner Mutter aus.
Sie wandten sich, blaß und entrüstet.
Alcestis. Ich!
So steh' ich von Admetus' Hause denn
Für ihn allein! denn meiner Kinder kann
Sich keins für ihn zum Opfer stellen. Ich!
Die Mutter zwar gehört den Kindern an,
Von ihnen unzertrennlich. Welchen Abschied
Soll ich von Euch, Ihr Mutterlosen, nehmen?
Ihr Hilfsbedürftigen, wie Euch verlassen?
Verwaiset, tief gesenkt zu Boden! Blumen,
Entrissen meinem Stamm, der Euch erzog!
Im Orkus noch und im Elysium
Wird sich nach Euch mein Herz verlangend sehnen.
(Sie nimmt eins nach dem andern auf ihren Arm.)
Doch sehet Ihr nicht Eurem Vater gleich?
Und bleibet Ihr nicht Eurem Vater? Er
Wird Eure Mutter sein! — Und kann er's sein,
So gern er's wollte? Wird er Euch nicht eine —
Was sprech' ich? — eine böse Mutter geben? — Nein!
O nein! das wird er nie!

Er wird in Euch mich lieben, seines Lebens
Mit Euch genießen, meiner eingedenk.
Und ich? Ach, mein blutloses, ödes Herz,
Den welken Schatten im Elysium,
Erwärmt, ich fühl's, die Mutterliebe noch;
Auch im Elysium bleib' ich die Eure,
Ihr Kinder, und vielleicht gewähren mir,
Der Mutter, die für Euren Vater sich
Hingab, die Götter eine Bitte noch,
Euch nah, die Zeugin Eures Glücks zu sein.
Kommt, meine Lieblinge!

Kinder. Was sprichst Du, Mutter?
Du bleibest bei uns! Du verläßt uns nicht!

Chor. Hör auf der Kinder Wort, o Königin!
In ihnen schlägt Dein Herz, in ihnen fließt
Dein wallend Blut; verlaß, verlaß sie nicht!
Die Mutter, sprachst Du recht, gehört den Kindern,
Von ihnen unabtrennlich.

Alcestis. Und die Gattin
Ist des Gemahls. Als ich zum Weibe mich
Ihm gab, vertraut' ich ihm mich selbst
Auf jeden Zufall. Hätte mich nicht Krankheit,
Mein erstes Mutterbett hinraffen können
Wie andre Mütter? Ließen mich die Götter
Mein Leben froh bisher genießen ihm
Zur Freude, so genoß ich es in ihm.
Er lebte für uns. O, ein zarter Band
Ward von den Charitinnen nie gewebt,
Von Rosen und Jasmin und goldnen Früchten
Durchflochten, ewig fest gebunden.

Chor. Und
Du willst's zerreißen? willst dem liebenden
Gemahl ein traurig Leben hinterlassen?
Und Deine schöne Jugend, willst Dein Herz
Dem freudenlosen Orkus weihn?

Alcestis. Für ihn!
Noch einmal sprich mir, Bote, sprich noch einmal
Das süße Wort, das Dir Apollo sprach!

Bote. Er sprach —

Alcestis. Vernahmst Du recht?

Bote. Auf jeden Laut.
Admetus' Leben kann gerettet werden,

Wenn Einer seines Hauses sich für ihn
Dem Tode willig weiht.
Alcestis. Für ihn! für ihn!
(Die Hände auf den Altar breitend.)
So nehmt denn an, Ihr großen Götter, nehmt
Mit diesen Weihgeschenken, diesen heil'gen
Versöhnungsgaben auch mein Leben hin,
Das ich Euch willig weihe; nehmet's hin,
Zu Lösung für Admetus' Leben! Legt
Ihm meine Jahre, meine Jugend bei,
Laßt ihn sie lang und froh genießen, laßt
Auch diese Kinder glücklich sein mit ihm!
Ein gutes Zeichen ist's, daß Ihr ihn liebt,
Indem ein fremdes Leben für das seine
Ihr anzunehmen würdigt. Gebt auch mir,
Daß mein Geschenk mit Huld und Güte Ihr
Annehmet und sein Leben ihm erneut,
Ihr guten Götter, gebt ein Zeichen mir!
(Ein sanfter Donner ertönt; ein Blitz umleuchtet den Altar.)
Unterirdische Stimmen. Wir nehmen, wir nehmen
Alcestis für Admetus' Seele
Zur Lösung an.
Alcestis. Ihr Unterirdischen antwortet mir?
Auf meinen Schatten seid Ihr so begierig? —
Was fühl' ich in mir? welche sondre Gluth!
Ein Fieber wallt durch meine Adern, tritt
Zu meinem Herzen. — Kommt, Ihr Kinder, zum
Palast, damit ich, langsam scheidend, mütterlich
In meinem Arm Euch halte, daß mein Auge
Auf Eurem süßen Angesicht im Anblick
Sanft breche, meine kalte Hand an Euch
Ersterbe! — In mein Brautgewand will ich
Mich kleiden; wie ich dem Admetus einst
Vertrauet ward, vertrau' ich mich für ihn
Dem wüsten Orkus jetzt, für ihn! für ihn!
Ihr Bürger, lebet glücklich, lebet wohl!

(Die Königin mit Kindern und Dienerinnen geht langsam in den Palast.)

4.

Chorführer. O, welch ein großes Herz!
Sah je die Erde eine That wie die?
Chor. Und wie Alcestis eine Königin?
Chorführer. Im Tempel nicht, in heitrer Ueberlegung,
Der Mutterliebe, der Muttersorgen voll,
Weiht sie dem Tode willig sich
Für den Gemahl.
Chor. Verlassend ihre Kinder,
Aufopfernd ihre Jugend, zählt die Jahre,
Die sie verliert, den seinigen sie zu,
In ihm, dem Lebenden, ein Schatte selbst,
Noch fort zu leben. Welch ein großes Herz!
Sah je die Erde eine That wie die?

5.

Admet (aus dem Palast tretend).
Erfreuet Euch mit mir, Thessalier!
Wißt, Euer König lebt. Ein Wunder hat ihn
Dem Tod entrissen. Hört! Danieder lag ich,
Den letzten Augenblick erwartend; schon
Umfingen mich des Orkus Schrecken; schon
Hört' ich die Wogen rauschen des Cocyt's,
Des Acheron's. Der blassen Schatten Heer
Winkte mir zu; mir winkte Charon, in
Den Kahn zu steigen. Da ergriff mich eine Hand;
Ich sah mich um; Alcestis war's; sie winkte
Mir liebreich zu; sie zog mich sanft zurück.
Da schwand der furchtbar-angenehme Traum,
Und ich erwachte. Denkt, Ihr Bürger, denkt!
Wie neugeboren durch den Traum, gesund.
Chorführer. Wem also dankst Du, König, die Gesundheit?
Admet. Zuerst den Göttern; dann verdank' ich sie
(Dies lehret mich der Traum zu deutlich) ihr,
Die eben ich hier suche.
Chorführer. Weißt Du auch,
Um welchen Preis?
Admet. Um welchen Preis? Ihr Leben,

Ihr frohes Herz und ihre Liebe, sind
Den guten Göttern sie nicht Preises gnug?
Ihr Flehn, ihr Bitten, ihre Thränen — wer,
Wer widerstände ihnen? — Sie erweichten [1])
Der Götter Herz; die schenketen mich ihr.
Als ich vom Traum erwachte, sucht' ich sie
Zuerst; ich fand sie nicht; ich suchte sie
Hier beim Altar.

Chor. Eil in Dein Haus zurück,
O König! Dort, dort findest Du sie jetzt
Als eine Braut geschmückt, die Dir sich weihte.

Admet. Sie kleidete als eine Braut sich an
(Das ist sie mir und wird mir's ewig sein!),
Mein neuverjüngtes Leben neuverjüngt,
Mein neugeschenktes Leben neugeschenkt
Mit mir zu leben.

Chor. Eile zu ihr, König!

(Admet eilt in den Palast.)

6.

Chorführer. Du Glücklich-Unglückseliger, Du weißt
Noch nicht, was bald Dein Herz durchbohren wird.

Chor. Sind die Schmerzen des Todes,
Oder ist der Seele langer, unendlicher Schmerz
Schwerer zu dulden? Du wirst's
Erfahren, o König, daß,
Dem einen entrissen, der andere harrt.
Umsonst nicht schenkten die Götter
Das Leben Dir wieder; sie verkauften Dir's
Um hohen Preis, zu langer, langer Pein.

Wer nennt im Busen die blutende Wunde? Wer
Kennt den stechenden Schmerz,
An des liebenden, unglückseligen Gatten Tode
Die traurige Schuld zu sein? Du tödtetest sie,
Zerreißend ihrer Jugend lieblichen Kranz,
Raubend den Kindern die liebende Mutter, Du.
Was kannst Du ihnen, was kannst Du ihr
Dagegen, Unglücklicher, sein?

---

1) Das überlieferte „erreichten" ist Druckfehler. — D.

Bald spricht also das Herz in Deiner Brust und weckt
Mit immer neu gewaltigem Schlag
Die Natter des Vorwurfs Dir, die mit giftigem Gezisch
Jede Freude Dir raubt, im innersten Gemüth
Nagend. „Sie starb für Dich!"
Tönen vom Orkus herauf die Stimmen der Furien. „Sie
Wandelt ein Schatte mit Schatten anjetzt,
Freudelos, blutlos." Unglücklich-Glücklicher Du!

7.

Gemach der Königin. **Alcestis**, wie eine Braut geschmückt, auf dem Ruhebette, matt, vor sich ihre Kinder. Erblickend den eintretenden **Admet**, rafft sie sich zusammen, will ihm entgegeneilen, sinkt aber schwach nieder.

Alcestis. Heil Dir, Admet! ins neue Leben Heil!
Ich kleidete mich an als eine Braut,
Um mit Dir diesen Tag, den ersten Deines
Verjüngten Lebens, freudig zu begehn,
Dankend den Göttern. Da erfaßte mich,
Vom Schicksal mir gesandt, ein Zufall, eine —
Wie nenn' ich's? — eine Mattigkeit. Sie wird
Vorübergehn.
Die Kinder. O Vater, Vater!
Die Mutter stirbt für Dich.
Admet. Für mich? Erkläre,
Erklär, Alceste, mir das schreckliche
Geheimniß!
Alcestis (gefaßt und sanft). Ja, für Dich, Admet, und gern.
Die Götter forderten für Dich ein Opfer,
Der Deinen Eins, ein willig Opfer. Wer,
Wer, o Admet, ist mehr Dein als Alcestis?
Wer dem Gemahle näher als sein Weib?
Sie ist sich ganz ihm schuldig. Hab' ich nicht
Der schönen Tage viel' mit Dir gelebt?
Besaß ich nicht Dein Herz, wie keine Braut
Es je besaß? Ich war Dir die Geliebte,
Mit jedem Tage neu und schöner Dir,
Mit jedem Tage Du mir neu und schön;
Vergönne mir den schönsten Brautschmuck heut,
Indem ich Dir mich ewig, ewig weih'!

(Ueberirdische [1]). Töne lassen sich hören. Während ihrer Schweigen und Staunen. Sie verhallen. Alcestis fährt fort:)

Zwar muß ich Dich und diese Kinder hier
Verlassen; doch — Admet, gelobe mir's,
Komm, lege Deine Hand hier auf mein Herz
Und schwöre mir auf Deiner Kinder Haupt,
Daß nie Du ihnen, diesen Mutterlosen,
Statt meiner eine böse Mutter gebest!
Das schwöre mir! Doch nein, wozu der Schwur?
Mir und den Kleinen bürget es Dein Herz.

(Die einladenden Töne kommen wieder.)

Admet. Alcestis, nein, Du sollst nicht sterben, nicht
Für mich! Mit welcher Schmach ertrüg' ich je
Mein Leben, so erkauft — mit Deinem Tode?
Was lebt' ich für ein Leben ohne Dich?
Alcestis. So wirfst Du mein Geschenk zurück, Admet?
Die Liebe schenkt es Dir, die treuste Liebe;
Die Götter nahmen's an.
Admet. Wer von den Göttern
Sprach den grausamen, sprach den ungerechten,
Den harten Spruch, der Dir für mich zu sterben
Gebot?
Alcestis. Nein, nicht gebot; Niemand gebot
Es mir. Apollo, unser Freund, der Seher,
Zu dem ich, als Du schon dem Tode nah
Daniederlagst, um Deine Rettung sandte,
Er offenbarte mir der Götter Schluß,
Daß, wenn der Deinen Jemand willig sich
Für Dich dem Orkus weihte —
Admet. Gnug! genug!
Alcestis. Ich fühlt' im Herzen mich die Nächste Dir,
Ich überlegte reif der Trennung Schmerz,
Der Kinder Schicksal. Ueber Alles siegte,
Daß Du in ihnen mich noch lieben wirst,
Admet, die froh für Dich ihr Leben gab.
Du mußt nicht sterben. Dein bedarf die Stadt,
Das Land, Dein Haus. Du, König milden Herzens,
Du, Vater, Freund, Gemahl, wie Keiner war,

---

1) Wie in der elften Scene „himmlische Musik" erschallt. Oder sollte „unterirdische" zu lesen sein? — D.

Du mußtest leben. Ohne Dich, was wären
Wir Alle, und Alcestis selbst?

Admet. Ihr Götter!
Vertilget ihr Gelübd', als wär' es nie
Gesprochen! Legt die Loose, wie sie lagen!
Ich eile zu Apoll. Die Götter können
Nicht ungerecht und grausam Deine Liebe,
Dein großmuthvolles Herz für meine Schuld
Annehmen und für meinen milden Dank.

Alcestis. Umsonst! umsonst! Leb' innig, innig wohl,
Geliebter, und in diesen Kindern denke,
Gedenke meiner! Meine Tage legen
Mit Freud' und Segen Dir die Götter zu.

(Admet reißt sich hinweg.)

8.

Die **Mutter** und **die Kinder** allein. Die vorigen Töne beginnen mit sanft einladenden Worten:

Schwester Alcestis, komm!
Auch in Elysium wehn himmlische Lüfte;
Auch in Elysium blühn amaranthene Blumen.
Schwester Alcestis, komm!

Alcestis. Hört Ihr's, Ihr Kinder? Stimmen rufen mich.
Nun, meine Lieben, noch ein letztes Wort;
Denn meine Augen brechen, meine Hand
Erkaltet. Lebet wohl! Seid Eurem Vater
Liebend gehorsam, wie Ihr mir es wart!
Er ist Euch Vater jetzt und Mutter. Denkt
In ihm an mich, wie ich an Euch — auch drunten
Gedenke! Dunkler, dunkler wird
Mein Auge. Schweb' ich? schwind' ich? Süße Töne!
Mich heben Lüfte! Töne wiegen mich
In süßen Schlummer! Lebt —

(Das Wort erstirbt auf ihrer Lippe. Alcestis entschläft. Der vorige Gesang kommt wieder:)

Schwester Alcestis, komm!
Auch in Elysium wehn himmlische Lüfte;

Auch in Elysium blühn amaranthene Blumen.
Schwester Alcestis, komm!

(Indeß hebt der Genius des Todes leise sich aus der Erde empor; fürchtend entfliehen die Kinder.)

9.

Der Tod. Mit meiner scharfen Hippe tret' ich hier,
Ein Bote der Gefürchteten, heran;
Ich, sonst gefürchtet allen Lebenden,
Jetzt selbst erschrocken und verwirret. Solch
Ein Pfand des Orkus kam uns nie. Ich darf
Darum die Locke dieses heil'gen Haupts
Noch nicht berühren. [1]) Unentschieden ist noch
In diesem Augenblick der Todten Schicksal,
Und über sie ein wunderbarer Kampf.
Die menschenfreundlichen der Götter nahmen
Alcestis' Anerbieten für die That.
„Sie weihte," sprachen sie, „sie weihte sich
Dem Tode willig, ruhig, überlegt,
Und fühlte tief den Schmerz des Scheidens, fühlte
Des Todes ganzen Jammer. Dennoch trat
Nie reuig sie, erschrocken nie zurück.
Erfüllt ist ihr Gelübde; sei versöhnt,
O Orkus!" Also sprachen droben die
Barmherzigen; der harte Orkus sprach:
„Nein, täuschen, täuschen lassen wir uns nicht
Von solchem Blendwerk; auf Vollziehung des
Gelübdes stehen wir!" und sandten mich
Hieher, auf ihren Wink zu warten. — Jetzt
Ist, dünkt mich, ist vollzogen das Gelübd'.
Ich fürchte, daß im Nu
Die Stimme drunten ruft: „Nun mähe sie!
Die Beut' ist unser." Also steh' ich hier,
Der Todten Wächter, selbst bewegt, die Stimme
Selbst fürchtend, wenn sie ruft. Denn ist die ganze,
Die ganze reife Ernte der Sterblichen,
Unkraut und Kraut, nicht unser? Warum früh
Die schönste Blume, die auf Erden blüht,

---

1) Mit dem Abschneiden einer Locke weiht der Tod sie der Unterwelt. Vgl. Euripides in der Alcestis, 74 ff. — D.

So selten blüht, warum die himmlische,
Häuslicher Liebe Glück, unzeitig mähn
Und grausam? Warum frech zerreißen ihn,
Der Vater-, Mutter-, Kinderliebe Kranz,
Den zartesten, den Charitinnen flochten?
Ich hoff' es, Hermes selber weigert sich,
Solch eine Seel' ins Schattenreich zu führen,
Die großmuthvoll den Orkus selbst bezwang.
Es siege droben seine Beredsamkeit! —
Horch! Welch ein Glanz tritt ein in dieses Haus?
Ich höre des Olympus Töne. Nahn
Sich mir nicht Wohlgerüche, meinem Athem
Zuwider?

(Er weicht zurück.)

10.

Hygiea [1]) tritt ein, weißgekleidet, einen Blumenkranz auf dem Haupt, einen andern um die Brust, den Stab Asklepios' [Aeskulap's] in der Hand, ebenfalls von Blumen umwunden.

Hygiea. Von hinnen, böser Tod! Du wirst die Stimme
Der Unterirdischen, die Du erwartest,
Nicht hören. „Unser ist sie!" sprachen alle
Die Himmlischen, „ist unser!" Und die Parze,
Sie selbst, gerührt von der erhabnen Großmuth,
Die sich so rein im Andern fühlete,
Vergaß zu schneiden, und des Schicksals Wage —
Tod. O, sage mir, Du sonst mir widrige,
Jetzt freundliche Erscheinung, sage, wie,
Wie wägete die Wage? Was überwog?
Hygiea. Als lange schon der Kampf gedauret, drang
Apollo's Stimme zum Olymp empor.
Apollo, dieses Hauses Gastfreund, der
Admetus' All'n und seines Hauses Glück
Seither beschützt' und liebte, mächtig drang
Sein Lied empor; er sang den edlen Freund,
Den milden, gütigen, gerechten König,
Den liebenden Gemahl, den Vater, ihn,
Der Lieder und der Menschen seltnen Freund,

---

1) Herder schreibt immer „Hygea". — D.

Der Musen heiligen Verehrer: da
Sank frohbeladen seine Lebensschale.
Noch einmal sang er der Alcestis Lob
In wen'gen Tönen; und die Todesschale,
Sie flog empor. Entweiche!

Tod. Gern! o gern!
Ich hasse selbst mein Sklavenwerk bei solchen
Geliebten, Glücklichen, und fühl' es tief:
Die Lieb' ist stärker als der Tod. Sie sollten
Unsterblich sein.

Hygiea. Und sind, und sind unsterblich!

Tod. Wohl ihnen! Doch sag, o Hygiea, mir,
Wie kommest Du hieher, da Deinen Vater
Asklepios der stärkste Gott zum Orkus
Hinabwarf, als er eine Beut' uns raubte?
Apoll, sein Vater, er verließ aus Unmuth
Darüber den Olymp und weilet noch
Auf Erden; und Du, seine Enkelin,
Asklepios' Tochter, fürchtest nicht die Rache
Der Unterirdischen?

Hygiea. Entweiche, Tod!
Mein Vater ist mit Jupiter versöhnt;
Apollo kehrt zum Himmel wieder, wenn
Er seinen Freund gerettet. Deß erfreun
Sich alle Götter; sie sandten mich
Einmüthig nieder. Fort! Du störst mein Werk.
Es gilt hier keines Säumens.

(Der Tod versinkt.)

11.

Eine himmlische Musik hebt an, zuerst in Tönen ohne Worte, die Seele der **Alcestis** vom Rande des Schattenreichs sanft zurückführend. **Hygiea** mit Asklepios' 1) Stabe berührt ihre Stirn; ein **Chor der Unsichtbaren** in langsam wachsenden Tönen.

Chor. Süßer Strom des Lebens,
Kehre der Entschlafnen
Sanft zurück!
Kehrt zurück ihr, Ihr Gedanken,

---

1) „Aeskulap's" steht im ersten Drucke, während es S. 111 neben „Asklepios" eingeklammert ist. — D.

Die am Rande der Schatten itzt
Schlummernd wanken!
Zum Reich des Lichtes kehrt zurück,
Zu neuer Freude, zu neuem Glück!

Hygiea. Zum Reich des Lichtes kehrt zurück,
Zu neuer Freude, zu neuem Glück!

(Hygiea mit dem Stabe ihr Herz berührend.)

Chor.

Hebe Dich wieder und schlag entzückt,
Großmüthig mütterlich Herz!
Des Gatten Herzen entgegen,
Der Kinder Herzen entgegen
Wall', o walle,[1]) liebende Brust,
Jugendlich wieder empor!

Hygiea. Des Gatten Herzen entgegen,
Der Kinder Herzen entgegen
Wall', o walle, liebende Brust,
Jugendlich wieder empor!

(Hygiea berührt mit dem Stabe die Augen und Lippen der Todten.)

Zwei Chöre.[2])

1. Erwacht, Ihr Augen, die Sonne wiederzusehn,
Das liebliche Licht!

2. Erwacht, Ihr Augen, die Blumen wiederzusehn
Auf Tempe's Flur!

1. 2. Erwacht, die Lieblinge wiederzusehn,
Die holder Euch sind als Blumen und Sonn' und Licht!

Hygiea. Oeffnet Euch, Ihr süßen Lippen,
Reiner Athem, kehre wieder
Mit Deinem Silberton,
Mit Deiner sanften Rede!
Oeffnet Euch, Ihr Rosenlippen,
Heil'ger Athem, kehr zurück!

(Alcestis, sanft erwachend, richtet sich empor.)

Alcestis. Wo bin ich? Sanft zurück ins Leben riefen
Mich süße Töne. Warest, warest Du
Es nicht, Geliebte, die mich rückwärts zog?

---

1) Das zweite „walle" fehlt im ersten Druck. — D.
2) Ebendaselbst „Mehrere Chöre". — D.

Wer bist Du? Hier in meinem Brautgemach?
Seh' ich Dich wieder, schöne Sonne? Wer,
Wer bist Du, Holde, der mein Leben ich
Verdanke? Wo sind meine Kinder? Wo —
Hygiea. Beruh'ge Dich, Alcestis! Sanften Schlummers
Gingst Du hinab zum Rand der Unterwelt,
Und sanften Weges führten Dich die Götter
Durch ihre Dienerin, durch mich, empor.
Wie Euer Leben, so ist Euer Abschied,
Den Guten sanft, den Bösen fürchterlich.
Hygiea bin ich, Phöbus' Enkelin,
Fortan die Freundin Deines Hauses. Nimm
Hier diese Blumen, Deinen neuen Brautkranz!
(Sie nimmt den Kranz von ihrem Haupt und setzt ihn der Alcestis auf.)
Und diese Blumen wahr' ich Deinen Kindern
Und diesen Helferstab[1]) dem Ehgemahl.
Alcestis. Wo ist er, mein Verehrter?
Hygiea. Mit Apollo.
Dem Hirten, nahet er, zu dem er floh,
Der von den Göttern Dich erbitten half.
Alcestis. Das weiß ich. Ach, was sah mein Todestraum!
Hygiea. Beruh'ge Dich, Alcestis!
Alcestis. Die Erinnrung
Des hohen Traumes giebt mir hohe Ruh.
Ich sah die Wage schweben, die Verdienst
Und Schuld, die Tod und Leben wäget. Mein
Verdienst, das kleine, schwebte leicht. Da drang
Mit seinen Bitten, mit Admet's Verdienst
Als König und Gemahl, als Vater, Freund
Und Bürgerfreund Apoll zum Himmel auf.
Da sank die Wage schwer; ihm bin ich jetzt
Mein neues Leben schuldig. O, wie lohnt
Die Menschengüte! — Nein, der Götter Wage
Richtet leichtsinnig nicht; der kleinste Fehl
So wie die kleinste Tugend steigen kühn
Und wunderbar ans Licht, dem Wichtigsten
Den Ausschlag gebend. Näher, als wir wähnen,
Hängt Unsichtbares und die Sichtbarkeit
Zusammen, zart verschlungen, fest vereint.
Entfernt den Meinen, war ich ihnen doch

---

1) Den Stab des Heilgottes Asklepios. — D.

So nah! Der Mutter Sehnen zog und hielt
Den Geist zurück. Wo das Geliebte wohnt,
Da, da ist unser Herz. Sieh, meine Kinder!
Mein Wunsch zog sie herbei.

12.

Die Kinder, furchtsam eintretend.

Sohn. Laß sehen uns,
Ob noch der schwarze Todtenmann bei unsrer
Geliebten Mutter weilet?
Tochter. Ach, sie lebt!
Du lebst, o Mutter, wieder?
(Zu ihr eilend. Mütterliche Umarmung.)
Und wer ist
Die Göttin da? die schöne Jungfrau? Ach,
Sie hat so schöne Blumen!
(Zu Hygiea.)
Gieb mir eine,
Du Freundliche, und eine meinem Bruder!
Die Mutter hat, o welchen schönen Kranz!
Hygiea. Nehmt, Kinder, was Ihr wünschet! Freut Euch Eurer
Geliebten Mutter! Freud' und Leben bringen,
Wenn Ihr sie pfleget, diese Blumen Euch.
Komm, Knabe, wähle! — Sieh, ein Sprößchen Lorbeer
Und eine Lilie! Du wählest recht. —
Alcestis' Tochter wählt der Myrthe Zweig
Und eine Rose. Dieser ganze Kranz
(Sie nimmt den Kranz von der Brust.)
Ist Eu'r, o Kinder, Glück für Euch und Freude,
Wie der auf Eurer Mutter Haupt Gesundheit.
Tochter. Ich weiß ein schönes Lied auf die Gesundheit;
Apollo lehrt' es uns.
Hygiea. So sing es, Kind!
Tochter. Hygiea, Schönste der Seligen,
Möcht' ich wohnen mit Dir
Mein ganzes Leben hindurch,
Und möchtest Du auch huldreich mit mir wohnen!
Denn was das Leben Liebliches hat,
An Kindern Freude, wohlthätiger Herrschaft Glanz,
Wenn Lieb' ergetzet, und was Schönes uns

Der Reichthum giebt, genießen wir,
Selige, nur durch Dich![1])

Knabe (der Schwester in den Gesang fallend).

Auch ich weiß ein schönes Lied, das mich
Mein Vater lehrt'; es heißt Admetus' Lied.
Dir, Freundschaft, Dir zur Ehre
Erschallen unsre Chöre —

13.

Apollo und Admet treten hinein.

Knabe. Sieh, da kommt unser Vater.
Tochter. Und Apoll,
Der uns die schönen Lieder lehrte. Vater,
Sieh, unsre Mutter lebt!
Admet. Wie neu verjüngt!
Jetzt meine Braut!
(Umarmung.)
Alcestis. Durch Dich verjüngt, durch Dich!
Nur Dein Verdienst zog mich zurück ins Leben.
Solchem Gemahl und König, solchem Mann
Wollte die Parze selbst sein Glück nicht rauben.
„Geh," sprach mit freundlicher Geberde sie
Zu mir, „und bleibe Deines Mannes Weib,
Die Mutter Deiner Kinder! Lohnen wollen
Die Götter Euer Glück, nicht es zerstören."
Dein bin ich doppelt jetzt, Admet; mein Leben
Ist Deiner Güte Lohn.
Admet. Das danken wir,
Alcestis, unserm Freund. O, welch ein Glück
Ist's, eines Gottes Gunst genießen! Reich
Und edel lohnt die Milde! Dir, Apoll,
Verdankt' ich längst den Segen meiner Au'n
Und Fluren, so wie meiner Völker Liebe
Und ihrer bessern, sanften Sitten Bildung;
Jetzt dank' ich Dir die Krone meines Hauses,
Mein Weib, der Kinder Mutter, all mein Glück.

---

1) Nach dem Päan des Sicyoniers Ariphron, den Herder in der „Hyle" genauer übersetzt gegeben hatte. — D.

(Zu Apoll.)

Und wer ist diese Himmlische, die sich
Zu Deiner Seite hält?

(Zu Alcestis.)

Wie ward sie Dir
Bekannt, Alcestis?

Apollo. Meine Enkelin:
Hygiea ist ihr Name.

Alcestis. Durch sie riefen
Die Götter mich ins Leben sanft zurück;
Mit diesen Blumen kränzte sie mein Haupt,
Und diese Blumen gab sie unsern Kindern.

Hygiea. Und diesen Stab reich' ich dem Könige,
Den Wunderstab Asklepios', meines Vaters,
Der Todte aufweckt. Solch ein Helferstab
Gebührt dem Könige. Gebrauch ihn lang',
Admet, den Scepter Deiner schönsten Macht,
Lechzendes zu erquicken, Krankentseeltes
Neu zu beleben!

Apollo. Und ich weihe Dir,
Alcestis, diese Lyra, die mir hier
So manchen Schmerz versang. Froh kehr' ich jetzt
Auf zum Olymp; denn ich verlass' auf Erden
Im schönsten Thal der friedlichschönsten Sitten
Und Würde Glück. Wenn meinem Freunde Du
Das Sinnbild Eurer süßen Harmonie,
Die Lyra, rührest, ihm den kleinsten Harm
Verscheuchest und Dein Herz zum Himmel hebst,
So denke mit den andern Göttern auch
Phöbus-Apollo's. Auf, hinaus, Admetus,
Zu Deinem Volk, das freudig Dich erwartet!

Alcestis. Und ich mit Euch zu meinem Weihaltar.

14.

Die Vorigen. Das versammelte Volk.

Alcestis (mit der Lyra vor den Altar tretend. Sie legt ihren Kranz, die Kinder ihre Blumen, Admet den Stab Asklepios' auf den Altar. Zur Lyra singend).

Von Cocytus' Ufer bring' ich Euch zurück
Des Landes Sonne, der Bürger Glück.

Chor. Zu Dank und Freuden kehret uns zurück
Des Landes Sonne, der Bürger Glück.
Alcestis. Den Göttern Dank!
Apollo Dank!
Und unser Leben sei sein Lobgesang!
Chor. Den Göttern Dank!
Apollo Dank!
Und unser Leben sei sein Lobgesang!
Alcestis. Von Cocytus' Ufer kehr' auch ich zurück;
Mich zog zu Euch der sehnenden Liebe Blick.
Den Göttern Dank!
Hygiea Dank!
Und all mein Leben sei ihr Lobgesang!
Chor. Zu Dank und Freuden kehrest Du zurück.
Des Hauses Sonne, Deiner Kinder Glück.
Den Göttern Dank!
Hygiea Dank!
Und all Dein Leben sei ein Frohgesang!
Admet. Mein Scepter ist fortan der segnende,
Der Stab des Heils, Ihr Bürger!
(Er erhebt Asklepios' Stab in segnender Bewegung.)
Alcestis. Dein Geschenk,
Apollo, bleibt itzt meines Lebens Lyra.
Da, wo Du weiltest, wo Du mir den Spruch
Der Rettung gabest, grüne Dir ein Hain!
Admet. Und in ihm steh' am Ort des Heiligthumes
Hygiea's Bild!
Hygiea. Du wirst es sein, Alcestis!
Apollo. Und Du das meine, segnender Admet!
Jahrhunderte lang nennt man Deinen Namen
Bei Freundschaft, Freud' und stiller Liebe Glück.
Lebt, Bürger, wohl! Ich kehre zum Olymp
Mit größern Freuden, als ich niederstieg.
Chor des Volkes. Alle. Den Göttern Dank!
Die Männer. Apollo Dank!
Die Weiber. Hygiea Dank!
Alle. All unser Leben sei ihr Lobgesang!

(Chöre von Schäfern und Schäferinnen schlingen sich tanzend um den Apollo, der unvermerkt aus ihrer Mitte verschwindet. Hygiea desgleichen. Admet und Alcestis mit den Kindern führt der Tanz in den Palast zurück.)

Epilogus.

In einem Wort, Ihr Freunde, liegt das Glück
Des Menschenlebens wie der Wesen Ordnung
Und innigster Zusammenhang. Ein Wort
Enträthselt uns des Weltalls Labyrinth
In Lust und Schmerz, im Lohne süßer Müh
Und freudiger Aufopferung im Streben
Der schwersten Tugend. — Was ist schwer und leicht?
Was Lust und Pein? Ein Wort vermischt die Grenzen
In süßester Verwirrung, macht den Schmerz
Zur höhern Lust, den Mangel zum Genuß,
Den Tod zum Leben, zum Triumph die Qual —
Es ist das süße Zauberwort: „Für Dich!“

„Für Dich!“ ruft eine Mutter aus und stirbt
Für ihre Kinder. Für den Ehgemahl
Arbeitet, duldet, mühet sich das Weib,
Für Weib und Kinder der Gemahl, der Vater,
Für seinen Freund der Freund, für Vaterland
Und alles Gute, was die Zukunft birgt,
Der Tapfere, der Weise, für die Nachwelt
Auch wider Willen lebt und stirbt der Mensch.

Entfesseln wollt' uns die Natur, befrein
Von engen Schranken unsers armen Selbst,
Als sie das Wort aussprach: „In Andern, nicht
In Dir, o Mensch, sei Deines Daseins Reiz
Und Seligkeit und Deines Wirkens Ziel!“
Vom Element, vom kleinesten Atom
Erhebt sich dies Gesetz der Einigung,
Des Füreinanderseins und Wirkens bis
Zur reinsten Flamme, die auf Erden glüht,
Der ehlichmütterlichen Zärtlichkeit.

Oft fragt Ihr: welch Geschlecht am Stärksten liebe?
Gewiß nur das, was sich des andern Glück

Großmüthig, freudig, willig, zart ergiebt,
Das keine Qualen achtet, seine Pflichten
Als Lust ausübet, im Geliebten lebt,
Von sich entfesselt — wer wahrhaftig liebt.

Glaubt Ihr, die Götter mischten ungerecht
Des Schicksals Loose? War's in ihrer Macht,
Da unser Herz die Urn' ist, die sie mischt
Und schüttelt und jetzt dies, jetzt jenes zieht,
An Freud' und Schmerz, wozu es selbst sie macht?

Niemand ist glücklich als der Liebende,
Noch glücklicher, wer sich in Liebe müht,
Am Glücklichsten, wer seiner Mühe Lohn
Im Andern froh und unerkannt genießt.
So (glaubt es und nicht anders!) mischten droben
Die Götter unsre Loose. Aeußres Glück
Entscheidet nie; für die Empfindung ordnen,
Für Herzen mischen, schmelzen, wechseln sie
So Glück als Unfall; und die höchste Lust
(Ihr wißt es, die des Lebens Schauspiel mit
Verstand und Herz erwägen), die höchste Lust
Erschufen weise sie aus Lieb' und Schmerz.

Dank Euch, Ihr hohen Götter, daß Ihr uns
Das Räthsel löstet und des Schicksals Faden
Treu in die Hand gabt! Wer in sich erliegt,
Ist elend; wer für Andre wirkt, in ihnen
Genießt und lebt, er ist der Selige.
Im Lebensbecher mischen sich die Seelen,
Im Lebensringe tauschen sich die Loose;
Das Zauberwort der Liebe heißt: „Für Dich!"

Ariadne-Libera.

Ein Melodrama.

Unter edlen Thaten kann kaum eine edlere gedacht werden als die Befreiung der Menschheit von einer sie entehrenden Schmach, von einem sie Zeiten hinab drückenden, lastenden Uebel. Je fürchterlicher dieses, je entehrender jene Schmach war, desto herrlicher wird das Geschenk der Befreiung. Nicht leicht findet sich hievon ein schöner Symbol als die Geschichte Theseus' und der Ariadne in ihrem ersten Theile.

Sechs Jünglinge und sechs Jungfrauen,*) die Blüthe Athens, mußten, nach einem schimpflichen Vertrag mit dem Könige Minos in Kreta, ihm jährlich als Zoll abgeliefert werden, um, wie die poetische Sprache sagt, dem Minotaur zur Beute zu dienen. Deute man nun diesen Minotaur, wie man wolle, so daß das Loos dieser Abgelieferten auch nur Sklaverei in einem fremden Lande, Tempeldienst u. dgl. gewesen wäre; entehrend war der Zoll für Athen, schmerzlich den Eltern, deren Kinder das Loos traf, und über Alles traurig der schuldlosen Blüthe der Jugend, die, ihrem Vaterlande und den Ihrigen entrissen, lebenslang ein so schimpfliches Opfer werden mußte. Liebend verehren wir also den Königssohn Theseus, der nicht besser als Andere sein wollte und sich selbst wider Willen des Vaters zur Mitfahrt anbot; dankbar ehren wir die kretische Königstochter Ariadne, die dem fremden Heldenjünglinge den Faden, aus dem Labyrinth und allen Gefahren zu entkommen, reichte. Er erlegte, sagt die

---

*) Nach Andern sieben. — H.

Fabel, das Ungeheuer, den Minotaur, und befreite damit sein Vaterland vom schimpflichen Tribut der Knechtschaft; sie, sagt die Fabel, folgte ihm, verlassend ihr Vaterland, dem sie diesen entehrenden Zoll entzogen hatte: er ein Befreier, sie die Erretterin eines schuldlosen Theils der Menschheit. So weit hat die Geschichte etwas Großes und Edles. Unsere Einbildung gewinnt in ihr Raum, an so manchen Minotaur zu denken, dem die Blüthe des Menschengeschlechts hingeopfert wird, ohne daß ein Theseus vor sie trete und eine Ariadne zur Rettung ihm den Faden reiche.

Auch ist, nach der Erzählung eines Reisenden,*) diese schöne That dem Andenken der Nation nicht entfallen. Ein Tanz, der kretische oder die Candiote genannt, symbolisirt und feiert diese Befreiung aus dem Labyrinth. Verschlungen wird er, den Faden der Ariadne in der Hand, von Jünglingen und Mädchen getanzt — eine fröhliche Theseide!

Nun aber verläßt der Errettete seine Erretterin auf der wüsten Insel Dia oder Naxos; traurige Katastrophe! Warum verließ er sie? Hier irrte die Fabel so und anders umher; die gemeine Sage blieb bei dem Factum selbst: „Theseus verließ die Ariadne.“ In Erzählungen wurden beide Namen der Prototyp eines Romans, der leider oft wiederholt ist, eines treulos Verlassenden, einer unglücklich Verlassenen. Allerdings war er sofern ein warnendes Muster. Ariadne's Klagen und Verwünschungen fanden hiebei den freiesten Ausdruck, wie sie auch unter den Römischen Dichtern Catull[1]) schauerlich wiederholt hat. Nach dem vorangeführten Reisenden soll auch ein Tanz diese Katastrophe verewigen; er wird, zu Symbolisirung der rufenden Ariadne und des fliehenden Segels, mit wehenden Tüchern getanzt.

Der zarte griechische Sinn indeß für Gerechtigkeit und Großmuth ließ die Geschichte hier nicht enden. Der freudegebende Gott fand die Verlassene und erhob sie zur Königin der Freude. Das Hochzeitfest Beider, des ewigen Jünglings und der ewigen Jungfrau, ward fortan das höchste Symbol aller Hochzeitfreuden und Feste, voll Tanzes und fröhlicher Bilder. Wer kennt nicht das wonnetrunkene Haupt der Ariadne?**) Wer sah in manchen Vorstellungen nicht jene Freudenzüge und Tänze vor dem Wagen

---

*) Voyage littéraire de la Grèce par A. P. Guys. Paris 1776. T. I. Lettre 13. — H.

**) Auf dem Capitol war der schönste Kopf derselben, ein bekanntes Ideal. — H.

1) 64, 132 ff. — D.

des Bacchus und der Ariadne?*) Auf Sarkophagen wurden sie oft wiederholt, Sinnbilder des Ueberganges aus dem höchsten Schmerz in unzerstörliche Freuden. In den Mysterien ward Bacchus als Gott Liber, Ariadne als Libera symbolisirt. Ariadnens bräutliche Krone, ihre Haarlocke, kam ans Firmament unter die Sterne. Ist eine prächtigere Entwicklung und Vollendung der Geschichte dieser Großmüthigen, dieser Verlassenen denkbar? Mögen alle Thaten edler Menschenerrettung, zutrauender Großmuth so ihre Krone finden!

Auch dem Theseus erließ die gerechte Fabel der Griechen seine Vergeltung nicht. Er, der einem Vater seine Tochter geraubt hatte, fand seinen Vater nicht mehr; ja, er tödtete ihn durch seine Rückkunft. Unvorsichtig kam das Schiff mit dem schwarzen Segel, dem verabredeten Zeichen von Theseus' Tode, zu Athen an, und König Aegeus stürzte sich vom Felsen.

Warum diese Geschichte nicht auf dem Theater zu Athen erschien,[1]) ist leicht bemerkbar; aus eben der Ursache, aus welcher Theseus die Ariadne, die in den Augen Athen's eine zweite Medea gewesen wäre, dahin nicht zu bringen wagte.[2]) Mit einer Wendung, die dem Dichter freisteht, kann sein sonst so schwarzer und roher Undank gemildert, ja sogar hinweggeschafft werden, und die Fabel besteht doch in ihren drei trefflichen Scenen. Warum sie auf dem neuern Theater nicht erschien? Vielleicht weil kein lebender Theseus an seine verlassenen Ariadnen erinnert und er auch kein Dionysus sein wollte, eine Verlassene zu belohnen. Sonst hatte offenbar in allen drei Scenen die Fabel zum Ballet und zur Oper den reichsten Stoff mit dem fröhlichsten Ausgange in sich.

Gerstenberg, der sie im vergangenen Jahrhundert**) auf unsern Parnaß brachte, widmete sie sogleich der Muse, die ihr gebührte, der Tonkunst. Seine vortreffliche Cantate: Ariadne auf Naxos,***) Melodie und Rhythmus vom Anfange bis zum Ende, die vielleicht auch Veranlassung zu Ramler's trefflicher Ino war, hielt sich im Kreise der Cantate. Nur die verlassene Ariadne, diese aber in allen Wendungen ihrer Empfindung, läßt sie hören. Fröhlich begrüßend Aurora, erwacht die in Theseus'

*) S. Archäologisches Museum von Böttiger. Erstes Heft. Ariadne. — H.

**) Im Jahr 1768. — H. (Seine Cantate ist vielmehr vom Jahre 1765. — D.)

***) S. Eschenburg's „Unterhaltungen", Band 8. St. 5. S 384. — H.

1) Die Besiegung des Minotaurus durch Theseus hatte Euripides auf die Bühne gebracht. — D.

2) Dies ist ein Irrthum Herder's. Medea kam als berüchtigte Zauberin nach Athen, und sie mußte erst fliehen, als sie dem Theseus nachstellte. — D.

Arm Entschlafene; sie ahnt keine Verlassung. Um ihres Geliebten Leben besorgt, ist sie nur in ihm lebend. Schrecklich reißt die Oreade der Insel den täuschenden Schleier von ihren Augen: „Er ist auf ewig Dir entflohen!“ und bahnt damit in rührenden Uebergängen jedem Ausdruck des Entsetzens, des Schreckens, der Erinnerung voriger Liebe, der Verwünschung, der Reue, des innern Vorwurfs, endlich der Verzweiflung den offenen Weg. Wo soll die Unglückliche hin, da die Oreade selbst sie auf ihrem Felsen nicht duldet? Keine Zuflucht ist ihr übrig als in den Wellen. Hinter allen Idyllenscenen des Schreckens, der Liebe, des Jammers durfte eine Cantate so enden.

Wenn nun aber ein Schauspieler[1]) diesen Gesang ergriff und ein sogenanntes Monodrama mit gleichem Schlusse daraus machte, wie anders! Nichts als eine Verlassene in allen ihren Klagen zu hören, zuletzt eine Verzweifelnde zu sehen, die vom Felsen hinab einen halsbrechenden Sprung thun muß, wäre dies ein Drama? Ein Monodrama ist's, ein Monodrama!*) Doch wozu dies hier, vor einem Melodrama, das mit einem Monodrama nichts gemein haben mag? Jenes soll die treffliche griechische Fabel der Ariadne nicht nur im Zusammenhange ihrer drei Scenen, sondern auch (dies war die Absicht) unter das hohe Gesetz des griechischen Drama gestellt zeigen, nach welchem über Thaten und Verirrungen der Sterblichen ein lohnendes und strafendes Schicksal waltet. Zugleich auch wollte es, selbst auf dieser wüsten Insel, versuchen, wie Chöre des griechischen Drama, ohne welche dieses sich schwerlich denken läßt, zwanglos eingeführt werden möchten. Uebrigens spreche der Charakter des Stücks ohne alle Anmaßung sich selbst aus!

---

*) Vom Werth dieser ganzen Gattung an einem andern Orte. — H. (In der „Adrastea“. — D.)

1) J. Chr. Brandes. — D.

1.

Ein griechisches Schiff auf dem Meere nahe dem Ufer unter einem Ungewitter, das sich nach und nach legt. **Ariadne** und **Theseus** treten ans Ufer.

Ariadne. Entflohen endlich diesem Ungewitter,
Betreten wir die Mutter Erde wieder,
Die heilige, die feste; laß uns danken,
O Theseus!

(Sie wendet den Blick gen Himmel und schaut umher.)

Zwar seh' ich hier rings umher
Nur Fels und Wüstenei. Ein heimlich Grauen
Erfaßt mich. Ist mir's nicht, als sah ich dies
Einsame, wilde Ufer schon im Traum?
Verlaß mich nicht auf ihm, o Theseus! Du,
Mein Einziger!

Theseus. Was ist Dir, Ariadne? Warum schwimmt
Dein Blick in Thränen? Was beängstet so
Dein unschuldvolles Herz?

Ariadne. Dein schuldig Herz!
So sprich, Geliebter! Auf mir lag die Schuld
Des Ungewitters, das Ihr littet, dem
Ihr kaum entgangen seid; auf mir! auf mir!
Schrecklich wälzten sich die Wogen,
Die Winde des Meeres heulten laut;
In meinem Busen tobten
Wilde Stürme, die ich Dir verbarg.
Meer, Himmel, Erd' und Luft verkündigten
Die Wahrheit, die in meinem Herzen ruft:
„Ich trage Schuld auf mir!"

Theseus. Und welche Schuld?

Ariadne. Nicht jene, daß ich Dich mit Staunen,
Bewundernd und voll Liebe sah.
Wer liebte nicht den Retter seines Volks,
Der für Unschuldige

Sein Leben wagt? Mein Vater that es auch.
Daß ich, dem Labyrinthe zu entkommen,
Den kund'gen Faden Dir, o Theseus, gab,
Gereut mich nicht; ich gäb' ihn heute Dir
Und tausendmal ihn wieder; den Tribut
Der Menschen, Kreta's Schimpf, hinwegzuthun,
Gebot mein Herz.

Theseus. Und was denn ängstet Dich?

Ariadne. Daß ich Dir folgte, daß ich meinen Vater,
Daß meine theure Mutter ich verließ,
Die Hand Dir reichend. — Götter! Hier,
Hier steh' ich, unbefleckt wie der Diana
Geweihte Jungfrau, dennoch sehr befleckt,
Ein Opfer großer Schuld. Mir folget
Der liebsten Eltern Fluch; und fluchten sie,
Die gütigen, mir nicht, so eilt mir nach
Der unentweichliche, der Götter Zorn.
In seinen Netzen hang' ich; auf mich zürnte
Das Meer und öffnete den Rachen laut.

Theseus. Besänftige Dein edles, großes Herz!
Wir schiffen unter dem Geleite der
Erhabnen Cypris.

Ariadne. Theseus, ja, ich flehte
Im wilden Sturm das heil'ge Bildniß an;
Ich knieete und sank in einen Schlaf.
(Sie wankt.)

Theseus. Ermanne Dich, Geliebte! Bist Du nicht
In unsrer Pallas, in der Götter Schutz?

Ariadne (sich fassend). Im Traum sah ich Athen, die hohe Burg
Der Pallas, und sie selbst, die Schreckliche!
(Zitternd.)
An Deiner Hand trat zitternd ich vor sie;
Sie wandte weg ihr hohes Haupt,
Und ihre Aegis klang. —
Wie sprech' ich aus das Grausen,
Die Ohnmacht, die mich faßte! — Deine Göttin,[1])
Die Göttin, unter deren Schutze wir
Absegelten, trat vor die Drohende.
Sie sprach für uns. Umsonst! „Athene duldet,"
Antwortete sie, „keine Königin.

---

1) Cypris, Aphrodite. — D.

Die Königin Athen's ist Pallas." Ich,
Entsunken war ich Deiner Hand und fand mich
(O schrecklich Wiederfinden eines Traums!)
Einsam auf dieser Insel. Diese Felsen
Hab' ich gesehn. Sie sind's — — O Theseus,
Verlaß mich nicht! Sei nicht der Götter Werkzeug!
Und doch — Du wirst's.
Der Götter Rathschluß
Aendert der Sterbliche nie.
In Nacht ergreifen sie ihn; sie reißen ihn fort
Zu ihrem Ziel.

Theseus. Zur Unthat zwingen keine Götter. Mich,
So lang ich lebte, zwang kein Mißgeschick
Zu frevelhafter That. Und Pallas, der Du
Zum ew'gen Ruhm Athen's die Jünglinge,
Die Jungfraun rettetest —

Ariadne (begeistert). Ich sah die Drohende,
Schrecklich-Erhabene;
Sie hob den Speer!
Ihr Blick durchbohrete!
Die Aegis klang,
Ich sank, ich sank!
(Ariadnen ergreift Begeisterung; die Musik geht in eine andere Tonart über.)
Wie neue Lüfte wehn mich an! Berauscht
Von süßen Wohlgerüchen schweb' ich,
Schwimm' ich umher. Was seh' ich? Kränze dort?
In jenem nackten Felsen eine Grotte,
Geschmückt mit Epheukränzen? Leite mich
Dahin, o Theseus! Götter, schützet mich
In eines guten Gottes Heiligthum!
(Theseus führt sie wankend dahin. Sie sinkt in ihr nieder und entschläft. Rings auf dem Felsen umher ertönt ungesehen das Chor der Oreaden.)

2.

Chor der Oreaden.

(Eine Hälfte des Chors.) Schlummre, schlummre,
Schwerbeladnes, tiefgebeugtes
Edles Haupt!

(Zweite Hälfte des Chors.) Ruhe, ruhe,
Tiefverwundet angstgequältes
Großes Herz!

1. Deinem Ohr entschlafen die Winde,
Der Ocean entschläft.
2. Deinem Herzen entschwebt die Sorge,
Des Vaters Zorn entschwebt.
1. Andre Gefahren erwarten Dich!
2. Zu größerem Jammer stärke Dich!
1. 2. Schlummre! Ruhe!

(Die Töne verhallen.)

Theseus. Mitleidige Göttinnen dieser Insel,
Die Ihr der Menschen Schicksal kennet, seid
Mir günstig! Sprecht zu mir!

Chor der Oreaden.
(Eine Hälfte.) Ariadne, Minos' Tochter,
Sie, die Verlasserin,
Sie wird verlassen werden.

Theseus. Vom Theseus nie! Und, hart wie Eure Felsen,
O, sprechet weiter!

Chor der Oreaden.
(Zweite Hälfte.) Ariadne, Minos' Tochter,
Die Menschenretterin,
Sie wird gerettet werden.

Theseus. Durch wen? So sprechet denn auch Theseus' Schicksal!

Beide Chöre. Wer ihrem Vater seine Tochter raubte,
Der siehet seinen Vater nie mehr lebend;
Er tödtet und begräbt ihn schmerzensvoll.

Theseus. Ihn nicht mehr lebend sehn? und doch ihn tödten?

(Die Griechen des Schiffs treten heran.)

3.

Theseus. Gefährten meiner Reise, Mitgenossen
Auch der Gefahr, und Ihr, Gerettete,
Kommt und entreißt mich meinem wilden Schmerz!
Was ist geschehn?

Kalchas.[1]) Wir stiegen an das Land,

---

1) Den Weissager der Griechen vor Troja giebt Herder auch dem Theseus als Geleiter, wenn nicht vielmehr der Name einen Weissager überhaupt bezeichnen soll. — D.

Die Götter mit Gebet und Opfer zu
Versöhnen. Alle Zeichen waren glücklich;
Nur Eine bleibet hier.

Theseus. Wer?

Kalchas. Ariadne.

Theseus. Sie, unsre Retterin? Als Sklaven[1]) wollten
Wir ihr Erbarmen, ihre Großmuth mit
Verrath belohnen? und als feige Räuber
Von hinnen segeln? O, so spannet aus
Das schwarze Todessegel über mich!

Kalchas. Als Räuber fuhren wir aus Kreta. Dürfen
Wir also in Athen erscheinen? Höre
Den Götterwink, o Held! Das Opfer war
Vollendet, und vom Felsen schwang ein Adler
Sich in die Lüfte, aus der See ein Schwan.
Sie steuerten den Flug, wohin wir steuern,
Hin nach Athen. Und eine Eule schoß
Entgegen ihnen, die sie trennete;
Der Schwan entsank ins Meer.

Theseus. Pallas, die Edle, liebet nicht Verrath,
Verrath an Ihresgleichen.[2])

Kalchas. Ihresgleichen
Will Pallas nicht in ihrer Burg, Athen,
Wo sie allein gebietet.[3])

Theseus. Königthum
Und Hoheit geb' ich auf; der Bürger Freiheit
Ist mir ein Diadem; Vereinigung
Der Stämme und durch sie der Stadt Gewinn,
Der Künste Flor, Athen zur Königin
Der Welt zu machen, dieses ist mein Ziel!
Ariadne steht mir bei; sie schafft und wirkt,
Der Pallas Tochter.

Kalchas. Lästre nicht! Medea
Vergissest Du, die auch mit Jason kam.[4])

---

1) D. h.: Die wir als Sklaven ihr Erbarmen und ihre Großmuth erfahren. — D.

2) An Weisheit und Kunstkenntniß (Odyssee, II. 116 ff.), weshalb Theseus sie weiter unten „der Pallas Tochter" nennt. — D.

3) Auffallend ist die Eifersucht der Pallas, die in ihrem besondern Tempel wohnte (Ilias, II. 549 ff.). — D.

4) Nach dessen Heimath Jolkus, von wo er von Akastus, der seinen durch Medea's List grausam ermordeten Vater rächte, vertrieben ward. Erst in Korinth verstieß Jason, um zum Throne zu gelangen, die Medea. — D.

Theseus. Ariadne ist Medea nicht; ich bin
Nicht Jason.[1] Minos' Tochter, sie, erzogen
Im weisesten Gesetz — ihr hohes Haupt
Trägt in sich der Gedanken reichen Knäul,
Den sie uns hilfreich gab. Jungfraun, sprechet!
Sprecht, Jünglinge, was Euer Herz gebeut!
Darf Theseus Eure Retterin verlassen?

Chor der Jungfrauen.
Verlassen?
Die Retterin! Die Liebende!
Zutrauende! Die Schlummernde!
Es spricht das Herz, die Treu' und Ehre spricht:
„Verlaß sie nicht!"

Chor der Jünglinge (rasch einfallend).
Besiege Dich, wie bang das Herz auch spricht!
Dir winkt die Pflicht.[2]

Theseus. Und welche Pflicht? Wo Ehr' und Recht gebeut,
Soll da unedle Klugheit siegen? —
Geht! mit dem frühen Tage schiffen wir.
Ich bleibe dieser Schlafenden zum Schutz.

4.

Die Griechen entfernen sich, Theseus setzt sich auf ein Felsstück, nahe der Grotte, nieder.

Theseus. Wer über Recht und Ehr' und Treue zweifelt,
Hat Untreu', Schand' und Unrecht schon gewählt. —
Was überfällt mich hier für eine heil'ge,
Gewalt'ge Macht? Mein Auge sinkt. Mir schlummern
Die Sinne. Götter! schützet, schützet sie!
(Er entschläft.)

Chor der Oreaden.
So trennt der gottgesandte Schlaf
Euch Beide denn auf immer.

---

1) Die Antwort ist so schlagend, daß dadurch die Forderung des Kalchas als unberechtigt erscheint. — D.

2) Diese kann nur in dem Willen der Göttin und in der Abneigung der Athener gegen die aus der Heimath geflohene Fremde begründet gedacht werden. — D.

1. Nie wirst Du, Theseus, Ariadnens Auge,
2. Nie Ariadne Theseus' Auge sehn,
1. 2. Nie wiedersehn.

5.

Liber (in der gemeinen Sprache Bacchus genannt)[1]) erscheint, Epheu bekränzt den Rebenstab in seiner Hand, die schönste Gestalt eines blühenden Jünglings. **Amor**, ein schöner Knabe, ihm zur Seite. Sie treten vor die schlafende **Ariadne**.

Amor. Dies ist die Braut, die ich zum Lohne Dir
Für Deine schönen Thaten auserkor.[2])
Zum Wohl der Menschen unternahmst Du sie;
Dafür empfange denn die edelste
Der Menschentöchter. Nur ein Herz, wie ihr es
Im Busen schlägt, empfindet Deinen Werth.
Sie rettete, wie Du, sie fühlt, wie Du,
Den zauberischen Wahnsinn, wohlzuthun,
Zur Menschenfreude. Schau ihr Angesicht!
Die klugheitsschwangre Stirn! Von Liebe trunken,
Wird Dich ihr Auge mit Entzückungen
Beseligen. Berühre diese Stirn!
Verwandl', o Freudengeber, ihre Träume
Des Kummers in Erquickung! Vor ihr stehe
Dein Bild als Theseus, und des Traumes Wahn
Vermische Beide lieblich!

Liber (um ihre Stirn ein Band schlingend).
Holde Träume
Umschweben Dich, Du jungfräuliche Stirn!
Ich schlinge dieses Band um Dich, das einst
Leukothea, die Retterin des Meeres,
Mir freundlich gab.[3]) „Nimm," sprach sie, „dies Geschenk
Für Deine Braut! es rettet sie dereinst."
So rette diese Binde Dich, Geliebte,

---

1) Liber ist nur der Name des entsprechenden römischen Gottes, wenn auch der griechische Gott mehrere auf die Befreiung bezügliche Beinamen hatte. Libera heißt bei den Römern eigentlich Proserpina; freilich nennt Ovid schon Ariadne Libera, aber noch nicht Catull. — D.

2) Amor spielt hier eine dem alten Gotte ganz fremde Rolle. — D.

3) Eine eigenthümliche Anwendung der Binde der Meergöttin Leukothea (Odyssee, V. 333 ff.), welche Schiffbrüchige rettet. — D.

In Angstgefahren, die ich Dir abwenden
Nicht kann; bald wird dies Band Dir Diadem.
Amor. Komm in der Götter Saal! ich will den Kranz
All Deiner Thatenzüge Dir erflehn.
Liber. Ruh, Edle, wohl!
(Sie entfernen sich; einige Griechen treten hinan.)

6.

Kalchas. Er schläft. Erwecken wir ihm seine Schmerzen?
Wozu? Die Götter sandten ihm den Schlaf,
Den Ruhegeber, den entlastenden.
Auf! leitet sanft ihn und gelind hinweg!
(Schlafend wird Theseus fortgeleitet. In der Ferne tönt das Lied der Griechen zur Abfahrt.)

7.

Chor der Jünglinge.
Schaut, wie die Eos*) dort auf blauen Wellen hervorbricht!
Heil Dir, rosige Göttin, Heil!
Chor der Jungfrauen.
Glückliche Fahrt verleih' Amathuntia**) unserem Segel!
Trost Dir! Unserer Retterin Trost!
Der Anführer.
Schlagt die Wellen! Er schläft, von der Götter Schlafe gefesselt.
Schlummre, Theseus, bis gen Athen!
Chöre der Schiffenden.
Hin nach Athen! hin nach Athen!
Ins Vaterland! ins Vaterland!
Es wallen die Wellen, es schlagen die Ruder;
Die Winde wehn, es säuselt das Segel.
Hin nach Athen! hin nach Athen!

---

*) Die Morgenröthe. — H. (Herder bedient sich sonst — abweichend von oben — immer der römischen Namensformen. — D.)

**) Venus, die Göttin des Meeres. — H. (Oben hieß sie Cypris. Die Griechen nannten Aphrodite von ihrem Tempel zu Amathus auf Cypern Amathusia, und so auch die Römer. Amathuntia ist eine falsche Form. — D.)

8.

Ariadne (erwachend; sie sieht umher).
Verlassen! — Sprach es mir mein Herz nicht längst?
Verlassen! — Hört' ich nicht den Freudenruf
Der Segelnden im Schlaf? — Dort fliegt das Schiff.
Oreaden, die Ihr mir im Schlafe sangt,
Erbarmung!

Chor der Oreaden (unsichtbar, von allen Felsen umher).
Erbarmung!

Ariadne. Erscheinet mir, Göttinnen! Oder weckt,
Ach! meine Stimme nur den Widerhall?
Verseufz' ich mich in dieser Wüstenei
Umsonst? Verlassen
Von aller Welt, ich, die Verlasserin!

Chor der Oreaden (nachhallend). Verlasserin!

Ariadne. Ja, ich verließ die Eltern, denen ich
Ihr Ein und Alles war, den gütigen,
Den stets gerechten Vater, der in Kreta
Das lebend ist, was sein ehrwürd'ger Urahn
Im Reich der Schatten, ein gerechter Richter. [1])
Ich kniee vor Dir, Minos! Sei mir nicht
Mehr Vater, sei mir, was Dein Urahn ist,
Der Todten Richter! Sprich! Verdamme mich! —
Du blickst mich gütig an? O, blicke grausam!
Dein milder Blick durchbohrt mein Innerstes.
Sprich! — — Meine Thränen sind versieget. — Sprich! —
Nein, schweige! Deine Stimme, die ich einst
In jugendlicher Unschuld froh vernahm,
Sie, die mich lallen lehrte, zu sich rief,
Aufs Knie mich hob, an Deine Vaterbrust
Mich drückte, meiner Kindheit Fehle mir
Liebreich verzieh — die süße Stimme bin ich
Zu hören nicht mehr werth. Verwandle sie
In Fluch mir und Verwünschung! — In Verwünschung?
Nein, Minos fluchet nicht; er straft. So strafe
Mich denn, o Richter! — Hört' ich nicht im Traum
Das Urtheil schon, das mir gebührte: „Die
Verlasserin, sie muß verlassen werden!"

Chor der Oreaden (nachhallend). Sie muß verlassen werden.

---

1) Der Vater der Ariadne war Enkel des Sohnes des Zeus, des Richters in der Unterwelt. — D.

Ariadne. Ihr Urtheilssprecherinnen, redet mehr!
Verlassen hier, dem Hungertode nah,
Der Löwen Beute.[1]) — Nein! o, nenne mir,
Mein Mund, das Gräßlichste, des Spottes Preis,
Der inneren Verachtung Vorwurf und
Der unaustilgbar ewigen, der Schuld.
Wie büß' ich meine Schuld? Nur mit dem Tode.
Du schaffest also mir Versöhnung, Tod?
Entsündigt tret' ich dort vor meinen Vater:[2])
„Sieh, Minos, an Dein Kind! Sieh Deine Tochter!
Sie fehlete und büßte ihre Schuld." — —
Wohl denn! Geliebte Mutter, hier nehm' ich
Von Dir den Abschied, den ich dort nicht nahm.
O Schwerbeleidigte, ich weiß, Du nähmest
Mich wieder gern zur Tochter auf. Ich weiß,
Du reichtest mir die Hand. — Brecht aus hier, meine Thränen!
Ja, Deine gramversunkne Wange, Dein
Geliebtes Haupt dürft' ich berühren!

(Im Affect berührt sie ihr eignes Haupt.)

Götter! Was
Umschlingt mein Haupt? Wer gab mir diese Binde?
Im Traume sah ich einen Gott vor mir;
Wie Theseus war's, derselbe, nicht derselbe.
Er rührte meine Stirn an, wand ein Band
Um meine Schläfe. Nannt' er's nicht ein Unglücks-,
Ein Rettungsband in Uebeln, die mir drohn?
Wer Du auch warest, himmlische Gestalt,
Du zeigtest mir die Rettung, weihetest
Durch diese Binde mich zum Todesopfer.[3])
Wolan, ich komme! Heilig, heilig Meer,
Empfange mich, entsünd'ge meine Schuld!

Sie stürzt sich ins Meer; sogleich ertönt:

---

1) Vorschwebt wol die Klage der Europa in Horaz' Oden (III. 27. 50 ff.). — D.

2) Daß Dieser noch lebt, ist von Herder nicht beachtet. — D.

3) Cephalus und Sappho stürzten sich im Liebesgrame vom Leukadischen Felsen, aber Herder schwebt hier Ino-Leukothea vor. Athamas verfolgt nach Ovid im Wahnsinn seine Gattin Ino als Löwin; diese, gleichfalls in Wahnsinn, tödtet ihren Sohn Learchus und springt mit dem andern, Melikertes, vom Molurischen Felsen in Megaris ins Meer, in welchem sie zur Meergöttin Ino, Melikertes zu Palämon wird. Sie genossen göttliche Verehrung am Isthmus bei Korinth. — D.

9.

Das Chor der Meeresgötter.

1. Empfangt sie, Wellen!
Tragt sie empor!
Die Binde der Göttin
Ist um ihr Haupt.

2. Heiliges Meer,
Entsündige sie!
Ihr eigener Schmerz hat ihre Schuld
Abgethan.

Erstes Chor der Tritonen. Versöhnung!
Hallende Wellen, Ihr, die alle Lande verbinden,
Gen Kreta rufet und gen Athen:
„Versöhnung!"

Zweites Chor der Tritonen. Versöhnung!
Aus jedem Horn, aus jeder Muschel ertöne:
„Versöhnung!"

(In der Ino Armen betritt Ariadne das Ufer der schönsten Gegend der Insel, wo Alles zum Bacchischen Hochzeitfeste geschmückt ist. In sie ward die Scene schnell verändert.)

10.

Ino. Mein heiliges, geliebtes Kind,
In diesem Arm empfing ich Dich;
In diesem Arme wiegt' ich Dich
Auf meinen Wogen. Tritt hinan!
Es ist nicht jene Insel mehr,
Obwol dieselbe. Schau umher!

Ariadne. Wo bin ich? In Elysium?
Wie himmlische Gerüche wehn mich an,
Gleich jenen, die mich einst zur Grotte luden! —
Erhabne, wer bist Du? die freundlich mich,
Ihr Kind mich nannte, die mich übern Schlund
Des Todes hob. Da fühlt' in Deinen Armen
Ich mich wie neu verwandelt. Bin ich noch?
Bin ich nicht mehr?

Ino. Du bist mein Kind. Wie Deines
War einst mein Schicksal. Ino bin ich, die

Einst Vielgeprüfte. Meine Zuflucht war,
Wie Dir, das Meer, das hohe, rettende.
Da löste sich mein Gram. Auf meinen Armen
Das Kind, das ich emporhob, das ich ängstig
In Muttertodesangst den Göttern weihte,
War Gott Palämon, ich Leukothea.
Bedrängten beizustehn, ist unser Amt,
Und mein ist diese Binde,

(Sie löst ihr solche ab.)

die ich Dir,
Vorsehend Deinen Gram, zur Rettung sandte.

Ariadne. Durch wen? durch wen?

Ino. Durch Einen, den Du bald
Liebend verehren wirst. Er kommt! Er kommt!

11.

Liber (Bacchus) mit seiner Mutter **Semele**, auf dem Siegeswagen, gezogen von Tigern. Sein zahlreiches Gefolge vor ihm her.

Chor des Zuges.
Singt dem erhabenen
Menschenbeseliger,
Singt!
Trauren und Leiden
Werden zu Freuden,
Wenn er den Epheu [1]) schwingt.
Gram und Sorgen ersinken im Meer,
Fröhliche Gestalten glänzen umher.
Singt dem erhabenen
Menschenbeseliger,
Singt!

Ariadne. Ist er's nicht, den ich jüngst im Traume sah?
Fall' ich zu seinen Füßen nieder?

(Sie kniet nieder.)

Gott!
Mein Retter! Liebenswürdiger! Verehrter!

Semele (sie aufrichtend).
Empfange meinen Sohn aus meiner Hand

---

1) Den mit Epheu und Weinlaub umwundenen Thyrsusstab. — D.

Und sei mein Kind! Die Götter haben Dir
Für Dein Vertrauen, Deinen hohen Muth
Der Seligkeiten Krone zuerkannt.
Liber. Von meiner Hand nimm an dies Diadem!
Ein Denkmal Deiner Großmuth, soll es ewig
Am Himmel glänzen. Reiche mir die Hand! —
In Theseus liebtest Du den Helden für
Der Menschen Wohl und halfest rettend ihm.
Sein Werk ist unser, und ein höheres,
Menschen erfreuen und beseligen.
Durch alle Lande fahren wir und schaffen
Zum Paradiese jede Wüstenei,
Den nackten Fels zum Rebenhügel. Milch-
Und Wein- und Honigquellen rinnen aus
Dem Felsen; unser Fußtritt sprießet Blumen
Und reiche Früchte.
Ariadne. Herrlicher! O, frag' ich
Nach Deinem Namen? Bist Du Liber?
Liber. Der
Bin ich, und Du fortan bist Libera.
Bei diesem Namen soll die Welt Dich ehren,
Der Himmel preisen; denn der Menschen Rettung
Ist aller Seligkeiten Anfang, aller —
Ist aller Tugenden Erzeugerin;
In jedem Labyrinthe reichest Du
Den Faden mir und fühlst Beseligung.
Bald fahren wir nach Kreta, nach Athen,
Und zwischen beiden Reichen knüpfen wir
Ein Bündniß, das von keinem Menschenzoll,
Von keinem Minotaurus ewig weiß.
Von Theseus blühet auf Athen, der Welt
Die erste Burg gleichmäßiger Gesetze,
Gegründet auch durch Dich, o Libera!
Ariadne. O Semele, Du meine Mutter! Du
Mir Retterin, o Ino, lebe wohl!
Ino. Leb' wohl, o Kind!
Semele. Und Ihr, Mänaden, hört!
Ein neuer Zeitenraum beginnt. Fortan
Ist aus für Euch die alte Taumelzeit.
Auf! feiert Eure neue Königin!

(Liber, Libera und Semele besteigen den Wagen. Ino geht nach der Meerseite zurück.)

Liber's Chöre.

Singt der erhabenen
Menschenbefreierin,
Singt!
Fesseln zerspringen,
Thaten gelingen,
Wo sie dem Helden winkt.
Wo Liber erscheint, ist Freude da,
Freiheit der Herzen in Libera!
Singt der erhabenen
Menschenerretterin,
Singt!

Ariadnens Krone.

(Statt des Epilogus.)

Unter den Sternen glänzt Ariadnens bräutliche Krone
Mit bescheidenem Glanz;*) ringsum von mächtigen Hütern
Tapfer bewacht, vom Hüter des Pols**) und dem Träger
des Drachen,***)
Und vom Hercules selbst, der der heiligen Krone das Knie
beugt.†)
Ruhmbild Deines Geschlechts! Du winkst zu erhabenem Ruhme,
Und die Leyer tönet Dir zu, und der himmlische Schwan
singt.††)
Als die Natur die Geschlechter schied und jedem ein Loos gab,
Sprach sie dem Manne: „Sei ein Beschützer! walte beglückend!
Dazu gab ich Gewalt Dir und Muth!“ Der sanfteren Tochter
Schenkte die Mutter ein zarter Geschenk, den Faden der Klugheit,
Aus dem Labyrinthe den Mann zu leiten; sie gab ihr
Still ihr eigenes Herz, ausdaurend liebende Großmuth.
„Dir vertrau' ich mein Heiliges an, die Keime der Schöpfung,“
Sprach sie, „Deiner Pflege die kommende glückliche Nachwelt.
Wie Atalanta [1]) schwebe zum Ziel hin über Gefahren!
Rastlos sei Dein Werk, und bei Dir stehe die Hoffnung!“

---

*) Ariadnens Krone am nördlichen Himmel, in einem bescheidenen Raum, sehr kenntlich. Ein Gestirn von 21 Sternen; sein größter Stern ist von der zweiten Größe. — H.

**) Bootes, ein glänzendes Gestirn; sein Arctur ist von der ersten Größe. — H.

***) Ophiuchus, ein minder funkelndes Sternbild als die Krone. — H.

†) Der Held auf den Knieen, Engonasi. — H.

††) Nachbarliche Gestirne. — H.

1) Der Vergleich mit der erst viel spätern Atalanta, der schnellfüßigen Tochter des Schöneus, fällt auf. — D.

Als Pandora den Deckel erhob und manche Gebilde
Ihr entflohen, erhaschte sie schnell die letzte, die schönste
Aller Gestalten: „Du bleibst mir treu, Unabtrennliche von mir,
Hoffnung!“ Und sie blieb der Frauen unsterbliche Freundin.
Ehret die Frauen! ihr Nam' ist Befreiung. Anfang und Ende
Stehen in einem Blick ihnen da, auch Wege zum Ausgang.
Rettend schauet ihr Blick, wo dem Helden selbst das Gemüth brach,
Weihend zum Opfer sich, des Ausgangs glückliche Beute.
Schaut Ariadnens Krone, Ihr Retterinnen, und reichet,
Reichet den Faden der labyrinthverirreten Menschheit!
Sinnt und erziehet (Ihr könnt es allein) die glückliche Nachwelt!

Der entfesselte Prometheus.

Scenen.

An Gleim.

Ihrer Meinung, daß die harte Mythologie der Griechen aus den ältesten Zeiten von uns nicht anders als milde und menschlich angewandt werden dürfe, war ich stets. Eine Probe davon sei die Beilage, der entfesselte Prometheus.[1])

Kein Wettstreit mit Aeschylus sollten diese Scenen sein; sie nennen sich nicht einmal Drama. Denn wer vermöchte der Melpomene dieses gewaltigen Dichters ihre Keule zu entreißen und sie mit seiner Macht fortzuschleudern? Wer möchte aber auch zu unserer Zeit Prometheus' Charakter, wie Aeschylus ihn darstellt, fortzuführen wagen?

Indessen bleibt die Fabel des alten Halbgottes ein sehr lehrreiches Emblem. Sein Name, sowie der Name seines ihm so ungleichen Bruders,*) die Geschichte der Pandora, die er

---

*) Prometheus heißt Einer, der voraus-, Epimetheus, der hintennach überdenkt. Die Töchter des Letzten hießen Prophasis (leere Vorspiegelung) und Metamelia (späte Reue). Bedeutende Namen! — H.

1) Gleim hatte am 14. November 1802 an Herder's Gattin geschrieben: „Unseres Herder's Melodrama („Ariadne-Libera") ist ein vortreffliches Gedicht; könnt' ich aber noch ein Schriftsteller sein, so schrieb' ich etwas von den unmenschlichen Mythen der Griechen und erklärte mich wider sie. Die Mythe vom Prometheus im Aeschylus, die ich in Stolberg's Uebersetzung gelesen habe, scheint mir eine der unmenschlichsten zu sein. Ein Menschenfreund wird so entsetzlich gestraft! Welch einen Nutzen kann solch eine Mythe unter uns, die wir bessere Begriffe von den Göttern haben, stiften!" — D.

verschmähte, sein Bruder aber aufnahm, und die dem Geschlechte der Menschen so viel Unheil brachte; die Bildung dieses Geschlechtes selbst und das Geschenk, das Prometheus ihm vom Himmel holte; die Strafe, die er dafür leiden mußte, die Befreiung seiner durch Hercules; seine Verwandtschaft mit der Erde und Themis selbst — alle diese Umstände sind ein so reicher Stoff zu Bildung eines geistigen Sinnes in ihren Gestalten, daß sie uns zuzurufen scheinen: „Gebrauchet das Feuer, das Euch Prometheus brachte, für Euch! Lasset es heller und schöner glänzen! denn es ist die Flamme der immerfortgehenden Menschenbildung."

Bekanntlich gab Aeschylus drei dramatische Stücke in einem Zusammenhange, den feuerbringenden, den gefesselten und den entfesselten Prometheus. Das erste und dritte ist verloren;*) der Stoff von beiden ist sehr reich. Der licht- und feuerbringende Prometheus müßte den ganzen Entwurf seines Werks enthalten; ein gefahrvoller Entwurf, in seinen Folgen aber wie groß, wie nützlich!

Stand es dem Baco[1]) und so manchen Andern[2]) frei, in die Geschichte Prometheus' ihren Sinn zu legen, wem sollte diese Freiheit versagt sein, zumal wenn er den edelsten, vielleicht auch den natürlichsten Sinn in sie legt, die Bildung und Fortbildung des Menschengeschlechtes zu jeder Cultur, das Fortstreben des göttlichen Geistes im Menschen zu Aufweckung all seiner Kräfte. Nach alten Denkmalen stand Pallas dem Prometheus in seinem Werk zur Seite; möge sie nie von seinem Geschlechte weichen und am Ende sein Werk krönen!

---

*) Das mittlere, der gefesselte Prometheus, haben wir in Uebersetzungen von Schlosser, Jacobs (s. Wieland's „Attisches Museum," Bd. 3. Heft 3) und dem Grafen F. L. von Stolberg. — H.

1) De augmentis scientiarum, III. 2. Baco sieht darin nur eine Darstellung der Erfindung des Feuers. — D.

2) A. W. Schlegel's „Prometheus" war in Schiller's „Musenalmanach" auf das Jahr 1798 erschienen. Vgl. Goethe's Brief an Schlegel vom 19. Juli, an Schiller vom 21. October 1797. — D.

1.

Prometheus (sitzend auf dem Felsen, gefesselt).

Die Zeit hilft Alles tragen; die lindernde
Macht alle Schmerzen, alle Qualen leicht.
Wie ächzt' ich einst, als mir Gewalt und Macht
Die Fesseln schlugen, als Hephästus sie
Mir, jammernd selbst, anlegte![1]) Bald erfuhr ich,
Daß bei hochherzigem gefaßtem Muth
Die Bande selbst sich weiten, wie der Schluß
Des hohen Schicksals naht. — O Zeitenlauf,
Den ich am Felsen hier verlebte! Viel
Der Sonnen sah ich auf- und untergehn,
Der Monde viel. Und immer sprach zu mir
In mir die heilige Weissagung: „Dulde,
Prometheus! Wenn der stärkste Deiner Menschen
Die größte That vollbracht hat, wenn Du selbst
Die tapferste vollführt, dann lösen sich
Die Fesseln, und Du siehst Dein großes Werk
Gedeihn auf Erden.“ Ja gedeihn! Die Gabe,
Die meinen Menschen ich gefahrvoll gab,
Das Feuer, das ich ihnen nicht im Rohr
Allein zubrachte, das in ihren Geist
Ich hauchte, das in ihrer Felsenbrust
Ich still entzündete, es glimmt und brennet
Und strahlt und zündet. Davon sprachen mir
Zu Tag- und Nächten Luft und Meer; es tönten
Siegslieder mir vom sternenreichen Aether;
Und von der Erde meiner Menschen — da
Besuchten mich Gestalten mancher Art,
Bald klagend, fluchend, gar verwünschend mich,
Bald hoffend und erwartend. Alle sie
Verkündeten, was laut mein Herz mir sprach:

---

1) Am Anfange des erhaltenen Stückes von Aeschylus. — D.

„Vernunft gedeiht auf Erden.“ Immer größer
Und stiller ward mein Muth. Kaum zürn' ich noch
Dem Gott, der mich hieher geschleudert. Froh
Gedenkend meines Werks, vergeſſ' ich ihn. —
Auf! rege Dich, Prometheus, länge Dir
Die Fesseln! — Hör' ich dort nicht ein Geräusch?
Das wohlbekannte meiner Nachbarinnen,
Oceaniden.[1]) Es weht ihr Duft mich an,
Des Weltmeers Athem; ihre Flügel schlagen.

(Musik aus der Ferne.)

2.

Chor der Oceaniden. Weh Dir, Prometheus, weh!
Gestört ist unsres Meeres heilige Ruh.
Ueber den Häuptern schweben sie uns
Auf trüglichem Brett, die kühnen Sterblichen. Weh!

Prometheus (für sich).
Das ist mein tapfres Volk; sie wagen viel.

Chor der Oceaniden. Weh Dir, weh!
Wie der Wallfisch stürmen sie durch die Wogen hindurch,
Färben mit Blut das Meer und stürzen hinab
Leichname, vor denen die Oceanide bebt.

Prometheus (für sich).
So spült in Strömungen sie schnell hinweg
Ans Land, daß ihre gute Mutter sie
Und Pflegerin, die Erde, sanft begrabe.

Chor der Oceaniden. Weh Dir, weh!
Vom Himmel herab strömte die heilige Fluth,
Allem Lebendigen des Lebens Quell;
Entweihet ward durch Dich die heilige Woge.
Weh Dir, Prometheus, weh!

Prometheus. Laßt nieder Euch, Freundinnen, die Ihr mich
Sonst gütiger besuchtet, meinen Rath,
Den Menschen wohlzuthun, unfreundlich nicht
Vernahmet! Thut Ihr ihnen selbst nicht wohl,
Erquickend sie und stärkend? Wer denn kühlt
Der Sonne Brand? wer sendet ihnen Regen

1) Ihren Chor, wie auch den auf dem Greife kommenden Oceanus, nahm Herder aus Aeschylus. — D.

Und Wohlgedeihn und Lebens Athem? zieht
Der Himmel nicht aus Euch der Fülle Kraft
Und alles Segens reiche Quellen? Seht
Dort Euern Vater!

3.

Oceanus auf seinem Greif.

Prometheus. Komm, mein Freund! Du siehest
Hier Deine Töchter rings um mich; sie klagen
Und rufen: Weh mir! weh!
Oceanus. Das thu' auch ich,
Prometheus! Deine Menschen wagen viel.
Sie fahren auf dem Nacken mir und gaukeln,
Störend mein unberührbar heilig Reich.
Prometheus.
Dein Reich, Oceanus? Dein unberührbar
Heiliges Reich? Im weiten Weltenraum
Gehöret Alles Allem. Droben, drunten
Herrschet ein gleich Gesetz: „Was irgend lebt
Und wirkt, wirkt für einander." Wähnest Du
Dich unberührbar? Auch die Flamme war
Für mich berührbar, die den Menschen ich
Vom Himmel brachte. Freund Oceanus,
Gewöhne Dich, der Menschen Flug auf Dir
Zu sehen, wie ich dort der Vögel Zug,
Wie Du in Deinen Wellen selbst der Fische
Zahllose Schaaren siehst; die gaukeln auch,
Sie lieben, morden und verfolgen sich
Einander.
Oceanus. Lebe wohl!
Prometheus. Erzürnt' ich Dich?
O, wüßtest Du, was Deinem Reiche noch
Bevorsteht!
Oceanus (erschrocken). Was?
Prometheus. Durchschiffen werden sie
Den Ocean, bis dahin, wo Dein Reich
In Eis erstarrt. Zersprengen werden sie
Des Eises Berg'; auf Deinem Rücken wirst
Du donnern hören, in Deinen Fluthen Feuer,
Zischende Feuer sehn! Hinunter dringen

Sie in Dein Haus; sie lösen Deinen Töchtern
Perl- und Korallen ab von ihrem Haar,
Verändern Deines Reiches Grenze, binden
Zusammen Meer und Meer und trennen sie.

Oceanus. Und trennen sie? Ist das auch recht gethan?

Prometheus.
Recht ist's und wohl. Denn bist Du, Meeresgott,
Mächtig genug, der Menschen Reich zu trennen:
Wohl, meine Menschen, sie besiegen Dich.
Dem tapfern Mann Alcides[1]) wies ich selbst
Die Wege zu der Hesperiden Frucht.
So knüpfen einst sie Welt an Welt, vermählen
Zone mit Zonen, führen Früchte sich
Und Blüth' und Samen dort- und daher.

Oceanus. Kommt!
Kommt, meine Töchter!

Prometheus. Nein, Oceanus!
Hört Alle noch des Schicksals letzten Spruch:
„Du, Weltumgürter, sollst der Mittler sein,
Der Friedestifter zwischen allen Völkern."
Um Erdeschollen mögen sie sich blutig
Wie Wölfe beißen; denn des Wolfes Art
Mischt' ich auch leider in den Leimen ein:[2])
Der Erde fern wird Dein Gebiet zuerst
Das unverletzbar freie, heilige,
Frei wie die Luft, untheilbar wie die Woge,
Ein Band der Nationen aller Welt.

(Musik aus der Ferne.)

Chor der Tritonen. Friede! Friede!
Auf unbefehdet offnem, freiem Meer,
Wo Winde wehen und Segel fliegen
Und Wellen rauschen, herrscht Gemeinsamkeit
Und Freiheit.

(Chor der Oceaniden antwortend[3]) dem Vorhall.)

Chor der Tritonen. Wo Wellen rauschen und Klippen drohn,
Brüderlichkeit!
Und wo die Tiefe verschlingt, wo der Sturm zerreißt,
Erbarmen!

---

1) Den Namen „Herakles" erhält er erst in der zwölften Scene. — D.

2) Nach der von Horaz in den Oden, I. 16. 13 ff., erwähnten Sage, wonach Prometheus dem Thone Eigenschaften von allen Thieren beimischte. — D.

3) Im ersten Druck steht „antworten". — D.

Chor der Oceaniden (nachhallend den Gesang und fortfahrend).
Heil, o Prometheus, Dir! Heil, Heil!
Mit Perlen umwinden wir einst Dein Haar,
Die Schläfe mit Krystallen, [1])
Wenn unsern Fluthen die goldne Zeit erscheint.

Prometheus. Sie erscheinet erst nach langem, wildem Kampf,
Allein sie kommt gewiß und dauret.

Chor der Tritonen und Oceaniden.
Heilig und hehr und frei ist des Himmels Gabe,
Das untheilbare Meer!
Wie der Aether frei!

(Sie schwingen sich auf und eilen fort.)

Oceanus. Glück Deinem Werk! Prometheus, lebe wohl!

(Oceanus folgt Jenen.)

4.

Prometheus. Mein Herz erweitert sich in meiner Brust —
Wen seh' ich dorther kommen? Ist's nicht meine
Verehrte Ahne, Gäa*) selbst? Sie bringt
Mir Nachricht wol von ihrem tapfersten
Der Söhne.

5.

Gäa, auf einem Wagen von Löwen gezogen, umgeben von einem Gefolge der **Dryaden** und **Hamadryaden**.

Chor der Dryaden.
Erste Hälfte. Weh Dir, Prometheus, weh!
Zerrissen ist Deiner Mutter Brust,
Befleckt mit ihrer Kinder Blut.
Weh, weh!

Zweites Chor. Verödet stehn im alten Hain
Der Götter Altäre. Weh!
Weissagende Träume, Gestalten der alten Zeit,
Die Geister der Berg' entflohn! Weh!

Beide Chöre. Geschont wird keines heiligen Baums,
Keiner Dryade geschont!
Weh!

---

*) Die Erde, Großmutter des Prometheus. — H.
1) Korallen? — D.

Gäa (sprechend von ihrem Löwenwagen).
In Deiner Wüstenei besuch' ich Dich,
Unglücklichster von allen meinen Söhnen.
Hörtest Du meiner Dienerinnen Lied?
Prometheus. Ich hör's; es tönet noch in meinem Ohr.
Doch darf der heil'gen Themis,*) Deiner Tochter,
Nicht unglücksel'ger Sohn um eine Gabe
Dich bitten?
Gäa. Sprich!
Prometheus. Langmüth'ge Göttin, Du,
Die Alles duldet, schenke meinen Menschen,
Was jedem Kraut und Unkraut Du auf Dir
Gewährest. —
Gäa. Was?
Prometheus. Geduld. Was Du der Ceder,
Dem Felsen hier, der Ephemere dort,
Was jeder Blume Du gewährest, gönn
Auch meinen Blumen, meinen Ephemeren —
Zur Reife Zeit, in lang- und kurzem Dasein
Zu wachsen, dann zu blühn und zu verwelken!
Gäa. Doch Deine Ephemeren wagen viel!
Prometheus. Wozu die Noth sie zwinget, wozu sie
Geschick und Ungeschick, Muthwill' und Kraft
Jugendlich treiben. War der Mann nicht einst
Ein Jüngling, ein unbänd'ger Knabe? Mutter,
Erinnre Dich, was war Dein weites Reich
Uranfangs? Schlamm und Fels und Wüstenei.
Durch mein Geschlecht, durch Deiner Kinder Kraft
Wird es ein Garten einst, ein Paradies,
Und Du des Sonnengottes schönste Braut.
Gäa. Ja, schmeichle mir, da Deine junge Brut
Mir meine ältesten Geschlechter raubt
Und frech vertilget! Ras't Alcides nicht
Tollkühn umher, ertödtend meiner Jugend
Mächtige Kraft?
Prometheus. Die Ungeheuer? Mutter,
Erinnere Dich der Titanen! Wo,
Wo sind sie? Blieb von ihnen ich allein
Nicht übrig? Ich, der menschlichste, den Vorsicht
Allein nur rettete. Veredeln sollen

*) Themis, das Recht, Gäa's Tochter, die Mutter des Prometheus. — H

Die Menschen Deine Thiere, sollen sie
Zum Fleiß erziehn, ja, ist es möglich, ihnen
Vernunft gewähren. Den Löwenbändiger,
Den Riesentödter Alcides rüstet' ich,
Ich selbst mit Klugheit aus. Wo ist er jetzt?
Gäa. Wo jetzt er ist? Er stieg zur Höll' hinab,
Den Freund [1]) zu retten und Aïdes' Reich
Zu stürmen. — Horch!
(Man hört ein unterirdisches Brausen. Erschrocken eilt Gäa auf ihrem Wagen mit ihrem Gefolge fort.)

6.

Prometheus (allein). „Er stieg zur Höll' hinab,
Den Freund zu retten und Aïdes' Reich
Zu stürmen." — Wohl ist das die größte That,
Der edelste Entschluß, der einem Menschen
Zu Theil ward. Denn wer muthig für den Freund
Sein Leben wagt, wird es für Weib und Kind
Und Braut und Mutter, für sein Vaterland,
Für die Gesellschaft aller Edlen, für
Das Schönste, was in seiner Seele blüht,
Auch muthig wagen. Schlag empor, mein Herz!
Auf diesen Grundstein baut' ich mein Geschlecht,
Auf Freundschaft, auf Verbrüderung. Getrost,
Alcides! kämpfe muthig Deinen Kampf!
Du siegest und erlösest mich. — Doch wo,
Wo ist dann meine größte That?

7.

Ceres-Demeter, mit einem Aehrenkranze geschmückt, in einem Gefolge von Schnittern und Schnitterinnen.

Chöre der Schnitter und Schnitterinnen.
Aehrenbekränzte Göttin,
Mutter der Sterblichen, Dank Dir
Für den goldenen Samen,
Für die reichste der Ernten,
Für das erquickende Brod!

---

1) Theseus. — D.

Wechselnde Stimmen.

1. Unter Lerchengesange
Streuten wir munter die Saaten;
Unter Nachtigalltönen
Sproßten sie grünend hervor.

2. Unter dem Schlage der Wachtel,
Unter Freudegesängen,
Unter Gesängen der Liebe
Führten wir jauchzend sie heim.

Chor.

Aehrenbekränzte Göttin,
Mutter der Sterblichen, Dank Dir
Für den goldenen Samen,
Für die reichste der Ernten,
Für das erquickende Brod!

Ceres-Demeter (nahend dem Prometheus).

Seit meine Tochter mir vom Unter-Gott[1])
Entrissen ward, und Keiner der Himmlischen
Auf meine Klagen achtete, den Schmerz
Der Mutter Niemand fühlte, da verließ
Ich traurig den Olymp und wandte mich
Zu Deinen Menschen, hilfreich Dir, Prometheus,
Zu Deinem großen Werk. Ich lehrte sie
Die edlen Saaten säen und erziehn.
Entwöhnend sie von Blut und Streifereien,
Gewährt' ich ihnen Eigenthum und Recht.
Ich lehrte sie auf jede Jahreszeit,
Auf jede Hora merken, bildete
Des Weltalls Ordnung ihnen thätig ein.
Dann baut' ich ihnen väterliche Hütten
Und labete (so tröstet sich, beraubt
Der eignen süßen Tochter, eine Mutter
An fremden Kindern), also labt' ich mich
An ihren Mutterfreuden, sah in jeder
Jetzt neu begrabnen, jetzt aufgrünenden
Fröhlichen Saat Proserpina, mein Kind.
Ach, süß ist's, für die Menschen sorgen, wirken,

---

1) Gott der Unterwelt. — D.

Mit ihnen leiden, hoffen und sich freun!
Nimm diesen Aehrenkranz, Prometheus!

Prometheus. Er
Gebühret Deiner Muttersorge. Komm,
O Königin, und theile sie mit mir!
(Sie setzt sich zu ihm nieder.)
Du mühtest Dich mit meinen Menschen viel;
Der Vorsicht und des Fleißes süße Frucht
Gewähretest Du ihnen, lehrtest sie
Arbeiten, dulden. Dulden! ja, das ist
Des Erdbewohners große, schwere Pflicht.
Denn, Göttin, weißt Du auch, was meinen Menschen,
Die Du erzogst, für Uebel drohn? Tyrannen
Werden das arbeitsame stille Volk
Zertreten, unterjochen, zu Leibeignen
Der Scholle selbst sie machen und am Herd,
Am eignen Herde würgen. Tief gebückt
Zu Boden, wird ihr Geist und Herz und Muth
Erkranken, kummervoll und ängstig sich,
Unter des Lebens Last erliegend, lang,
Sich lang umsonst nach seinem Grabe sehnen.
Das saget mir mein Herz und enget sich.
Auch meine Bande ziehn sich fest und fester
Zusammen.

Ceres. Dort kommt Einer, o Prometheus,
Der Deine Sorg' und Zweifel lösen wird.

8.

Bacchus, mit einem Gefolge von **Winzern** und **Winzerinnen**.

Chor. Freude dem Freudegeber!
Dem Könige der Hoffnung Heil!

Bacchus (zu Prometheus tretend, berührt den Felsen mit dem Thyrsus).
Hinweg, Ihr Sorgen! Edler, über Dir
Soll sich die Laube wölben, die Deinen Menschen
Fröhlichen Muth und Geist und Sinn verlieh.
(Eine traubenreiche Wein= und Epheulaube sproßt auf ihm empor, überschattend den Prometheus. Bacchus setzt sich ihm zur Rechten.)
Mühsam ernährt der Halm die Sterblichen;
Vorsicht, die in die dunkle Zukunft blickt,
Wird Sorge. Drum, Prometheus, pflanzte ich

Die Himmelspflanze. Vom Erdenbrod erhält
Ein niedres Feuer sich, des Körpers Leben;
Ein edleres quillt aus der Traub' empor.

Chor. Freude dem Freudegeber!
Dem Könige der Freude Heil!

Wechselnde Stimmen.

1. Von der Erde wächst
Der Erde Kind,
Die Geduld, empor.

2. Vom Himmel entsprang
In der Traube Saft
Des Lebens höhere Gluth, die erquickende *Hoffnung*.

1. 2. Singet des Himmels Kind, die frohe Rathgeberin,
Die Trösterin, die Muthermeckerin,
Die Besänftigerin, die *Hoffnung*!

Prometheus. Fröhlicher Gott, o, meine Bande ziehn,
Ziehn fester sich zusammen! Welche Gräuel-
Verwirrung wird Dein süßer Zaubertrank
Meinem Geschlechte bringen! Raserei
Und tolle Wuth, Wollust und Zank, und ach,
Das Fährlichste von allen, *falsche* Hoffnung!

9.

Hermes (mit einer Verschleierten hinzutretend).
Versöhnt ist der Olymp. Die Götter senden
In dieser Wohlgestalt für Dein Geschlecht
Dir *alle* Gaben. Schau das Götterbild!

(Die Gestalt entschleiert sich allmählig.)

Pallas begabte sie mit Witz und Geist,
Mit Liebreiz Aphrodite, ich, Dein Freund,
Mit jeder Suada Wohlgefälligkeit.
Sieh ihren Schmuck!

(Die Gestalt entschleiert sich, haltend mit beiden Händen den Schleier.)

Die Huldgöttinnen selbsten
Ordneten ihn an Haupt und Haar und Brust.
Sieh diese Kränze, dieses Diadem

Und diesen Gurt und diesen Mantel! — Sprich,
Pandora, sprich, laß Deine süße Stimme,
Laß Deinen Wohllaut hören!

Prometheus. Trugbild, schweige!
Du bringest meinem schwachen Erdgeschlecht
In falschen Gaben die Hölle selbst. Nicht Pallas
Gab ihr den Geist; Du Götterbote, Du,
Der schlauste, falscheste, verderblichste
Von meinen Feinden, gabst der Listgestalt
Die zauberische Rede, die Begier,
Wohlzugefallen, und die süße Kraft,
Zu hintergehn, anmuthig zu betrügen.
Hinweg aus meinen Augen, falsche Kunst!
In Armuth lieber, unterm Druck der Noth
Lebe mein Volk, als tausendfach betrogen,
Du Heuchlerin, durch Dich!

(Sie verschwindet. Hermes[1]) schleicht hinweg.)

10.

Prometheus. Ich fühl's, es naht
Des Schicksals Stunde. Schwebt nicht über mir
Der Adler? Es erbebt der Fels!

(Ein Ungewitter. Finsterniß bedeckt den Felsen. Bacchus' und der Ceres Gefolge entfliehen. Die Erde bebt und spaltet; aus der Kluft lassen sich Stimmen hören.)

Unterirdische Stimmen. Weh, weh!
Gestöret ist der Todten heiliges Reich!
Die Schattengestalt, die Medus', entflieht!
Weh, weh!
Die Gebundenen, die Gefangenen ziehn empor!
Der Höllenwächter, Cerberus, heult und stirbt. Weh!

11.

Die Finsterniß entweicht. **Alcides** mit seinem Freunde **Theseus** steigen aus der Unterwelt hervor.

Alcides. O göttlich Licht, seh' ich Dich wieder? — Jetzt
Genieße, Freund, mit mir der Sonne Glanz
Im neuverjüngten Leben! athme froh
Die erquickende Luft! — Wen seh' ich dort gefesselt?

---

1) Im ersten Druck steht „Mercur". — D.

Ist es der Menschen Freund, Prometheus, noch?
Ich will mit meinem Vater rechten. Falle
Der Geier, der ihm lang am Herzen fraß!
(Er spannt den Bogen und schießt; der Adler fällt. Tretend zu Prometheus, löst er ihm die Fesseln.)
Die größte Deiner Thaten ist vollbracht,
O Du, der Menschen Retter, ihr Befreier!
Ich lade Dich vor Deiner Mutter Thron.

Prometheus (zu Alcides).

Und Du, mein Retter, mein Befreier! Komm!
Ich geh' ihn stolz, den schönen Ehrengang,
Begleitet von den menschenfreundlichsten
Der Götter und der Menschen edelsten.
Doch eh' ich diesen Fels verlasse, der
Mein Bette war so manchen Tag und Nacht,
Sprech' ich zu ihm: „Theilhaber meiner Schmerzen,
Wie lange höretest Du meinen Fluch —
Und bliebest stumm! dann meine sanftern Klagen —
Da, dünkte mich, Du wiederholtest sie;
Dann meine Sorgen — und da war es mir,
Als fühletest Du meine Sorgen, ließest
Sich weiten meine Bande; stiller ward
Und freudiger mein Herz. Wohl denn! entsprieße
Ein Paradies auf Dir durch meiner Menschen
Sieghafte Hand! Gewährt, Ihr Götter, mir
Ein gutes Zeichen!
(Ein Oelbaum sprießt aus dem Felsen hervor.)
Du gedenkest mein,
O hohe Pallas! freudig dank' ich Dir.
Blüh, heil'ger Oelbaum, neben Liber's Laube
Und werde meinen Menschen hold und werth!
(Der Zug erhebt sich. Prometheus geht voran, umgeben von Alcides und Theseus; Ceres und Bacchus folgen. Eine sanfte Musik läßt sich hören, zuerst ohne Worte, dann mit Worten.)

Chor der Unsichtbaren.

Der Menschen Vorsicht irret in Nacht umher;
Der Menschen Trugsinn findet der Wege viel';
Und Du allein bist, die sie ordnet,
Göttliche, menschliche, weise Themis!
Du beugst den Stolzen, hebest den Niedrigen,
Am starren Nacken stürzend den Uebermuth;
Der Erde tiefgebeugte Völker
Flehen Dir alle, der heil'gen Göttin.

12.

Themis auf dem Thron. Vor ihr ein Altar. Auf den untern Stufen des Throns sitzen **Oceanus** und **Gäa**. Der Zug ordnet sich vor dem Altar.

Hermes. Der, hohe Themis, ist der Sträfliche,
Der den Olympiern die Flamme stahl.
Themis. Zu spät verklagst Du ihn, da Ihr Euch selbst,
Olympier Ihr, ein grausam wildes Recht
Durch Macht Euch und Gewalt genommen. War
Ein Sträfliches an ihm, er büßt' es lang.
Hermes. Dafür dann schalt uns seine Zunge laut.
Themis. Und darf die Zunge schweigen, wenn der Aar
Dem Nimmer-Ueberzeugten am Herzen frißt?
Gewalt und Macht sind nicht Gerechtigkeit.
Grausame Rache fordert Rachsucht nur;
Der weiseren Vernunft, dem bessern Herzen
Hilft sie nicht auf. (Zu Alcides.) Dafür empfange Du,
Erretter Deines Freunds, empfange Du,
Der seines hohen Vaters Schuld versöhnt,
Den menschenfreundlich-ehrenwerthen Namen
Herakles! Mit der ew'gen Jugend [1]) einst
Verbunden, wirst Du seinem Menschenvolk
Ein thät'ger Schutzgott sein. — (Zu Prometheus.) [2]) Prometheus, Du,
Auch Geistes-Uebermuth ist nicht gerecht.
Für ihn hast Du gelitten und dadurch
Die größte That gelernet und geübt,
Beharrlichkeit. Auf Deinem Felsen fest-
Geheftet, bliebst Du, der Du warst, Prometheus,
Verschmähend jeden Weg der falschen Kunst.
Indessen ist, o Sohn, Dein Werk gediehn;
Es preiset Dich vor den Olympiern.
Ja, wisse, selbst zu Fördrung Deines Zwecks
War Dir der Arm gebunden. Hättest Du,
Was langsam nur geschehen konnte, schnell
Und rüstig übereilt, Du hättest selbst
Dein Werk zertrümmert, das Du ruhig jetzt,
Gelassen, wo es fehlt, und freudevoll
Die Ernte Deiner Saat anschauen darfst.

---

1) Mit Hebe ward er als Gott vermählt. — D.
2) Diese Parenthese ist Zusatz des Herausgebers. — D.

Die menschenfreundlichsten der Götter sind
Hilfreich dem Unterfangen, das Du begannst,
Das zu Aeonen reift. Der Olympus ist
Fortan auf Erden.

Prometheus. Preis, Gerechte, Dir
(So nenn' ich Dich, nicht meine Mutter jetzt),
Preis Dir, daß Du, mein Werk beschirmend, mich
Rechtfertigest und beugest! Aber drohn
Mir und den Meinigen nicht Götter noch,
Die mir Pandora jüngst zusandten?

Themis. Traue
Dem Schicksal! denn es ist gerecht und gut.

13.

Pallas (mit einer Verschleierten vortretend).
Nimm Diese an auf meine Bürgschaft!

Prometheus. Wen?
Pandora?

Pallas. Ja, sie ist's, die wirkliche,
Nicht jene, die mit Recht und Klugheit Du
Verschmäheteſt. Sie ward zur Prüfung Dir
Von Freunden und von Feinden zugesandt.

Prometheus. Ach, zum Verderben einst dem Menschenvolk
Durch meinen blöden Bruder.

Pallas. Dieser gab
Ich selbst von meinem Geist, und alle Götter,
Alle Göttinnen, die Dir günstig sind,
Begabten sie mit Gaben, reich an Werth
Und Anmuth. Feindin alles Trugs, wird sie
Der falschen Schwester siegreich widerstehn
Und Dein Geschlecht mit ächter Seligkeit
Begaben.

(Pallas entschleiert sie.)

Prometheus (staunend). In hoher Einfalt welche Anmuth!
Holdselige, Du wirst Begleiterin,
Rathgeberin mir sein und Schwester. Sprich,
Wie ist Dein Name?

Pallas. Deines Werkes Ziel,
Agathia, die reine Menschlichkeit.
Ihr Musen alle, singt Prometheus' Werk
Weissagend! alle Götter sind mit ihm.

Chor der Musen.
Was Himmlisches auf der Erde blüht,
Was Menschen hoch zu Göttern hebt,
Ihr Holdestes,
Ihr Seligstes
Ist Dein Geschenk, Agathia,
Ist Menschlichkeit.

Wechselnde Stimmen.
Also preisen wir Apollo
Und die keuscheste der Schwestern,*)
Führer er der Heldenjugend,
Sie die Wächterin der Jungfraun,
Er ein Hirt mit zarten Tönen,
Sie die Löserin der Schmerzen.
Singt Apollo, singt Diana,
Päan und Ilithyia!**)

Dich auch preisen wir, Du hohe
Meisterin der Künste, Pallas!
Sie erzieht der Menschen Töchter
Sittlich-ernst zu stillem Fleiße,
Haucht dem Helden, haucht dem Weisen
Muth und Geist ein, Gottgedanken.
Singt die Ordnerin der Staaten,
Die Regiererin der Welt!

Und den höchsten Gott des Gastrechts,
Treuer Pflicht und heil'ger Schwüre,***)
Und die Stifterin der Ehen,
Königin der Ruhmgeschlechter,†)
Die Bewahrerin der Flamme,
Schützerin des Vaterherdes,††)
Aller Gottgeschenk' und Gaben
Geberinnen preisen wir.
Sie, die Nährerin der Völker,
Säerin der goldnen Saaten,†††)

---

*) Diana. — H.

**) Päan hieß Apollo als Arzt; Ilithyia hieß Diana als eine Hilfbringende in der Geburtsstunde. — H.

***) Zeus, Jupiter. — H.

†) Hera, Juno. — H.

††) Vesta, Hestia. — H.

†††) Ceres, Demeter. — H.

Ihn, den Gott der süßen Traube,
Der Gekränkten Schutz und Beistand,*)
Und den Gott der Wunderwerke,
Nützlicher Erfindung Meister,**)
Und die Göttin keuscher Freuden,
Keuscher Liebe***) feiern wir.

Was vom Himmel auf die Erde
Niederkam und himmlisch leuchtet,
Himmlisch leuchtend und erwärmend,
Jeden falschen Trug zerstreuet,
Deine Gaben, o Prometheus,
Und Agathia's Geschenke,
Aechter Menschenlieb' und Weisheit
Süße Früchte preisen wir.

Chor. Was Himmlisches auf der Erde blüht,
Was Menschen hoch zu Göttern hebt,
Ihr Holdestes,
Ihr Seligstes
Ist Dein Geschenk, Agathia,
Ist Menschlichkeit.

---

*) Dionysus, Bacchus. — H.
**) Hephästus, Vulcan. — H.
***) Aphrodite, Venus. — H.

Aeon und Aeonis.

Eine Allegorie.

1.

Aeon*) (allein, auf einem breiten Ruhestuhle sitzend).

Der alte Aeon bin ich. Lang gelebt
Hab' ich und viel erfahren, Ungemach
Und Glück. Auch hab' ich deren beide selbst
Den Sterblichen in gutem Maaß beschieden.

(Ein Horn und eine Trompete tönen in der Ferne.)

In meiner raschen Jugend tönte mir
Der Hörner und Trommeten Klang zu Jagd
Und Schlachten lieblich. Meine Hund' und Heere,
Voran mir, weckten mich zu Jagd und Schlacht
Frühmorgens; darum nannte man mich Ares.**)
Auch Pracht und Hoheit liebt' ich, Festlichkeit
Der Tafel und der Becher lauten Klang,
Auch reiche Diener, stattliche Genossen
Der Freuden meines Hofes, und was sonst
Zu Tag und Nacht dem Fürsten wohlbehagt.

(Pause.)

Jetzt ist es anders. Es ergetzet mich
So Manches nicht mehr; auch ertönen Klagen
Und Seufzer um mich, die mir sonst der Schall
Des Hifthorns raubte, die mir sonst der Klang
Der Pauken und Trommeten glücklich barg. (Er ruft.)
Kommt, meine treuen Diener!

---

*) Aeon, ein Zeitlauf von vielen Jahren. — H. (Hier das achtzehnte Jahrhundert. — D.)

**) Ares, der Kriegsgott. — H.

2.

Herkommen und Ansehen treten hinein, Jener in einer gerichtlichen Staatskleidung, Dieser in einer Hofuniform, die mit vielen Ordensbändern begabt ist.

Aeon. Ihr Stützen meines Reiches, kommt! Erzählt
Mir etwas Fröhliches! Dem Alten ziemt
Statt einem Mädchen jetzt ein junges Märchen. —
Vor Allem aber rücke mir das Polster
Zurecht, Herkommen!
Herkommen (für sich). Es ist ziemlich kahl.
Aeon. Und Du, Freiherr von Ansehn, rücke mir
Den Schemel!
Ansehen. Ach, Gebieter, leider steht
Auf seinen eignen Füßen dieser schlecht.
Aeon. So! — Nun erzählet!
Herkommen. Böse Zeitung zu
Vermelden. Allenthalben, hoher Fürst,
Schmäht und verschmäht man mich und in mir — Dich!
Es heißt, Du alterst, Du vertrauest Dich
Zu sehr den Dienern Deines Reiches, mir,
Dem treuen Diener, und dem Festen dort,
Marschall von Ansehn. Unser Dasein, heißt es,
Geht mit dem Deinen bald zu Ende.
Aeon. Freilich,
Ich spüre so was.
Herkommen. Meine muntere
Gemahlin —
Aeon. Wie befind't sie sich, die Frau
Von Herkomm?
Herkommen. Achtlos nennet man sie jetzt
Die blinde Meinung.
Aeon. Sieht sie denn nicht gut?
Herkommen. Zwar etwas schwach und stumpf ist ihr Gesicht:
Doch desto muntrer ihre Zunge, desto
Geschäftiger sind unsre Kinderchen,
Du kennest sie, die Vorurtheile.
Aeon. Sollt'
Ich sie nicht kennen? bin ich doch mit manchen
Verwandt. Ich weiß, Du zürnst nicht, guter Alter!
Zwar hinken ein'ge —
Herkommen (sich verbeugend). Doch sie hinken artig.

Aeon. Zwar schielen andre —
Herkommen. Doch höchst liebenswerth.
Soll ich sie rufen?
Aeon. Laß! —
(Sich wegwendend.)
Baron von Ansehn!
Ansehen. Unübertrefflicher, ich habe nicht
Viel Tröstliches zu sagen. Meiner spottet
Man gar, wenn jenen alten weisen Rath
Man nur verachtet. Nennen sie ihn doch
Abkommen, Herkomannus, alten Item —
Aeon (lächelnd). Und wie denn Dich?
Ansehen. An Titeln fehlt mir's nicht,
An Parodien meiner Titel. Tel
Est notre Plaisir, nennt man gewöhnlich mich,
Baron von Ansehn ohne Einsehn. Selbst
Die Ahnen, die mir Agamemnon doch
Nicht nehmen kann, auch die Geschenke, die,
Huldreichster, Du mir und den Meinen gabst
Auf ewig-ew'ge Zeiten —
Aeon. Freilich war
Das etwas stark von mir, vorgreifend etwas;
Denn künft'gen Zeiten kann ich nicht gebieten
Und ihren Kindern, Freund, durch Deine Kinder
Nichts rauben.
Ansehen. Meine stattliche Gemahlin —
Aeon. Die Frau von Ansehn? Nun, was macht ihr Hof?
Die Artigkeiten alle — (Für sich.) Ziemlich grob. —
Und Zeitvertreibe, Putz und Spiel und Tänze,
Langweil'ge Kurzweil und — (gähnend) aus Langerweile
Amores[1]) —
Ansehen. Alle sind in tiefer Trauer;
Sie knirschen ob der Pöbel-Arroganz.
Aeon. Und schläft denn Eure Polizei?
Ansehen. Man weckt sie
Und hält sie ziemlich in Bewegung. Herr,
Du kennest meinen trefflichen Beamten,
Gewalt für Recht; jetzt wird er rücklings aus
Der Thür gestoßen. „Buchstabir' Er, Freund,
Sich rückwärts!" rufen sie, Recht für Gewalt!

1) Liebschaften. — D.

Herkommen. Und meine alten Waffen, Daumenschrauben,
Verließ und Scheiterhaufen, kann ich gar
Nicht mehr gebrauchen; denn das Holz ist theuer —
Aeon. Und was will denn der Pöbel?
Herkommen. Der will viel.
Statt meiner, des Herkommens, will er — (sich besinnend) Was doch?
Jetztsein, er will die jetz'ge Nutzbarkeit.
Ansehen. Und statt Ansehens will er Einsehn, statt
Des Scheines Sein; er trotzt auf Recht und Pflicht.
Aeon. So war's in meiner Jugend nicht; da schwebten
Die Hirngespinnste noch in keinem Hirn.
Und worauf hoffen denn die Thoren?
Beide. Herr!
Auf Deiner Tochter junges Regiment.
Herkommen. Die, sprechen sie, sei aufgeklärt und weise —
Ansehen. Die, sagen sie, sei billig, mild und gut —
Herkommen. Von jungem Sinn und sehe neu die Dinge —
Ansehen. Voll junger Kraft, und ordne Alles selbst —
Herkommen. Und ordne, wie es jetzo sich gebührt,
Nicht wie's vor tausend Jahren nützlich war —
Ansehen. Und schlichte unparteilich, ohne Ansehn,
Ohn' alles Vorurtheil für Rang und Stand.
Aeon. Ich hab' ein Kind, ein ebenbürtiges,
Das seine Mutter, meine Jugendliebe,
Mir bald entzog und selber mit ihm ging.
Sie wollt' es, sprach sie (und ich konnte mich
Auf sie verlassen, die mich nie getäuscht),
Vom Hofe fern nach ihrer Väter Sitte
Mir auferziehn. Seitdem vergaß ich sie.
(Pause.)
Doch weiß ich Eins: daß weder Mutter noch
Die Tochter mir nach meinem Reiche streben,
So lang ich lebe. Meiner Tochter ist
Mein Reich gewiß; die Mutter denket bieder.
Arete*) heißt sie, und Aeonis[1]) nannten
Wir unser Kind. Erschienen sie! — Doch nein!
Ihr Kommen ist das Zeichen meines Todes.
Herkommen und Ansehen (eifrig).
Sie sind schon da in Abgesandten.
Aeon. Wo denn?

*) Kraft, Tugend. — H.
1) Tochter des Aeon. — D.

Herkommen. In Abgesandten, die ihr Reich verkünden.
Ansehen. Und wollen es bereiten.
Aeon. Wer? Das thut
Mein Kind nicht, noch auch seine Mutter.
Herkommen. Herr,
Sie thun's.
Aeon. Durch wen denn? Redet oder schweigt!
Herkommen. Durch eine Schwätzerin, Allwissenschaft.
Ansehen. Durch einen Allgebieter, Egoismus.
Aeon. Gespenste! — Geht und laßt mich schlummern. Geht!
(Für sich.)
Vielleicht mein letzter Schlummer.
(Sie gehn ab.)

3.

Aeon (allein). Sanfter Schlaf,
Verscheuche mir die Bilder! — Alles that
Ich freilich nicht; doch that ich, was ich konnte
Und — mochte. War es nicht das Beste stets,
So das Gelegenste, was meine Diener,
Herkommen angab, Ansehn billigte,
Und ich dann — wollte. Und ich wollte stets,
Wie mir es dann so dünkte. Denken war
Zu meiner Zeit noch nicht so streng im Brauch.
Man nahm und that, so wie sich's gab und fügte.
(Die Kriegs- und Jagdinstrumente, die Rüstungen und alte Zierrathe an der Wand bewegen sich ertönend.)
Was regt sich da in meinem Hause? Spielt
Ein Geist mit meinen Jugendzeitvertreiben?
Ein Trauerton. Er seufzet! — Und da fällt
Der welke Lorbeerkranz von meiner Stirn,
Zerfallen; nur noch ein'ge Zweige grünen.
(Er betrachtet ihn.)
Auch Tropfen Bluts daran, [1]) noch frisches Blut,
Und doch so längst vergossen. — Mich ergreift
Ein Schauer. Rinnt in meinen Adern Blut,
Verwandt mit dem auf diesem Lorbeer? Auch
Der Schemel wankt, das Polster weicht? Ich schlummre.

---

1) Von Kriegen. — D.

(Er fällt in einen unruhigen Schlaf. Eine sanfttraurige Musik läßt sich hören, zwischen inne von wilden Gängen und rauhen Tönen der Jagd- und Kriegsmusik unterbrochen, bei denen jedesmal der schlafende Greis im Traum sich regt und sein Herz bedeckt, immer aber, wenn die Töne sich sanft auflösen, wieder zur Ruhe sinkt. Unterdeß tritt **Aeonis** hinein, weiß gekleidet, wie eine Vestalin verschleiert. **Zwei Knaben**, mit Palmzweigen in der Rechten, treten ihr voran. Bescheiden schaut sie nieder.)

4.

Aeonis. Tret' ich Dich, heil'ger Boden? Fand ich Dich,
Geliebte Thür der alten Vaterwohnung?
Von der so oft ich hörte, und die nie
Mein Auge wissend sah. — Entkommen endlich
Dem gräulichen Getümmel Derer, die mich
Abconterfei'n und damit listig grausam
Verhaßt mich machen, eh man mich gesehn,
Verachtet machen, eh man mich gekannt.
Zwei Knaben, sagte mir die Mutter, würden
Unsichtbar mich geleiten, an der Schwelle
Sichtbar empfangen. Sprecht, wer seid Ihr, Holde?
Sah ich Euch Beide nicht bei meiner Mutter?
Erster Knabe. Mein Nam' ist: guter Wille.
Zweiter Knabe. Meiner ist:
Der gute Ausgang. Unabtrennlich wollen
Wir dienen Dir, wenn Du uns treu und hold bist;
Doch ohne meinen Bruder dien' ich nie.
Aeonis. Geliebte Knaben, meiner Mutter[1]) Freunde,
Ihr, die Ihr mich unsichtbar leitetet
Und sichtbar jetzt mich führen werdet, Euch
Verlass' ich nie; verlaßt auch Ihr mich nicht! —
Schläft dort mein Vater?
(Sie tritt näher dem Schlafenden.)
Heil'ges Angesicht!
Schau' ich Dich endlich? Doch wie blaß und matt!
Auf dieser holden Stirn so schwere Tropfen!
Die rechte Hand am Herzen, schlummert er —
Unruhig, scheint es. Und ein welker Kranz
Auf seinem Schooß, zerfallen, hie und da
Noch grünend, blühend. Vater, schlummre sanft! —
Dürft' ich die Schläfe küssen! dieser Stirn

---

1) Arete. — D.

Den Schweiß enttrocknen! doch das darf ich nicht.
Wenn Du erwachest, will ich vor Dich treten.
(Sie sieht umher.)
Verehrte Wohnung! Doch was seh' ich in Dir?
Geräthe, die mein Auge nimmer sah.
Sie schrecken mich. Dort blinkendes Metall,
Geschoß und Schwert, hier Stammestafeln, Spielwerk
Und Bänder, Bänder mancher Art. Ich staune.
(Sie erblickt einen Altar, an dem die Knaben sie erwarten.)
Doch dort auch ein Altar! Die Knaben stehn
Erwartend mich. Ich komme. — Wem ist er
Geweiht?
(Sie liest die Inschrift.)
„Der heiligen Vergangenheit!"
(Anbetend kniet sie nieder.)
O, seid mir gütig, Ihr Unsterblichen!
Ihr hohen Ahnen, die, noch nicht vergangen,
In Thaten, in Erfindung ewig leben.
Vorbilder und Gedankenführer, Ihr
Schutzgeister meines Lebens, seid mir hold,
Daß, komm' ich einst zu Euch, Ihr mich mit Ruhm
Empfanget und die nach mir Kommenden
Mit Dank mich nennen mögen!

Aeon (erwachend). Täuschet mich
Mein Auge? Welche weibliche Gestalt
Kniet vorm Altare meiner Väter dort,
Verhüllt?

Aeonis (vor ihm kniend). O Du, mein Vater, segne mich,
Mich, Deine Tochter!

Aeon. Ich Dich segnen? Zwar
Du gleichest Deiner Mutter, und mein Herz
Beruhigt sich bei Deinem süßen Anblick
So wunderbar. Es ziehet mich zu Dir —

Aeonis. Mein Vater, segne mich!

Aeon. Kind, ich Dich segnen!
Die Du mir meine letzten Stunden trübst
Und mir mein Reich verwirrest!
(Die Knaben treten hinan, wehend die Palmzweige über seinem Haupt.)

Beide. Flieht, Ihr Nebel!
Ihr Nebel, flieht!

Erster Knabe. Versündige Dich, Greis,
An Deiner Tochter nicht! Sie selber litt

Auf ihrem Wege zu Dir vom Gezücht
Der sie Voräffenden. Wir führten sie
Durch ein Gedräng, das ihr den Weg vertrat;
Es ist von Deinem eignen Hofe. Diese
Verhaßt zu machen, wählten sie die Larven.
Das Weib, die Wisserin, ist Deines Dieners
Herkommens Weib, die alte blinde Meinung,
Jetzt neu geputzt, in Spinngeweb gekleidet.
Zweiter Knabe. Der Egoismus, der zwei Silben nur
Gelernt hat und sie fordernd wiederholt:
„Man soll! mit reinem Soll!“ ist Deines Ansehns
Lallender jüngster Sohn. — Verwechsle nicht
Dein Kind, o Greis, mit ihren ärgsten Feinden!
Aeon. Nun, so verzeih, verzeih mir, Tochter! — Doch
Dich segnen kann dennoch die Rechte nicht,
Die diesen Kranz berührte. Segen sei Dir
Mein unvollendet Werk; vollend es froh
Und glücklich! Spotte Deines Vaters nie!
Er läßt Dir manches, manches Gute nach.
Verbessre, was er that; was er versäumte,
Das thue Du! Dies werde Dir zum Kranz,
Zum bessern, als der jetzt vom Knie mir fällt!
(Er schüttelt ihn zur Erde.)
Komm, lege Deine Hand hier auf mein Herz
Und schwöre, mit gewissenhafter Treu'
Dein Wort zu halten — zu verbessern, was
Ich anfing oder auch versäumete.
Aeonis (die Hand auf sein Herz legend).
Mein Wort sei Dir Gelobung, heil'ges Herz!
Aeon. Es wird mir leichter. Kühlet mir die Stirn,
Ihr Knaben! — Kind, in Deiner Jugend nannten
Wir Dich Aeonis; Deines Vaters Name
Ward Dir gegeben. Sprich, wie nannte Dich
Seitdem die Mutter?
Aeonis. Bald Aeonis, bald
Agape.*)
Aeon. Nun, so führe diesen Namen,
Den trefflichsten, den je Du führen kannst!
Denn Ehr' und Tand verschwindet, Liebe bleibt. —
Ihr Knaben, leitet zum Altare mich,

*) Liebe. — H.

Dem furchtbaren der Allvergangenheit!
Dein weißer Schleier decke mich, o Tochter!

(Die Knaben führen den Greis zum Altar; anbetend kniet er nieder. Aeonis hebt vom Boden die grünenden, blühenden Zweige des zerfallenen Kranzes auf, bindet sie sorgsam und legt sie auf den Altar. Nach einer kleinen Stille schlägt die Glocke; beim ersten Schlage sinkt Aeon's Haupt nieder. Aeonis nimmt den Veilchenkranz von ihrem Haar und legt ihn aufs Haupt des Todten, das sie mit ihrem Schleier verhüllt. Ein Gesang Unsichtbarer läßt sich hören in sanften Tönen.)

Chor. Steig hinunter zu den Schatten,
Mit dem Schicksal ganzer Völker
Schwer beladen! Deine Thaten,
Deinen Willen, Deine Fehle
Wägt und misset die gerechte,
Linde Adrastea dort.
An die Folgen seiner Thaten
Bleibt der Geist mit ew'gen Banden
Angefesselt. Bös' und gute
Lohnen, strafen ihn mitfühlend,
Bis, hinweggetilgt die bösen,
Ihn empfängt Elysium.
Steig hinunter zu den Schatten,
Mit dem Schicksal Deines Lebens
Schwer beladen! Deine Tochter
Tilget bald aus Deine Leiden,
Sendet bald von schönen Früchten
Athem Dir des Dankes zu.

5.

Die Musik verändert sich. Die Pforten eines innern hell erleuchteten Tempels gehen auf, in dem zu beiden Seiten fröhliche Arbeiter und Arbeiterinnen Erwachsne und Kinder mit mancherlei Gewerben beschäftigt sind, singend bei ihrer Arbeit.

Beide Chöre. Sie kommt, sie kommt, die muntre Zeit,
In ihrem hellen Jugendschmuck,
Aeonis kommt.
Chor der Arbeiter. Ihr Blick belebet jeden Fleiß;
Wie von der Sonne güldnem Strahl
Die Welt erklingt.
Denn Müßiggang ist ihr verhaßt;
Anmaßung, Krieg und Neid und Haß,
Sie fliehen bald.

Freut Euch, Ihr Mütter, Töchter, Ihr!
Denn Euer ist nun Bruder, Sohn
Und Bräutigam.

Chor der Arbeiterinnen.

Freut Euch, Ihr Väter, Söhne, Ihr!
Denn Euer ist nun Bruder, Sohn
Und Braut und Kind.
Frei wie die Luft und wie das Licht
Erfreuend ist nun unser Fleiß
Und Geist und Herz.
Von süßer Arbeit flicht die Zeit,
Die immerflechtende, den Kranz
Dem Menschenheil.

Beide Chöre. Sie kommt, sie kommt, die muntre Zeit!
In ihrem hellen Freudenschmuck,
Aeonis kommt.

(**Aeonis**, die so lange vor dem Tempel harrte, betritt seine Schwelle. Im Bürgergewande das **Recht**, **Wahrheit**[1]) im Priestergewande bieten ihr die Hand, sie einführend.)

Aeonis. Seh' ich Euch wieder, heilige Gefährten,
Wohlthäter meiner frohen Jugend, die
Ihr mir mein bestes Ich, mich selbst, gewährtet!
Du, heil'ge Wahrheit, lehrtest die Natur,
Du, heil'ges Recht, der Menschen Weise kennen,
Von Leid und Freude, Thorheit und Vernunft
Ein sonderbar Gewebe; wie aus Thorheit
Nur Leid und nur aus Tugend Freud' entspringt,
Die daurendste. Ihr lehrtet Beide mich
Es mitempfinden, wodurch Jeder litt,
Durch Einen Viele, oft Unzählige.
Da pflanztet Ihr in mich die ew'ge Liebe
Für Recht und Wahrheit, nie verdrossen, sie
Zu üben, jedem schlauen Hinderniß
Sie zu entreißen, bis an meinen Tod. —
O, weichet nie von mir! und wenn ich Euch
Entweiche, straft mit Euren Pfeilen mich
Im Busen Nacht und Tag! Ich bin die Eure.

(Zu den Arbeitern und Arbeiterinnen sich wendend.)

Ihr Fleißigen, die Ihr mich rufet, mich
In Liedern preiset, Euch beschützen sollen
Die Wahrheit und das Recht; belohnen wird

1) Im Gegensatz zu Ansehen und Herkommen. — D.

Euch Euer Werk; es darf nicht fremden Lohnes.
Vorgänger und Gehilfen seid Ihr mir;
In rascher Munterkeit will ich Euch folgen.

Die Wahrheit (nimmt einen Rosenkranz vom Altar des innern Tempels). Nimm, die Du Deines Vaters greises Haupt
Mit Veilchen Deiner Jugend schmücktest, die Du
Jedwede Blüth' aus seinem Kranze sorgsam
Vom Boden sammeltest, nimm diesen Kranz!
Und jeder Dornbusch trage Rosen Dir!

Das Recht (nimmt den Königsmantel vom Altar).
Nimm, die Du Deines Vaters heil'gen Leichnam
Mit Deinem Jungfrauschleier decktest, ihm
Entsöhnung auf sein Herz gelobetest,
Nimm diesen Königsmantel, blau und gold!
Rein wie der Himmel, wie die Sonne glänzend,
Hell und erfreuend sei Dein Regiment!
Zum Purpur werde dieser Mantel nie! —
Wie wird Dein Name sein?

Aeonis. Agape.

Recht und Wahrheit. Sei er's!

Das Recht (zu den Versammelten).
Des alten Aeon's und Aretens Tochter,
Aeonis, als Agape wird sie jetzt von Euch
Verehret und geliebt!

Stimmen. Wir lieben sie.

(Die beiden Knaben treten zu ihr mit ihren Palmzweigen.)

Beide. Statt Schwert und Scepters nimm hier diese Palmen!

Erster Knabe. Die Palme guter Wille —

Zweiter Knabe. Gut Gelingen.

(Agape schwingt die Palmen und legt sie auf den Altar.)

Chor der Arbeiterinnen.
Sie wehn uns Lust zu jedem Guten zu.

Chor der Arbeiter. Und süße Ruhe nach gelungner That.

Agape. Ihr überströmet mich mit Hoffnungen.
Und doch entbehr' ich noch mein Theuerstes;
Wo ist sie, meine Mutter?

(Ein Vorhang hinter dem Altar geht auf. Arete in ihre Arme eilend.)

Meine Mutter!

Arete. Du, meine Tochter, nichts, nichts soll uns trennen!

Chor der Arbeiterinnen. Freudig singen
Wir Eure Liebe den Enkeln einst.
Die schönre Nachwelt sei Gesang von Euch!

Chor der Arbeiter. Dankbar tragen
Wir Eure Thaten in unsrer Brust.
Die *bessre* Nachwelt sei Euch Preis und Ruhm!

Ein Gesang der Unsichtbaren läßt sich hören.
Aeonen weben den Gang
Der Gestirn' und Erden und Menschen,
Den *Wahrheit* zeichnete, den
Festhält das *Recht*
Und *Lieb'* und *Tugend* beleben.
Sterbliche, betet an
Den Gott der *Aeonen*!

Philoktet.

Scenen mit Gesang.

Eine einsame, felsige, waldige Gegend; in der Ferne sieht man das Meer.

Neoptolem. Und hier
In dieser grausen Wüste liegt
Der hohe Philoktetes verworfen
So lange schon! —
Dem einst, dem einz'gen Sterblichen,
Alcides seine Pfeile
In Oeta's Flammen gab,
Er liegt verworfen,
Und seine Pfeile ruhn.
Kaum fristen sie dem Elenden,
Verlassenen in dieser Wüstenei
Sein krankes Jammerleben.
Hier die nackte Höhle; da
Sein Bette, wildes Laub.
Ein edler König! — Götter,
Ihr schätzet theuer Eure Gaben! — Sieh,
Sein armer Becher! ach, und da
Zerrissne Binden, eitervoll
Von seinen Leiden! — Unglückseliger,
Wo bist Du? Irrest um
Nach einer Speise, suchest Dir
Den einz'gen Arzt, den einz'gen Freund,
Ein schmerzenlindernd Kraut. — —
Weh mir! Und ihn
Soll ich verrathen? ihn
Nach Troja zwingen? Vaterland
Und Götterwort und Griechenheer,
Was forderst Du? —

Pflicht, Erbarmen,
Was wähl' ich mir?
Weh Dir Armen!
Wehe mir!
Vater Pelides,
Ich rufe Dich;
Rett ihn, Alcides,
Rette mich!
Ich höre Töne! Ach,
Ein Aechzender, ein Wimmernder! — Er klaget,
Die Felsen klagen nach.
Philoktet. Komm bald, o liebe Höhle,
Mein Aufenthalt!
Der Pfeil, er brennt gewaltsam.
Komm bald!
Wohin umher ich blicke,
Ist öder Wald.
Komm bald, o lieber Schlummer,
Komm bald!
Kein Retter hier; der Tod ist
Mein einz'ger Freund.
Kein Auge, das mich tröstet
Und weint.

(Er erblickt Neoptolem.)

Ha, ein Lebendiger, ein Grieche! — Du,
Freund, Jüngling, Grieche, sprich,
Wer bist Du? — Ach, er bebt
Vor meiner wilden Waldgestalt.
O Sohn, erbebe nicht!
Ich bin ein elender,
Verlassener, verschmähter Kranker. — Hier,
Wo lange Jahre schon
Mein Auge Niemand sah,
Wie kommest Du
Verschlagen in die Wüstenei?
O, rede! Laß,
Huldreicher Mund, laß noch einmal
Der Griechen süße Stimme
Mich hören!
Neoptolem. Ich bin Neoptolem!
Philoktet. Achilles' Sohn!
Des tapfersten der Helden, Du,

Sohn meines Freundes! —
Und wo ist er?
Neoptolem. Im Grabe!
Philoktet. Ach!
Und ich hier lebe noch!
Nimm, Freundesschatte, diese Thräne!
Neoptolem. Unglücklicher,
Was trauerst Du
Um fremde Leiden? Ihn
Hat Phöbus nur besieget! — Aber mich
Verachteten die Griechen, weigerten
Mir meines edlen Vaters Waffen;
Drum geh' ich.
Philoktet.
Wol von dem Heere, Du edler Jüngling, auch geschmäht,
Von den Treulosen, Undankbaren
Geschmäht, wie ich!
Neoptolem. Und wer bist Du?
Philoktet. O Jammer, daß der leere Hall
Auch nicht mein Unrecht nennt! —
Sieh, Edler, ich bin Philoktet,
Und dies sind Hercul's Pfeile! und
Hier frißt die Otter mich! —
Da klagt' ich — der Elende kann
Nur klagen. — Da
Verdroß mein Jammer sie;
Hartherzige! sie störete
Mein einz'ger Trost.
Und da ich hier
In Friede schlummre, rauben sie
Mir meine Schiffe, rauben mir
Mein Volk und lassen mich
Hier!
O, denke, Jüngling, Dir, als ich erwachte, mich
Und diese Felsen sah!
Ich bebte, fluchte, heulete;
Umsonst! So sind mir nun
Der langen Jahre zehn dahin,
Und, Gottheit, kommst nun Du!
Erbarme Dich!
Rette mich!
Um aller Götter willen!

Ein Elender umfaßt Dein Knie;
Laß mich nicht hie!
Um meines, Deines Vaters willen,
Kannst mein Gebet so leicht erfüllen;
Mich retten, ist Dir ew'ger Ruhm.
Bist Du noch stumm? —
Erbarme Dich!
Rette mich!
Um aller Götter willen!
Ein Elender umfaßt Dein Knie;
Laß mich nicht hie!

Neoptolem. O, wüßtest, Philoktetes, Du,
Womit ich kämpfe! — Komm!
Ich will! und wollte gleich!

Philoktet. Du willst? Ich Elender genieße
Noch einen Freudenblick!
Du täuschest mich doch nicht?
Dich wird doch nicht mein Grauen, nicht
Mein Jammer reuen? Nein!
Achilles' Sohn, Du willst! und wolltest gleich!
So komme denn! —
Wie ist mir? — Ist es Traum?
Ich scheide, scheide noch
Von dieser Wüstenei!
Ich soll mein Land, ich werde
Noch meinen Vater sehn,
Wo er nicht schon mit Deinem
Im Grabe ruht.

Leb wohl denn, liebe Höhle,
Mein Aufenthalt!
Seh' bald nun meine Fluren,
Nun bald!
Leb wohl, du bunt Gefieder,
Und Wild und Wald!
Seh' bald nun all die Meinen,
Nun bald!
Hab' aus nun hier geklaget,
Ich seh', ich seh' —

(Die Töne hemmen, ändern sich, der Schmerz beginnt.)

Ach Schlange, brennst gewaltsam!
Weh! — weh!

Neoptolem. Wie wird Dir?
Philoktet. Ach!
Neoptolem. Sage mir —
Philoktet. Ach!
O, nichts, mein Sohn! Ich fühle Linderung. —
Ihr Götter, weh! — — Es reuet Dich doch nicht? —
Mein Sohn, Dich reuet nicht!
Ach Gott! ach Gott! — Es tobt
In meinen Adern!
Gluth, Hölle, Brand! —
Gieb mir Dein Schwert! —
Ertödte! — schlage! — Ach!
Nimm diese Pfeile, treuer Sohn! —
Da sprüht das Blut! —
Ich traue Dir, o Sohn!
Ich werde schlummern! — Weh!
Zum Herzen, Tod!
Heilige Erde,
Nimm mich auf!

(Er sinkt hin.)

Neoptolem. Der Schlummer kommt, der treue Freund
Der Elenden!
Sein Haupt erblaßt — von kaltem Schweiße träuft
Sein armer Leichnam! — Und da sprüht
Schwarzes Blut!

Chor der Nymphen und Dryaden.

Schlummre sanft zum letzten Male
Sanfte, süße Ruh!
Hier zum letzten Male lispeln
Wir Dir Kühle zu.
Ruhm und Heil und Wonne schweben
Nah schon über Dir;
Aus ist hier Dein Jammerleben,
Ausgestanden hier.
Aber noch zum letzten Male
Steht Dir Kampf bevor.
Ueberwinde! Held Alcides
Stieg im Kampf empor.
Schlummre sanft zum letzten Male,
Träume Sieg und Ruh!
Groß, wenn heut Du überwunden,
Groß, o Held, bist Du!

Philoktet (erwachend).
O schönes Licht, kann ich Dich wiedersehen!
Und, treuer, treuer Freund,
Du standst dem Armen bei.
Wolan! laß uns aufs Meer!
Die Winde sausen schön!
All meinen Schatz und Habe,
Die Pfeile, hast Du ja
In treuer Hand! —
Du zögerst, zitterst? Ach,
So reuet Dich's?
So hat mein Schmerz
Auch Dich geschreckt? —
O, wirf Elenden mich
In eine Enge! — Nur verlaß mich nicht —
Und bring und bringe mich
Ins Vaterland!

Neoptolem. Ich kann nicht trügen;
Mein Herz zerbricht.
Die Götter fügen,
Die Menschen nicht.
Bei diesen Pfeilen
In meiner Hand,
Du mußt nach Troja —
Nicht ins Vaterland!

Philoktet. Nach Troja? Nein!
Gieb mir die Pfeile!

Neoptolem. Nein!
Ich bin hieher gesandt. Ich kann
Den Schwur nicht brechen. Griechenland,
Die Götter fordern Dich!

Philoktet. Treuloser, und Du wagetest
Auf mich zu schwören!
Kamest her,
Mich zu betrügen? Lüstetest,
Mit mir zu triumphiren? Du,
Achilles' Sohn!

Ich trauet' ihm, o Götter,
Mein Leben an:
Er kam, mich zu verrathen;
Er hat's gethan!

Sei Zeuge, Fels und Höhle,
Betrognen mir!
Ich kann es Niemand klagen,
Ich klag' es Dir!

O Sohn Achilles', kehre wieder! Denke,
Wen Du betrogest! Einen Elenden,
Der Dir vertraute! Denke
An meine Freuden, da Du sprachst:
„Ins Vaterland!"

Neoptolem. Es ist der hohen Götter Wort,
Du mußt nach Troja! Alcides' Pfeile
Erobern Troja nur. Du mußt
Nach Troja.

Philoktet. Zu den Treulosen,
Den Undankbaren, daß sie mich
Verhöhnen, meiner spotten! Bin ich nicht
Auch freigeboren? Wer
Will mir gebieten?

Neoptolem. Nun, so bleibe,
Verschmachte hier allein!

Philoktet. Grausamer! Sieh, er geht
Mit meinen Pfeilen — läßt mich hier
In Klauen der Hungerfurien
Langsam verwesen! —

So komm denn, Jammerhöhle!
Ich lass' nicht ab.
Ich will mich an Dich klimmen;
Sei noch mein Grab! —

Weh mir Betrognen, weh, weh, weh!
Wo ich hin, wo ich um mich seh',
Da streist's auf Bergen blutdürstiglich;
Komm, Wild von Bergen, zerfleische mich!

Die Wunde glühet, Dolch und Brand!
Seid Mord ihm, Pfeil' in Verräthers Hand!

Weh mir Betrognen, weh, weh, weh!
Wo ich hin, wo ich um mich seh',
Sie kommen, die Furien der Hungersnoth;
O komme, Tod!

Ich trauet' ihm, o Götter,
Mein Leben an:

Er kam, mich zu verrathen,
Er hat's gethan!

Neoptolem. Nein, nicht verrathen! Nimm
Die Pfeile wieder und sei Grieche!
Sei Mann und komme frei!

Philoktet. Weh mir! ein Glanz! der Himmel bricht —
Alcides, seh' ich Dich?

Hercules (erscheint). Kleinmüthiger, um Deinetwillen komm'
Ich vom Olympus nieder. Denkest Du
Alcides' Pfeile Dir umsonst
In Deiner Hand? Gedenke,
Nach welchen Leiden, welchem Dulden,
In welchem Flammenmeer und Schmerz
Ich zum Olympus aufstieg! Auf,
Und fasse Dich!
Verzeih und überwinde
Mir nach! — Vor Troja blüht
Mit meinen Pfeilen Dir
Gesundheit, Sieg und Ruhm.

Philoktet. O Göttlicher! o Himmlischer!
O Vater! — Sieh, ich knie
Und folge Dir!

Gleitet schnell, Ihr Wellen! schwindet hin, Ihr Winde,
Daß ich bald das Ufer finde,
Wo mein Sieg den Kranz erreicht.
Alles, Alles wird im Ueberwinden
Leicht!

Chor. Alles, Alles wird im Ueberwinden
Leicht!

Philoktet. Edler Jüngling, statt mich zu betrügen,
Halfest Du mir mich besiegen!

Neoptolem. Wer sich unters Schicksal schmiegt,
Hat's besiegt!

Chor. Wer sich unters Schicksal schmiegt,
Hat's besiegt!

B r u t u s.

Drama zur Musik.

Erste Handlung.

Erste Scene.

Eine Straße Rom's, Nacht, Ungewitter.

Cassius. Welch eine Nacht! so fürchterlich,
So grausend! Flammenheer'
Am Himmel kämpfend! und der dunkle Himmel
Zersplittert! Will die Erde
Beben? — — Wälzen
Nicht unterird'sche Donner? — Alles heult!
Mit offnem Feuerrachen brüllt,
Ha, welche Löwin! Götter,
Es zittert Rom
Mit Tempeln und Palästen! bebt,
Wie unter Cäsar! S k l a v i n, falle,
Wie unter Cäsar! — Wenn Ihr braust,
Ihr Element', und bangt und tobt, und Alles
Nothfühlende wehklaget, ächzt
Ob Eures Grimmes Schicksal
Zu Rom und Cäsar! Wuth und Elend!
Die Löwin brüllt und bebt und flieht!
Und jene Schmeichler bleiben — bebend
Im Staube! — Cäsar! — was ist e r, i ch nicht? —
Ein Mensch wie ich! muß ängsten, schmachten, siechen! —
Ein sterblich Thier! — Und Cäsar
Ein Gott! der Ein' auf Erden! alle Welt

Für ihn da, kriechend, schmeichelnd! — Donner, kommst Du wieder —
Nicht auf mein Haupt? was säumst Du, Schreckenbild
Von Cäsar's Hohnwuth? Tödte! nimm
Mein elend Sklavenleben!

Elend Leben!
Mühselig, ohne Muth
Hin sich leben,
Im Staube kleben,
Wurm im Blut
Sterbender Würme beben,
Elend Leben!

Freiheit! Gottheit! unter allen Wettern
Mein Gut!
Freiheit! vor Tyrann und Höllengöttern!
Tödte, Dolch! fließe, Blut!

Zweite Scene.

Die Feinde Cäsar's versammelt in Pompejus' Halle.

Cassius. Ihr Brüder, edle Römer, seid
In welches edlen Römers Hall'! Er sank,
Der hohe Mann! Pompejus sank im Blut
Durch Schicksal und Verrath dem Jünglinge,
Dem Alle wir im Blute liegen. Wir,
Nicht Römer mehr, nur Römerschatten, gehn
Ein Leichnam nur daher, den sein stolzseliger
Dämon bewüthet! Bebt nicht ihm
Die weite Welt? Auf einen Wink
Verbannt, gefangen wir und sehn's und dulden! —
Ihr Römer, wer, der mehr als sehn
Und dulden will für Vaterland
Und Freiheit?

Die Verschwornen. Wir, wir Alle!

Cassius. Wer,
Der's wagen kann, zu wählen Tod
Tyrannens oder seinen?

Die Verschwornen. Wir, wir Alle!

Cassius. Der
Heb' auf den Dolch und schwör's empor,

Zu retten Rom und Römerherz
Und Freiheit!
Die Verschwornen. Alle!
Cassius. Hört,
Es donnert! donnernd hat's
Der Himmel mit geschworen! — Auf!
Pompejus' Geist ist um uns! Mitternacht,
Dein heilig Grausen weht um uns! Sei Zeuge
Dem heil'gen Wort, und werd' es That!
Fallen soll er!
Alle. Er soll fallen
Hoch von seiner Allmacht Thron!
Cassius. Rom gerächt, gerettet werden —
Alle. Von uns Allen! von uns Allen!
Cassius. Opfer sinken! er zur Erden!
Alle. Von uns Allen!
Rom, Dein Festtag nahet schon!
Cassius. Großer Tag, blutig schön!
Die Nachwelt wird ihn neidend sehn
Und schaudern: „Er war schön!"
Fallen soll er!
Alle. Er soll fallen
Von uns Allen!
Rom, Dein Festtag nahet schon!

Dritte Scene.

Brutus' Wohnung.

Brutus. Porcia.

Porcia. Im Grame tief? Was wälzest Du
In Deiner Seele, Brutus,
So lange schon?
Dein Leben steht! ein schwerer Traum!
Als pflegen droben im Muthe Dir
Die hohen Götter Rath! —
Und schweigest? Nacht und Tag
In schwerer Ruhe, öd, allein,
Versunken! — — Brutus,
Ist Cato's Tochter, Brutus' Weib,
So lange Brutus' Weib, Genossin nur

Des Thierlebens? — Mitgenossin nicht
Der Seele — seines Leids
Und seiner Freuden? Sieh,
Das schwache Weib, eh's zu Dir trat,
Erst selbst verzagete
Es seiner Tugend, seinem Muth,
Zu schweigen und zu leiden! — Sieh,
Da prüfet's seinen Muth
Mit dieses Stahles Wunde! — —

(Zeigt ihm die Wunde; die Instrumente des Accompagnements in immer steigender Bewegung drücken Leid und Freude, Schmerz und Verwunderung aus.)

Die Wunde blutet! doch
Sie schmerzet nicht,
O, minder noch die Wunde! — Brutus,
Noch schweigest Du?

Brutus. Das Vaterland,
Es liegt und jammert! Niemand reicht
Dem sinkenden die Hand!

Sie bleicht!
Mein Weib,
Sie blutet! — Götter, sei
Ich ihrer werth!

Das Vaterland,
Es liegt und jammert! Niemand reicht
Dem sinkenden die Hand!

Vierte Scene.

Brutus (allein). O, könnt' er sonder Tod ersterben! fallen
Und nicht sein edles Herz verbluten! Er,
Mir Vater, Freund und Bruder! Fehlend
So edel — grausam edel! Cäsar,
Mein Leben, traut sich mir! — Und
Durch mich sei er nicht mehr? Soll Vaterherz
Die Hand durchbohren? Vatersblut
Du, Dolch, mir einst in starren Tropfen zeigen?
Grausam! — — Und soll er leben? soll
Verjochen Vaterland? soll Tugend, Recht
Aus aller Welt verbannen? Und wird er's nicht?
Und hat's gethan? Die Krone
Der Welt ihm schon bereitet! Wenige,

Die's fühlen, und die Wenigen
Vertraun sich mir,
Rom, Freiheit, Tugend, Welt zu retten und —
Ich zweifle? zögre? opfre mir
Allein in Cäsar — mir?

Schwach Gefäß, voll Streit und Kummer,
Menschenherz!
Muthgedanken, Wahngedanken
Streiten, zanken,
Bis ein Schlummer,
Ach, ein öder Todesschlummer,
Drückt das Herz
Niederwärts!
Du willst siegen,
Freundeshand?
Und erliegen,
Vaterland?
Tand!
Tand!
Schwach Gefäß, voll Streit und Kummer,
Menschenherz!

Fünfte Scene.

Brutus. Die Verschwornen.

Brutus. Sie kommen, die Verbündeten, verhüllt! —
O Mordverrath, so auch der schwarzen Nacht
Mußt Du Dein Haupt verhüllen? — —
Wer, Freunde, seid Ihr? — Alle
Seid edle Römer, werth der That,
Die groß wird sein und ewig! Brüder!
Ach! nicht auch blutig? — Aber, nun —
Wohl, ich bin mit Euch, Römer, schlummre nicht.
Er falle! fall' ein Opfer Gottes!
Der Freiheit Opfer! — Reicht
Die Hände! — Schwören nicht! — Wir halten! — Geht
Erheitert, Brüder, unumwölkt
Die Stirn mit Mörderwolken! Seht,
Der Tag bricht an, nach solcher Nacht, nach Graun und Tyrannei
Der Freiheit schöner Morgen!
Sie thun's, die Götter! Der Menschen Hand

Ist Waffe! Wir weihn, wir weihn die Hand
Fürs Vaterland!

Chor. Fürs Vaterland!
Sie sehn's, die Götter! Unser Sinn
Blickt nicht auf Wuth, auf Blutthat hin,
Auf Freiheit hin!

Brutus.[1]) Auf Freiheit hin!

Zweite Handlung.

Musik, die Cäsar's Tod fern verkündigt

Erste Scene.

Cäsar (vorm Capitol. Morgen).
Wenn Alles zitterte, was sollte mich
Die Nacht erbleichen? Wunder?
Weissagung? Aberglaub'!

Stimme. Hinan!

Antonius. Sie drängen sich um Cäsar! Dolche, Mörder!
Er fällt!

Cäsar. Auch Du, mein Brutus!

Antonius. Ach,
Er sprach's und hüllet' ein
Sein Angesicht in Todesnacht und sank —
Und liegt wie wundenvoll, wie blutend!
„Auch Du, mein Brutus!" und es brach
Sein holder Blick! sein hoher Geist
Floh auf von blut'ger Freundeshand,
Verzeihend! — Ach, Du edler Mann,
Treulosen Freunden nun zu Füßen!
Des Feindes todtem Bilde nun
Zu Füßen — o, gefallen tief!
Ein Edler schnöd erschlagen! — dem
Die Welt nicht gnügete.
Der hohe Geist! das große Herz —
Schmaler Raum — !
Und schlägt im Blut —

Zwei Stimmen.
1. Armseligkeit!
Des Menschen Geist,

---

1) So muß es wol statt „Chor", wie in den Werken steht, heißen. — D.

Er umfaßt die Welt,
Fleucht in Sterne,[1])
Baut in Ferne
Sich Ewigkeit,
Und fällt und fällt
In den Staub.

2. Mühseligkeit!
Des Menschen Herz,
Es hat nimmer Ruh,
Immer wallend,
Steigend, fallend,
Ein Abgrund weit!
Und schleußt sich zu
In das Grab.

1. Des Edlen Geist,
Ich seh', er erfleucht
Den Olymp! Es preist
Der Olymp willkommen den edlen Geist:
„Zu groß, zu groß der Niederwelt!"
Armseligkeit!

2. Des Todten Geist,
Ich seh', er ersteigt
Aus der Gruft einst! reißt
Sie hinab, die Mörder! Rom fällt! fällt!
O wär', o wär' er Dein nun, Welt!
Mühseligkeit!

Zweite Scene.

Brutus (vor dem Volke). Ihr schaudert Alle, Römer! Hört,
Warum wir schaudern! Cäsar fiel,
Und Brutus stieß ihn nieder! Cäsar's Geist
Stieß er danieder! sein Tyrannenherz!
Den Knechtegeist! Hätt' Einer
Den lebend tödten können, Brutus
Das können — Cäsar lebte! Aber wer
Vermocht's, die Allgewalt,
Den Göttergeist zu zwingen? Seht, er ist,
Er ist bezwungen! Tyrannei

---

1) Herder's Braut führt hierauf noch die Verse an:
„Zählt in Ferne
Blicke der Zeit." — D.

Liegt stumm im Blut! der Freiheitmörder, Sohn,
Der's Vaterland verjochte, stumm
Im Blut! — Seid frei, Ihr Römer! Brutus will
Nicht Cäsar's Thron, weil diesem Thron
Den Größten, Edelsten, weil seinen Freund
Er diesem Thron entstieß. Die That
Ist recht und gut! und sei sie glücklich!
Volk. Triumph
Dem edlen Brutus!
Dem Vater Rom's! dem Tyrannensieger!
Dem Freiheitstifter! Kronen! Triumph!

Dritte Scene.

Antonius (vor dem Volke). So gönnet, edle Römer, denn
Noch einen Blick dem edlen Cäsar! ach,
Ein Leichnam! blaß und blutend! wie
Zerrissen! Seht sein Kleid,
Von Feindespfeilen einst
Durchbohret dort und da!
Die edle Brust durchbohrt so oft
Mit Siegerwunden — Römer, Fluch!
Auch jetzt für Euch durchbohret! Arme Wunden,
Umsonst, daß Ihr einst flosset! all umsonst,
Daß Du einst Erden unterjochtest, Welten
Rom gabst, ihm Vater warst und Vater Euch!
Nie Testamente! Römer, ungerächt
Fließt da das Blut, das schon erstarrt!
Verzeih, o Blut! verzeih,
Du stummer, kalter, blasser, holder Leichnam!
Und der Du schwebst hier, Cäsar's Geist!
Verzeih, Dein Waise kann
Für Dich nicht reden! Feindesherzen,
Nicht Deiner Freunde Herzen rühren! Sie verzeihn
Dem Mörder, wie Du ihm verzeihst! Du wirst
Hier unbeweint und ungerächt
Verwesen!
Volk. Triumph
Dem edlen Cäsar!
Dem Vater Rom's! dem Weltenbezwinger!
Rache den Mördern! Rache! Blut!

Einer aus dem Volke.
Sie fliehn! sie wüthen! wüthen Rache!
Grausames Spiel der Menschen Rath!
Brutus' Göttersache
Ist nun Lasterthat!
Dunkel ist des Schicksals Pfad,
Auf des Weltmeers rollenden Wogen
Hier hinunter nun geflogen
Dies Schifflein unter die Wogen!
Wer, der's that?
Sie fliehen! sie wüthen! wüthen Rache!
Grausames Spiel der Menschen Rath!
Brutus' Göttersache
Ist nun Lasterthat!

Dritte Handlung.

Erste Scene.

Brutus. Sieh, Cassius, die Götter wollen's so!
Da sind wir! Feinde Rom's nun, die für Rom
Den besten Freund aufopferten! den Freund,
Der mich im Todesstich umarmte. — — Wollüstlinge!
Anton und Unterdrückung siegt! Es siegt
Die böse Sache Rom's — die Götter lassen
Uns sinken! — Wer versteht, o Cassius,
Der Götter Wage? — — Auch mein edles Weib
Ist todt aus Gram, und schweren Todes
Gestorben! — Alles flieht uns! ist entronnen! — Ehre,
Der Pöbelhauch! er hauche weg! — Mir gleich
Feind' oder Freunde Rom's! Im Herzen nur
Freund Rom's und Vaterlandes Freund und werth
Der Welt und Menschen. Grämt, o Cassius,
Dich selbst der Götter Richten? Weißt Du, Cassius,
Denn, wie sie richten? — Aber daß im Leben
Mich keine Menschenseele je verließ!
Kein Freund mir untreu ward — o Bruder,
Das ist mir süßer Blick im Tode!

Komm, laß uns die letzten Stunden
Noch genießen, Bruder, Freund!
Was ich auf der Welt gefunden,

Keinen Freund hab' ich gefunden,
Der's unedel mir gemeint.
Ha, wenn wir uns dort begegnen —
Wenn wir, was wir hier gewählt
Und verfehlt,
Ruhig dort versegnen,
Bruder, Freund!

Zweite Scene.

Brutus (gegen Mitternacht).
Sie schlummern Alle! auch mein Cassius! —
Mein treuer Lucius ist ob der Abendharf'
Entschlafen, und die Saiten lispeln noch
Den letzten matten Sterbeton. — Komm Du,
O Sokrates, wie Du von hinnen gingst,
Und sei mein Lehrer der Mitternacht! Du große Seele
Mein Wohllaut in den Schlummer! — Auch er
Ging scheiternd unter, sah die Folge nicht —
Die Wahrheit und der Tugend Schöne siegte
Erst spät — sah's sterbend nicht! — Und doch
Wie göttlich starb er! — Götter, was ist das?
Ein Wahnbild meiner Augen! Blasses Bild,
Grauser Schatte, wer bist Du? — „Brutus!
„Dein Todesgeist!" — Und, Todesgeist, was ist's?
„Daß morgen zu Philippi Du mich sehen sollst!"
So seh' ich Dich! — Er ist verschwunden! — blaß
Und grausend! — Alle schlummern! — Schlummernder
Freund Cassius, mein Ende naht! — Ich soll
Ihn zu Philippen sehn! — Wolan! auch Cäsar
Werd' ich dann sehn! und heiter wird er mir
Begegnen, wie er starb: „Auch Du, mein Brutus!" — Kommst —
Hast auf der Welt des Irrthums Dich geirrt
An Tugend! ich an Größe! — Bist erlegen
Wie ich!

Rings um meine Seele schwimmt
Welche Nacht!
Zauberhülle!
Arme Schatten, die sich fanden
Unten hier und strebend,

Und einander widerstrebend schwanden —
Abgelegt nun Eure Hülle,
Welch ein Blick auf diese Welt!
Entnommen
Nun dem Taumel dieser Welt,
Die sich hier als Schatten fanden,
Wähnten, ahneten, verschwanden —
Wenn sie dort zusammenkommen,
Welch ein Blick auf diese Welt!
Komm, grauser Genius! der Vorhang fällt.
Gesiegt!
Nichts mehr! — ich bin in andrer Welt.

Letzte Scene.

Brutus (unter dem Sternhimmel zu Philippi).

Aus ist's! Rom's Heil, die Freiheit, alles Gut
Der Erd' erloschen! — Ueberwunden! nun
Die Knechtschaft obgesiegt! auf immer Rom
Verloren! — Armes Rom! Tyrann wird auf Tyrann
Dich fröhnen! Dich im Blute baden! Dich ohnmächtig
Aufopfern Priestern und Barbaren! — Gräber
Der Väter! unsre Gräber! — welche Welt
Wird auf Euch wandeln! Urnen suchen, und —
Ob ihrer Väter Urnen nicht erröthen! wird
Verargen immer! Tugend! Ach, ich hoffte,
Freistatt Dir auf der Erd' zu hinterlassen!
Ich hofft' umsonst! Du bist verschwunden! — Verschwunden,
Weil Römerfreiheit stirbt! Rom stirbt! — Was weiß ich,
Was nachbleibt und wohin ich geh'? — Ich stand
(Die Götter würdeten mich's) auf dem Rande
Des Abgrunds! Scheidepunkt! stand zwischen Freiheit
Und Elend! wollte Freiheit retten, ewigen!
Vollbrachte letzte Freiheitthat. — Ich seh'
Mißlingen sie! — und sterbe frei und froh,
Der Letzte! — Edler, schöner Tod auf welch
Ein ehrenvolles Leben! — Himmel
Voll Sterne, Du bist schön! — Die Götter rufen
Wohin mich unter Sterne? — Genius,
Ich sehe Dich! ich komme! — —

Cassius. Er ist entflogen,
Der Pfeil! Sein Bogen
Liegt ausgespannt! ermattet schwer,
Und droben wandeln die Sterne daher.
Wo auf aller Erde Gründen
Ist, wie er,
Ein edler Feind —
Kein edler Freund — zu finden?
Er ist entflogen.

Eloise.

Ihr Charakter.

Xenien an ihrem Grabe.

Jedem edleren Gemüth ist es ein schmerzliches Gefühl, hochachtungswürdige Namen verunglimpft zu sehen, Namen zumal von Personen, die sich nicht rechtfertigen können, von Todten. Unser Inneres empört sich hiebei gegen jede Unbilligkeit; denn das Gericht über Hingegangene will Wahrheit.

Noch mehr gilt dieses bei weiblichen Charakteren. Der zartere Umriß, den sie fordern, will durchaus eine linde und zugleich sichere Hand, eine reine Sonderung der Fäden, aus denen das weibliche Herz gewebt ist. Große Seelen dieses Geschlechts gemein dargestellt zu sehen, verwundet mehr als die gewöhnliche Verunglimpfung oder falsche Lobpreisung der Männer in der Geschichte. Dieser Berühmten giebt es viel, jener so wenige; eben deshalb werden die Namen der Frauen im Guten und Bösen gar bald Sprichwort. Eben deshalb aber giebt es kaum ein unedleres Beginnen der Männer, als mit dem guten Namen seltener Personen des andern Geschlechts, aus Unkunde oder der Mode wegen, Scherz zu treiben.

Dem Namen der Eloise ist's so gegangen, einem Namen, den man nur mit Hochachtung nennen sollte. So lange man sich mit der Oberfläche ihrer und Abälard's Begebenheit begnügt, mag's zu entschuldigen sein, wenn man sie für das hält, was Mehrere in solchem Fall sein würden. Wer aber ihre drei Briefe, diese tiefen Wahrheitszeugen ihres Herzens, gelesen und die Geschichte ihres Lebens im Zusammenhange geprüft hat, wenn der sie noch für eine Solche hält, so ist er unwerth, daß ihm je das Bekenntniß eines reinen und hohen weiblichen Herzens werde.

Entweder muß Pope ihr eigentliches Leben nicht gekannt und ihre Briefe sehr oberflächlich gelesen haben, oder es galt ihm gleichviel, wie er in seinem berühmten Gedicht, das in aller galanten Briten Gedächtniß ist,*) ihren Charakter zeichnete. Seine Eloise to Abelard ist gerade das Gegenbild dessen, was sie war, und vielleicht das Widrigste, was ein weibliches Geschöpf sein kann: eine lüsterne, eine heuchelnde Buhlerin im Nonnenkleide. Und mit so täuschenden Zügen ist dies Bild dargestellt, daß ein Landsmann, ja ein Religionsverwandter Pope's selbst, Joseph Berington, es für eine gefährliche Schrift, für ein verführerisches Gedicht erklärte. Glücklicherweise ist's aber auch ebenso falsch**) als gefährlich, ja, man möchte sagen treulos. Das Bekenntniß einer edlen Seele, das sie (um Eloisens Ausdruck zu gebrauchen) in der Bitterkeit ihres Herzens Demjenigen thut, den sie mehr als Beichtvater achtete, allein zu dem Zweck thut, daß er sie, alles ihres Ruhms ungeachtet, nicht für stärker und heiliger halten sollte, als sie sei, mithin sie nicht verlassen, sondern ihr zu Hilfe kommen müsse — ein solches, ihre Schuld offenbar übertreibendes Bekenntniß zu einem Klingklang einer heuchelnden Buhlerin zu machen, wäre das nicht Veruntreuung einer mißverstandenen, mißdeuteten Herzenssprache? Möge die Kunst des Dichters so fein sein, als sie wolle, mit der er, wie Prior berühmt,***)

---

*) As I knew Mr. Pope's elegant production heart, I amused myself by repeating slowly as I returned to Nogent, sagt ein galanter britischer Reisender (Henry), der unter dem Gesange der Nachtigallen und dem Glanze der Johanniswürmchen nach Eloisens und Abälard's Kloster zum Paraklet unlängst spazierte. „Der kleine Fluß Arbusson," sagt er, „gleitet das Thal hinab, und da die Weingärten viel leuchtende Würmchen (glow-worms) hervorbringen und die Nachtigallen diese gerne speisen, so ist's kein Wunder, daß da viele Nachtigallen sind." Bagatelles, 1767. European Magazine, 1795. p. 129. — H.

**) S. Berington's Geschichte Abälard's und der Eloise, übersetzt von Hahnemann. 1789. S. 322 f. Warum ist die Zergliederung des Pope'schen Gedichts, die dessen historische Unrichtigkeiten zeigt (S. 323 ff.), nicht mit übersetzt worden, da das Gedicht selbst nicht nur mehrmals ins Deutsche übersetzt, sondern auch das Vorbild so manches schmachtenden Nonnenromans worden ist, die aus ihrer Zelle hinaus ins Mondlicht schweben? — H.

***) O Abelard —
Than Pope for thy misfortune griev'd
With kind concern and skill has weav'd
A silken web; and ne'er shall fade
Its colours: gently has he laid
The mantle o'er thy sad distress,
And Venus shall the texture bless.
He o'er the weeping Nun has drawn
Such artful folds of sacred lawn;

„Vor Abälardens Mißgeschick
Mit zarter Hand und mildem Blick
Ein seidenes Gewebe webt,
Dran jede Farbe blüht und lebt.
Artig hing er ein Mäntelchen
Vor seine zwei Zartliebenden,
Woran dem kleinsten Fädenchen
Die Venus ihren Segen giebt.
Dem Nönnchen auch, das weint und liebt,
Gab er, den Blick halb abzuhalten,
Kunstreich den Schleier mit viel Falten,
Daß Liebe, stolz und süß gequält,
Doch siehet, was er fromm verhehlt.
Cupido zieht ihn sacht zurück
Und zeiget seines Günstlings Blick
Jedwede Zähre schuldbewußt,
Jedweden Reiz voll Scham und Lust
Der Eloisens Angesicht
So lieblich zierte.“

Unwürdige Anwendung der Kunst zur entehrenden Lüge!

Wie Eloise Abälard geliebt habe, werden in folgendem Gedichte ihre Worte sagen. In ihrer Jugend (ein Mädchen von achtzehn Jahren), als sie seine Schülerin war, legte sie in ihn so hohe Begriffe, daß Alles, was er ihr von Weisheit der Alten vortrug, die unglaublich auf sie wirkte, ihr aus seiner Seele zu entspringen schien, und er ihr also ein Muster der Vollkommenheit dünkte. Wunderbar tief faßte in der damaligen dunkeln Zeit die Denkart des Alterthums Wurzel in dieser seltenen weiblichen Seele; ihre Briefe zeigen, daß sie, auch in reiferen Jahren, da sie längst Aebtissin war, selbst wenn sie christliche Worte sprach, als eine Römerin dachte. Unbefangen nannte sie ihren Sohn (Astrolabus) einen von den Sternen Empfangenen und hat sich seiner so wenig geschämt, daß sie ihn, da sie schon im ganzen Glanze ihres geistlichen Ruhms stand, dem ehrwürdigen Abt zu Clugni (Petrus Venerabilis) empfahl, der ihn dem

That Love, with equal grief and pride
Shall see the crime, he strives to hide;
And softly drawing back the veil
The God shall to his vot'ries tell
Each conscious tear, each blushing grace,
That deck'd dear Eloisa's face.
Prior's Alma, Canto II. — H.

Bischofe zu Paris empfehlen sollte. Die Schuld ihrer Verführung gestand Abälard frei; sie selbst hat sich über diesen Punkt ihrem Verehrten ins Angesicht mit einer bescheidenen und so ungewöhnlichen Offenheit erklärt, daß sie in ihrer Schuld selbst als eine Jungfrau dasteht. „Zweierlei,“ sagt sie, „ich bekenne es, zwei Vorzüge waren Dir eigen, womit Du jedes weibliche Herz sofort an Dich ziehen konntest: Anmuth im Sprechen, Grazie im Gesange, Dinge, um welche sich sonst die Philosophen am Wenigsten bekümmern. Spielend, zur Erholung von philosophischen Uebungen, verfaßtest Du mehrere Liebesgesänge, die der unendlichen Anmuth ihres Ausdrucks und ihrer Melodien wegen oft und häufig gesungen wurden, so daß Dein Name in Aller Munde war und auch Ungelehrten durch Deine süßen Gesangweisen wohlbekannt ward. Dies insonderheit flößte unserm Geschlechte die sehnende Liebe zu Dir ein. Und da der größte Theil dieser Gedichte *unsre* Liebe besang, so ward ich durch sie vielen Gegenden bekannt und von Vielen meines Geschlechts beneidet. Denn welch ein Gut des Geistes oder des Körpers schmückte nicht Deine Jugend?“

Hiezu kam Abälard's *Ruhm*. Wie Paris für den Sitz der Wissenschaften, galt er für den größten Philosophen der Welt. „Keine Entlegenheit der Gegend,“ *) sagt einer seiner Freunde, „keine Höhe der Berge, keine Tiefe der Thäler, keine mit Lebensgefahr und Straßenraub bedornte Reise konnte Eure Schüler von Euch zurückhalten. Rom sandte seine Kinder, von Euch Unterweisung zu empfangen. Britannien's Jugend strömte nach diesen Küsten; die entferntern Eilande sandten ihre rauhen Söhne. Germanien, Spanien, Flandern, die Völker aus Norden und Süden strömten zu Euch; sie bewunderten, priesen, erhoben Euch; Euer Name war in Aller Munde.“ Wenn dieser Allgepriesene nun den Namen Eloisens auch so berühmt machte, daß er in seinen süßen Liedern allenthalben auf Straßen, in Häusern gehört wurde: welche Fesseln der Reize für ein junges weibliches Herz! Und doch war, wie sie aufrichtig bekennt, ihre Liebe von höherer Art, sie war *Gefälligkeit*, *Ergebung*.

Daß Eloise, als Abälard ihr die Heirath antrug, seinen Ruhm, das Gute, das er in seiner Laufbahn der Welt leisten könne und *müsse*, daß sie *sein* Glück dem *ihrigen* vorzog, zeigt ihre erhabene Seele auch dadurch, daß sie diese Entäußerung aller Ansprüche an ihn mit ganzer Einfalt des Sinnes, in ernster

*) S. Abälard's historia calamitatum. — H.

Festigkeit that; eine Resignation, die abermals nur im reinsten weiblichen Charakter liegt. Wie der gemeine Haufe in Prätensionen schwimmt und nur in ihnen lebt, so weiß das edlere Weib sich zu vergessen und wird dadurch groß, daß es ungenannt bleibt und gleichsam verschwunden wirkt.

Als Abälard die Heirath wollte, willigte Eloise ein, ob sie wol wußte, daß ihres alten Oheims ergrimmtes Gemüth damit nicht versöhnt sei. Wie genau sie das Glück der Ehen, wie hoch sie ihr Glück zu schätzen gewußt habe, zeigt eine Stelle ihres Briefes, die den verflochtenen Knoten der Frage: „Giebt's eine glückliche Ehe?" durch ein Wort aufzulösen scheint. Sie führt Aspasia redend ein, die zu Xenophon und seinem Weibe, um Beide auszusöhnen, sagt: „Wenn Ihr dahin gekommen seid, so werdet Ihr auch immer das Beste, das Angenehmste an einander suchen und finden. Der Mann wird die beste Frau, die Frau den besten Mann haben!"

„Eine heilige," fährt Eloise fort, „und mehr als philosophische Sentenz, ein Ausspruch der Weisheit! Heilig ist auch ein Irrthum, selig ein Trug hierin bei Eheverbundenen. Vollkommene Liebe muß das Band des Ehestandes unversehrt halten, nicht sowol durch körperliche Enthaltsamkeit als durch Keuschheit der Seelen. Was Andern Irrthum sein mag, war mir offene Wahrheit. Was Jene von ihren Ehegatten wähnen, wußte ich von Dir, ja, die Welt wußte es; ich durfte es nicht erst glauben; daß also meine Liebe zu Dir um so wahrer war, je weiter sie von aller Täuschung entfernt stand. Denn welcher König, welcher Philosoph hatte einen Ruf wie Du? Wo war eine Gegend, eine Stadt, ein Dorf, das Dich zu sehen nicht brannte? Wer, ich bitte Dich, eilte nicht hinzu, wenn Du öffentlich auftratst, oder, wenn Du hinweggingst, wer sah nicht mit vorgebogenem Halse, mit festen Blicken Dir nach? Frau und Jungfrau schmachtete nach Dir, wenn Du abwesend, brannte nach Dir, wenn Du zugegen warst. Welche Königin oder große Frau beneidete mich nicht, mich, Deine Geliebte, Deine Gattin?"

Eine Ehe in so glückseligem Wahn würde kaum ein Dämon der Hölle gestört haben; und ein Domherr that's, ein Greis, der gegen Eloise Vaters Stelle vertrat, ein Oheim. Wie Eheleute unter einander eins werden, häuslich zu leben, darüber sind sie keinem Dritten Rechenschaft schuldig; wenn also Eloise ihrem Gemahl seine Laufbahn, den Lehrstuhl, überließ und für sich in der Stille lebte, so war dies, ihrer Denkart sowol als Abälard's Bestimmung gemäß, rein und edel. Und wenn jetzt der Rach-

süchtige, der Unversöhnte seinen Groll darüber so ausließ, daß er durch einen nächtlichen Verrath in Abälard's Hause die Gewaltthätigkeit ausüben ließ, die nicht nur seinen Körper verstümmelte, seine Ehre untergrub, seinen ruhmvollen Namen zum ewigen Spott machte, sondern auch die Ehre, die Ruhe, das Glück seiner Nichte oder vielmehr Tochter untergrub und Beide fortan vor aller Welt in eine unwiderrufliche Schande stürzte, so hatte Abälard Recht, daß dem alten Verbrecher viel zu gelinde geschah, wenn ihm vor dem bischöflichen Gerichte blos seine Stelle genommen und seine Güter eingezogen wurden. Aber welche Strafe konnte eine solche Unthat entsühnen? Einen Teufel straft keine menschliche Strafe.

Von Eloisen finden wir beim tiefen Gefühle dieser Unthat den Namen ihres Urhebers nirgend genannt; sie hat sich, dünkt mich, weder in dieser noch in jener Welt mit ihm — begegnet.

Daß der beschimpfte Abälard in höchster Verzweiflung die Tramontane des Lebens, seinen gesunden Verstand, verlor, da alle Plane seines Ruhmes und Glücks zerstückt waren und er sich von der glänzendsten Höhe, auf die ihn Wahrheit und Eitelkeit erhoben, ins fürchterlichste Elend gestürzt sah, ist Natur der Sache. Wir sind unbarmherzig, wenn wir ihm fortan etwas zur Last legen. Außerordentliche Glücks- und Unglücksfälle verwirren der Menschen Gemüth, und ein Schicksal dieser Art, das sich ihm in Allem darstellte, verwirrte es unwiederbringlich. Wenn er also seine Gattin vor sich hin ins Kloster trieb (ein Mißtrauen, das ihr Herz tief verwundete) und sie Jahre lang darin vergaß, wenn er sich selbst zum Mönch machte und, als seine Schüler ihn vom Kloster hinaus wieder auf den Lehrstuhl rissen, mit einem sauren Gemüth Alles um sich her gegen sich aufregte: wie anders? In der Seele, in der einst Blumen geblüht hatten, wuchsen jetzt Disteln, Nesseln, stechende Dornen. Der Kranz seines Ruhms war beschimpft; jeder Niederträchtige wagte sich an ihn. Helle Meinungen, die er in glänzender Jugend als Lehrer der Nationen siegreich würde verfochten haben, und die seitdem Vernunft und Geschichte lichthell bestätigt hat, sie wurden jetzt dem entmannten Mönch als Verbrechen angerechnet. Er entfloh endlich und fand eine Wüste des Trostes.

Als er in den Wäldern von Champagne irrte, erinnerte er sich eines angenehmen, ehedem von ihm bemerkten Thales, durch welches ein kleiner Fluß rann, ohnweit Nogent an der Seine. Er fand es, blieb die erste Nacht mit seinem Begleiter unter einem Baume; am Morgen gefiel ihm die einsam wilde Gegend

so sehr, daß er sich hier anzubauen wünschte. Er flocht (nach dazu erhaltener Erlaubniß; denn der Graf von Champagne hatte ihn in Schutz genommen, und der Bischof von Troyes vergönnte es gern) von Aesten der Bäume ein Gotteshaus (eine Kapelle) mit eignen Händen; man half ihm, sich eine Hütte zu bauen, und Abälard lebte da, entronnen dem Neide und der Verfolgung, einige Zeit glücklich. Bald spähten ihn seine Schüler aus; viele Hunderte wallfahrteten zu ihm; er hielt ihnen Vorlesungen unter den Bäumen. Auch sie bauten sich Hütten und halfen ihm nachher mit Geld und Kräften ein festeres Gotteshaus bauen, das er dem tröstenden Geist weihte und Paraklet nannte. Konnte ein schicklicherer Name gefunden werden? Dazu war er rein dogmatisch, biblisch. Und doch ward er verketzert; Abälard mußte auch über diesen Namen Ungemach ausstehen. „Du allein, nächst Gott," schreibt Eloise, „bist dieses Ortes Stifter; Du hast dies Bethaus erbaut, Du diese Versammlung gegründet. Alles ist hier Deine Schöpfung; auf keinen fremden Grund bautest Du. Dem Wilde und den Räubern diente diese Einöde; kein Haus kannte sie, keine menschliche Wohnung. In diesem Wildlager, in diesen Räuberhöhlen, wo der Name Gottes nicht genannt ward, bautest Du einen Tempel und weihtest ihn dem heiligen Geist. Nichts brachtest Du zu diesem Bau aus Gütern der Könige und Fürsten; was geschah, gehört Dir allein. Deine hieher strömenden Schüler gaben alles Nothwendige her; Geistliche, die selbst von Wohlthaten der Kirche lebten, Hände, die sonst nur zu nehmen, nicht zu geben wußten, waren verschwenderisch, zudringlich im Geben. Dein also, ganz Dein ist diese neue Pflanzung." Die Vorsehung selbst, die von fernher vorbereitet, schien sich in den traurigen Roman dieser Liebenden zu mischen, um durch die Hände Abälard's Eloisen in diesem Thale eine Zuflucht zu bereiten, an welche damals weder er noch sie dachte. Kaum wußten sie von einander.

Bald verließ Abälard die Einöde, von den Mönchen zu St. Gildas gelockt, die ihn zum Abt wählten. Bald mußte es sich auch fügen, daß der Abt Süger (damals der Allgewaltige in Frankreich) seine Ansprüche auf das Kloster Argenteuil geltend machte, in welchem Eloise als Priorin lebte. Er zog es zur Abtei St. Denis; sie mit den Schwestern mußte wandern. Jetzt kam Paraklet ihr zu Hilfe; das leerstehende Heiligthum ward ihre Zuflucht, und gewiß waren es die lichtesten Tage in der dunkeln Hälfte von Abälard's Leben, da er sie einführen, da er ihr, seiner Gattin, Alles übergeben konnte. Nun hatte er doch

etwas für sie thun können; sie wurde Aebtissin des neuen Klosters. Er besuchte es von St. Gildas zuweilen und half es einrichten, bis ihn auch von da aus das Schicksal forttrieb. Die boshafte Widerspänstigkeit seiner Mönche ward ihm unerträglich; er floh zu einem Freunde in Bretagne und schrieb die Trauergeschichte seines Lebens: Historia calamitatum.

Paraklet indeß blühte unter Eloisen zu einem Thal der Sittsamkeit und Andacht, der Tugend und selbst weiblicher Gelehrsamkeit auf. Mehr als Eloisens berühmter Name wirkte ihr edles Betragen; der Graf von Champagne, als Landesherr, die benachbarten Besitzer, der nachbarliche König in Frankreich, selbst in Rom der heilige Vater gaben, schenkten Jeder auf seine Weise, Land, Gerechtsame, Freiheiten, Geschenke. In kurzer Zeit brachte Eloise das Paraklet weiter, als Abälard es sein Leben lang würde gebracht haben; denn ihr war Alles geneigt, gegen ihn schien Alles verschworen.

In dieser Zeit ihrer glücklichen, stillen Regentschaft kam Eloisen, die von ihm lange nichts gehört hatte, die Geschichte seines Jammerlebens (Historia calamitatum) in die Hand, von welcher sie ein so großer Theil war; man denke, mit welcher Wirkung auf ihre Seele! Nicht, daß Manches von Abälard nicht so ganz genau oder zart dargestellt sein mochte, sondern die Farbe seines Gemüths selbst, da er allenthalben nur Feinde sah, allenthalben sein Leben in Gefahr fühlte, dies schlug ihre Seele nieder. Aufgerissen wurden in ihr alle alten Wunden; ihr einziger Gedanke aber war, ihres Gatten und Freundes Wunden zu lindern, ihn über sich selbst zu erheben. Sie schrieb ihren ersten Brief.*) Mit wie zarter Schonung, in wie künstlichen Uebergängen er abgefaßt sei, erhellt erst dann, wenn man ihn mit Abälard's wilder Geschichte seiner Calamitäten vergleicht. Jede sanfte Erinnerung bietet sie auf, um zu seinem Herzen Eingang zu gewinnen, seinen Geist vom grübelnden Unmuth wegzulenken und, da sie ihm selbst keinen Aufenthalt im Paraklet geben konnte, seinen Geist dahin einzuladen. Vergessen sollte er Feinde und Mönche; für seine Pflanzstätte, für Gattin und Töchter sollte er leben. Wie Leukothea wirft sie, sie, dem Sturme der Welt Entkommene, ihrem Geliebten, gefährlich Schwimmenden die Binde zu, daß er nicht ersinke.

Abälard, fühlend die ganze Uebermacht ihres großen Be-

*) Ihre Briefe und Abälard's Antworten sind Berington's „Geschichte Abälard's und der Eloise", latein und deutsch beigefügt. — H.

tragens, antwortet voll Ehrerbietung. Eloisens Namen, als seiner geliebtesten Schwester, setzt er dem seinigen voran, empfiehlt sich in ihr Gebet, stellt in Lobsprüchen das weibliche Geschlecht hoch empor u. s. w.

Mit Alledem war Eloise nicht befriedigt. Näher dringt die große, wahrheitsliebende Frau an ihn, lehnt alle übertriebenen Lobsprüche ihrer und ihres Geschlechts ab, entschleiert ihr Herz wie vor Gott, zeigt, daß sie allerdings seines Beistandes bedürfe, daß er ihr solchen nicht versagen könne; sie erniedrigt sich selbst und zwingt mit süßer Gewalt seinen Beistand zu sich hinüber. In diesem rein wie das Sonnenlicht gedachten, heldenmäßig geschriebenen Briefe ist nun jene Stelle, die man, aus dem Zusammenhange einer ernsten Herzenssituation gerissen, buhlerisch niedrig mißdeutet hat. Eloise könnte mit ihr vor dem Thron des Herzenskündigers erscheinen und würde gerade da mit ihr vielleicht den höchsten Siegeskranz erhalten. Nicht an- oder vorüberfliegende Gedanken und Erinnerungen verdammen, sondern Gedanken, die wir lieben und nähren. Ein Herz, das jede Bemäntelung wegwirft, das sich selbst Unrecht thut, um, trotz aller menschlichen Verehrung, vor ihrem Geliebten nicht besser zu erscheinen, als der Allwissende sie sehe, ist nicht dies das reinste, größte Herz? Ob viele männliche Seelen solcher Bekenntnisse fähig seien, ist zu zweifeln. „Ich will nicht, daß, wenn Du mich zum Kampf aufrufst, Du sagst: ‚in Schwachheit werde die Tugend vollendet; es werde Niemand gekrönt, der nicht kämpfe.‘ Ich verlange keine Siegeskrone; genug ist mir's, der Gefahr zu entweichen. Sicherer ist dies als der Kampf. In welchen Winkel des Himmels mich Gott setze, bin ich zufrieden. Dort beneidet Keiner den Andern, wo Jedem das Seinige genug ist.“ Heldenmüthige Bekennerin! wegwerfend alle Heucheleien. Die höchste Erhabenheit ist reine Wahrheit.

Abälard tröstet sie — schwach; er schickt ihr ein Gebet, das sie für ihn und sich thun solle. Aber auch diese Formel konnte Eloisen nicht genügen. Ohne mit einer Silbe an ihren Kummer weiter zu denken, fordert sie von Abälard eine Ordensregel für ihr Geschlecht. Dies, sagt sie, habe noch keine Regel; alle seien für die Männer gemacht; die weibliche Natur fordere eine eigene, ihr angemessene, lindere Regel. Mit ebenso viel Zartheit als Kraft zeigt sie hievon die Gründe, enthüllt sehr anständig die Schwächen und Gefahren ihres Geschlechts und spricht von der äußern heuchlerischen Werkheiligkeit mit Sprüchen der Bibel und der Väter wie Luther. Vor Allem warnt sie,

daß der Stifter solcher Regel das Ideal der Vollkommenheit nicht über die menschliche Natur hinaussetze; dem Weibe sei's genug, wenn es zur männlichen Tugend gelange; eigentlich sei ihr Zweck häusliche Tugend. Mehr als Aspasia spricht in diesem Briefe, eine Priorin und Aebtissin, die so viele Jahre hindurch das weibliche Herz kennen gelernt hatte und, von Ordensregeln ungekränkt, in der ganzen Jugendstärke des Alterthums dachte.

Davon nun durfte Abälard sich nicht zurückziehen; als Stifter Paraklet's mußte er unterweisen, lehren. Er schrieb fürs Kloster; Eloise hatte ihren Zweck erreicht. Man schickte ihm Probleme zu, die es ihm oft schwer ward aufzulösen. Hätte ihm diese dankbare Arbeit, die mit so viel Liebe empfangen ward, genügt! Bald aber zog er sich einen neuen Feind zu, und Eloise war daran die unschuldige Ursache.

Von ihrem Ruhme, von der gepriesenen Zucht, Ordnung und Gelehrsamkeit der Zöglinge des Paraklet's angelockt, kam der heilige Bernhard, das Kloster zu besehen, vielleicht auch — Fehler darin zu finden, da er ein geheimer Feind Abälard's war. Er fand keine; vielmehr mußte er wider seinen Willen die Weisheit und den schönen Anstand aller Einrichtungen Eloisens bewundern; mit der größten Hochachtung gegen sie schied er aus dem Kloster. Ein Ausdruck war ihm auffallend gewesen, der ihm als eine Neuerung vorkam, das Wort transsubstantial; Eloise gab Abälard von dem Besuche Nachricht und meldete ihm unbefangen auch dieses. Natürlich würde ein Andrer, der Bernhard's großes Ansehen und seinen Charakter kannte, das Wort oder die Anmerkung darüber haben fallen lassen; er hätte sich am Lobe begnügt. Abälard nicht also. Er schrieb an Bernhard einen heftigen Brief, rettete das getadelte Wort, bezüchtigte ihn viel mehrerer Neuerungen in dem von ihm aufgerichteten Orden und machte ihn sich dadurch zum unversöhnlichen Feinde. Bald trat eine Ketzerklage gegen Abälard aus dessen längst geschriebenen Schriften auf; ein Concilium ward zusammenberufen, Abälard vorgefordert, verdammt, und wiewol der Papst auf seine Erklärung die Sache niederschlug, und man ihm sonach nichts anhaben konnte, so war einmal doch der Ketzermakel auf ihn geworfen. Bitter und verdrußvoll zog er sich ins Kloster Clugni, wo ihn der ehrwürdige Abt, Petrus Venerabilis, wie ein Engel und Patriarch aufnahm. Hier verlebte er seine letzten Jahre ruhig und fromm, aber überdrüssig des Lebens; er erkrankte; um bessere Luft zu genießen, wurde er nach St. Marcell gebracht,

wo er — starb.*) Trauriger Lebenslauf! Der Unglückliche war zu schwach, die harten Schicksale, die ihn eines Jugendfehlers wegen trafen, zu ertragen; er unterlag ihnen.

Sobald Eloise seinen Tod erfuhr (der ehrwürdige Abt meldete ihn ihr selbst ehrerbietig), meldete sie den alten Wunsch Abälard's, im Paraklet zu ruhen. Er ward ihr gewährt; zur Nachtzeit begleitete ihn Peter, der Ehrwürdige, selbst dahin und verrichtete selbst die Exequien mit gerührtem und rührendem Andenken. Auf Bitte der Eloise fertigte er ein Absolutorium des Verstorbenen aus, das, mit großen schönen Buchstaben geschrieben, über sein Grab gehängt ward. Zwanzig Jahre überlebte ihn Eloise, verehrt und geliebt, ein Muster ihres Standes. Sie starb 1163, den 17. Mai, an einem Sonntage. Neben Abälard ward sie begraben.

Das folgende Gedicht hebt ihren Charakter in ihren eigenen Worten aus Reden und Thaten hervor. Agathe und Agnes sind nicht erdichtet: sie lebten in ihrem Kloster, Nichten Abälard's, von ihr erzogen und gebildet. Die Kenntniß der Alten und die Liebe zu ihnen, die im Paraklet herrschte, ist nicht Dichtung: Eloise lebte in den Alten; die gelehrten Sprachen waren Studien im Paraklet; zum Andenken Eloisens ward noch viele Jahre nach ihrem Tode der Pfingstgottesdienst griechisch gehalten. Lucan und Seneca, scheint es, waren Lieblingsschriftsteller dieser geistigen Heldin, offenbar ihres Inhalts wegen, an welchem sie ihr Gemüth erhob und stärkte. Bei dem außerordentlichen Schicksale, das sie traf, bedurfte sie die Denkart außerordentlicher, großer Seelen; daher ist auch ihr Stil männlich, kräftig, eher rauh als geglättet, in jedem Zuge der Gedanken ebenso zart als bestimmt, ein tiefer Zeuge innerer Herzenswahrheit. Keine Zeile in Pope grenzt auch nur von fern an ihre Denkart.

Drei schwere Probleme hat Eloise in ihrem Charakter aufgelöst, oder vielmehr drei Vollkommenheiten, vielleicht im feinsten Lichtpunkt, gezeigt, weibliche Liebe, weibliche Stärke, weibliche Hoheit. Die Liebe nämlich, die sich vergißt und nur im Geliebten existirt, die in ihm Leiden und Freuden fühlt; ihn zu erfreuen, ihm zu helfen, ist sie da; in ihm nur ist ihr Besitz, ihr Genuß, ihre Wohnung. Die höchste weibliche Stärke zeigte sie auch bei den herbsten Unfällen, Resignation, durch die ein Weib Alles vermag. Diese Resignation hält ihre Sinne zusammen, ihren Muth und gesunden Verstand aufrecht; indeß der

*) Im Jahre 1142, den 21. April. — H.

Mann sich leicht verwirrt und damit selbst verliert, nimmt sie aus den Händen des Schicksals, was da kommt, und gebraucht es thätig; dadurch überwindet sie, auch im Verhaßtesten, das Schicksal. Die höchste weibliche Hoheit endlich ist Wahrheit, Wahrheit, die von keiner Schminke, von keinem falschen Selbstlobe weiß und falschen oder schlechten Ruhm auch von Andern nicht duldet. In diesem Gefühle vermag das Weib Dinge zu sagen oder zu thun, die der Mann nicht zu sagen oder zu thun weiß, wenn sie, entfernt von jeder Anmaßung, aus angeborner oder angebildeter Größe, aus Herzensreinheit handelt. Die falschen Tugenden und Verdienste ihres Standes, des Christenthums selbst, waren Eloisen höchst zuwider; durch solche wollte sie, wäre es auch im Himmel, keine höhere Stelle oder Belohnung. Ihr Summum der Weiblichkeit war Manneskraft in jeder zarten und ausdauernden Güte des Weibes. Daß sie ihren beschimpften, geschmähten, verfolgten, sauren, unleidlichen Abälard nie sinken ließ, daß in ihr immer, von keinem Flecken getrübt, sein reines, hohes Jugendbild schwebte, daß keine Urtheile der Welt sie anfochten, darin das Kleinste zu ändern, vielmehr, auch angebetet in ihrem Kreise, vor ihm verschwand, indem sie ihn, nur ihn aufrecht zu halten, emporzuheben suchte: diese nie welkende, nie verblühende Jugendkraft und Tugend

è del donnesco la cima.*)

---

*) Ist der Weiblichkeit Gipfel. — H.

Nenien.

Agnes und Agathe, Nichten Abälard's, von Eloisen im Kloster Paraklet als ihre Töchter erzogen, vor Eloisens offenem Sarge.

Agathe.
Flöten sollten ertönen am Grabe der liebenden Heldin,
Die auch im heil'gen Gewand Griechin und Römerin war,
Sappho-Cornelia sie! Sophonisbe! — — Nein, Eloise —
Süßerer Name für uns, höherer Name für sie!
Eloisen nenne das Lied, dem der Hain und das Thal horcht;
Schweigend nennet ihn stets unser verwaisetes Herz.
Agnes.
Nimm die Harf', o Agathe, wie ich die Laute. Wir singen
In die Saiten, die uns liebend die Mutter gelehrt,
Ihre Schicksale — nein, die hohe männliche Seele,
Die sie in Thränen uns oft, oft im Triumphe vertraut.
Ach, daß ihr Ohr uns hörte! (man sagt, die Seele des Todten
Weil' im Gehöre) sie selbst segnete unsern Gesang.
Agathe.
Bis die Glocke sie ruft, und die tiefauftönende Orgel
Und der Chor sie empfängt und das geweihete Grab,
Laß uns erwecken die Stimme der Sanftentschlafenen. Laute,
Fließt in Tönen dahin, wie sie die Himmlische sprach!
Agnes.
„Ewig ward er geliebt von mir, der Jugendgeliebte,
In deß göttlichem Geist ich ein Elysium sah,
In deß holder Gestalt mir alles Schöne der Vorwelt
Glänzte; die Weisheit selbst, glaubt' ich, sie spräche durch ihn.
Griechen- und Römerweisheit erklang die liebliche Stimme;
Stimm' und Geberde klang tief in der Schülerin Herz.

Alle Augen hingen an ihm; mich neideten alle
Frauen; an Ruhm ging er Helden und Königen vor
Unser Jugendtraum umfasset Welten;
Ach, auf ihrem langen Lebenswege
Bleibt ein ewig süßes Angedenken
Sterblichen der kurze Jugendtraum."

Agathe.

Liebend gab sie sich ihm. „Gott weiß es, Abälard liebt' ich,
Nichts als ihn; er selbst war mir die reineste Lust.
Ihm zu gefallen, sein mich werth zu machen, vergaß ich
Alles; das Härtere war stets das Geliebtere mir.
Als er die Hand mir bot zum Gemahle, „Abälard," sprach ich,
„Abälard, Du mein Gemahl? ende den liebenden Scherz!
Was ist Eloise zu Der, der sie Dich entzöge?
Sokrates winket Dir zu: „Bleibe der Lehrer der Welt!"
Offen stehn Dir die Pforten des Ruhms, die Ehren der Kirche;
Und ich verschlösse sie Dir? Wähne mich nimmer so klein!
Feil ist die Dirne, die Reichthum freit und Ehren und Stand freit;
Wer mehr bietet, dem giebt sie sich so williger hin.
Böte Cäsar-August mir die Kaiserhand und die Welt an,
Abälard's Buhle wär' ich höher als Cäsar's Gemahl.
Aber das Schicksal ruft, und die Pflicht ruft: „Keine Genossin,
Als die Göttliche, der selbst Dich der Himmel erkor."
Alles gäb' ich um Dich; Du bist mir Alles; in Dir nur
Lebt Eloise; sie lebt, wenn Du die Geister erhellst."

Agnes.

Doch der erzürnte Oheim drang, die Thräne des Greises
Rührte den Jüngling; ach! — und er vertrauete ihr,
Kannte die Furie nicht, die in schwarzer nächtlicher Höhle
Lauret und lang anglüht ihren verderbenden Brand.
Traurig erschien ihr Hymen; mit Schmerz weissagenden Thränen,
Dunkler Ahnungen voll, gab sie die Hand dem Gemahl.
Meine Laute verstummt der unmenschlich grausamen Rache;
Meine Lippe verstummt —

Agathe.

Zorn, Du wüthende Furie,
Entstiegen der Hölle, mit Dir die tückisch verborgene
Rachsucht, und Tisiphone, Du,
Der gekrönte Stolz,
Mit dem Mordstahl brechen sie ein, gerüstet
Zu Unthat, Gräuel und Schmach,
Verrätherisch unter der Hülle der schaudernden Nacht.

Schänden den heiligen Schlaf, verbitternd
Des Lebens Kelch
Unwiderruflich;
Grausam trennend Gemahl und Gemahl,
Streuen sie Funken ewig kränkenden Hohns
Mit der Hölle Gelächter.
Nächtlich lagen vor Abälard itzt die Pfade des Lebens;
Seinen blühenden Kranz deckte mitleidiger Spott.
Wilde verzweifelnd wie Berecynthia's tobender Atys,[1])
Sah er den Himmel schwarz, vor sich den offenen Schlund.

Agnes.

Aus dem Sturme der Welt floh er in den Hafen der Kirche.

Agathe.

Aus dem Sturme der Welt trieb er die Gattin voran.
„Abälard," sprach sie beschämt, durchglüht von heiligem Schamroth,
„Dein Mißtrauen, Gemahl, stieß mir den Dolch in das Herz.
Wärst Du zur Hölle geeilt, voran Dir hätt' ich mit Freuden,
Wenn es Dein Wink gebot, mich in die Gluthen gestürzt.
Und Du wähnetest, ich — wie Loth's rücksehende Säule —
Weilete hinter Dir; Freund, ich erröthe für Dich!
Nichts that ich um Gott; ich erwarte keine Belohnung;
Alles that ich um Dich, Alles aus Liebe zu Dir.
Nicht in meinem Busen, in Deinem, einig in Dir schlug
Mein Herz; nirgend ist's, wenn es in Deinem nicht schlägt."

Agnes.

Horch, die Glocken ertönen. Der erste Puls — Benedeiung!
Ave der Seele! sie stieg frei in ein lebendes Grab.
Als zum Altar sie trat, wie ein Opferlamm, mit der Blüthe
Geistiger Jugend geschmückt, zart in gefälligem Reiz,
Sie, das Wunder der Zeit, die des Jünglings süße Gesänge
Jeder Cither genannt, Jedem gesungen ins Herz,
Griechin, Römerin sie, die Vielbeneidete! standhaft
Trat sie hinan und sprach, sprach mit gebrochenem Laut: *)

---

*) O maxime conjux!
O thalamis indigne meis! Hoc juris habebat
In tantum fortuna caput! Cur impia nupsi,
Si miserum factura fui? Nunc accipe poenas,
Sed quas sponte luam. Lucan. Pharsal., VIII. 94—98.

Worte der Cornelia, der Gemahlin Pompejus', die Eloise vor dem Altare laut sprach. — H.

1) Cybele's Geliebter, der sich selbst entmannte. Vgl. Catull, 63. Der Cybele war der phrygische Berg Berecynthus heilig. — D.

„Großer Gemahl! Unwürdige ich, Dein Gatte zu werden!
Hatt' auf ein solches Haupt so harte Rechte das Schicksal?
Warum gab ich die Hand Dir frevelnd? den ich in Elend
Stürzen sollte! Dafür dann nimm die büßende Strafe,
Die freiwillig ich leiden werde."
Sie kniete nieder;
Rollender Thränen Fluth ward von dem Schleier erstickt,
Agathe.
Und sie versagte sich Alles; sie hatte gewählt, was im Leben
Ihr das Gehaßteste war, und sie ertrug es mit Muth.
Agnes.
Nur das Vergessen nicht ihres Geliebten. „Lange vergaß er,"
Sprach sie, „die Wankende mich, die sich im Grame verlor,
Schülerin, Weib, die Geliebte, die Liebende, ach, und des Jammers
Ursach, die ich in ihm tausendfach schmerzend empfand."
Agathe.
Nein, er vergaß sie nicht. Berecynthia jagte den Armen
Jetzt auf den lehrenden Stuhl, ferne vom lehrenden Stuhl
Hin in die Wüste. — Siehe, die Schwestern kommen. — Ihr Schwestern,
Singet des Stifters Lob, singet der Stifterin Ruhm!
Hier in der Wüste fand er vor der Schlange des Neides
Ruh, und ein Gotteshaus flocht er mit eigener Hand.
Dankbar weihet' er es dem Geist, dem himmlischen Tröster.
Chor der Schwestern.
Noch umschwebet uns hier schützend der tröstende Geist.
Agathe.
Auch in der Einöd' spähet' ihn bald die lernende Schaar aus;
Akademia ward dieses geweihete Thal.
Chor.
Akademia blieb unser geweihetes Thal.
Agathe.
Selige Tage verlebt' er hier im Schutze des Trösters;
Jünglinge bauten mit ihm, und er erbauete sie.
Chor.
Uns erbaut' er, und wußt' es nicht, eine Hütte der Zuflucht,
Uns den Tempel, den er himmlischem Troste geweiht.
Agnes.
Eloisen erbaut' er hier die Hütte der Zuflucht,
Ihr den Tempel, den er himmlischem Troste geweiht.
Frech von kühner Gewalt aus ihrer Zelle gestoßen,

Fand mit den Schwestern sie hier Abälard's heiliges Thal.
Wie im Triumph übergab der Geliebte der Leidenden Alles,
Wie im Triumphe genoß Gatte des Gatten Verdienst.
O, wie verwebt das Geschick der Menschen Freuden und Leiden!
Was die Thräne gesät, erntet ein lieblicher Dank.

Chor.

Was die Thräne gesät, erntet ein ewiger Dank.

Agathe.

Zur Akademia blühte nun auf die heilige Wüste;
Jahre verliehen, was sonst mühend ein Säculum giebt.
Fürsten, Könige, selbst in Rom der heilige Vater
Ehrten den Namen, der hier unsre Gebieterin war.
Pallas' Tochter! Erzählt, Ihr Schwestern, was sie uns lehrte,
Was sie mit liebendem Ton tief in die Herzen uns sprach!

Eine Schwester.

Keuschheit des Herzens, sie ist aller Tugenden Mutter;
Rein von außen zu sein, läutre den Geist und das Herz!

Die zweite.

Hell nur dienet man Gott. Der höchste Geist, der ein Licht ist,
Liebet hellen Verstand, liebt ein verständiges Herz.

Die dritte.

Aeußeres ist nur Schein; am Scheine grübelt der Heuchler;
Der die Herzen erforscht, kennet das Schwerere, Sein.

Die vierte.

Unversehens komme, was kommen mag! Ich erblinde
Gerne der Zukunft. Furcht störe das Hoffen mir nie!

Agnes.

Also erzog sie uns. Eine Schule weiblicher Tugend
Ward Paraklet, ein Sitz häuslich-geselliger Zucht.
Von der frühesten bis zur spätesten Hora der Andacht
Wechselten Fleiß und Ruh, Hören und süßes Gespräch.
Unsre geringe Kost, sie würzten große Gedanken,
Die in frischerer Welt Hellas und Roma gedacht.
Unsre geringe Tracht, von frohem Fleiße gewebet,
Ist der Genüge Bild älterer, weiserer Zeit.
Domina, Dank sei Dir, die nie uns über die Menschheit
Hob, die das weibliche Herz stärkte zu männlichem Muth!

Chor.

Domina, Dank sei Dir, die uns in thätiger Wahrheit
Zeigte die stärkste Kraft, übte den zartesten Sinn!

Agathe.

Horch! die Glocken ertönen. In Paaren sammelt das Volk sich;
Braut und Bräutigam will ehren das bräutliche Paar.
Streun sie nicht Blumen voran? Mit Rosmarin und der Myrthe
Traurig geschmückt. Wolauf! singet den Thränengesang:
„Hymen, komm, Hymenäus![1] Zur Ruhestätte des Trostes!
Hebe die Fackel nicht, senke sie weinend hinab!"

Chor.

Hymen, komm, Hymenäus! Zur Ruhestätte des Trostes!
Hebe die Fackel nicht, senke sie weinend hinab!

Agnes.

Als, vom Jammer erkrankt, der Märtyrer nichts als die Gruft sah,
Seinen Leiden ein Ziel, seiner Verfolgungen Rand,
Wünscht' er zu ruhen bei uns. Eloise, mächtigen Herzens,
Rufte zum Leben ihn auf, geistig zu leben für uns.
„Ach, an Deinem Grabe mit Weinen, Murren und Klagen,
Trübe, verwirrten Sinns, dient man dem Ewigen nicht.
Lebe für uns!"

Chor.

Er lebe für uns in reicher Belehrung!
Ave des Stifters Geist! Ave der Stifterin Herz! —

Agathe.

Zwanzig Jahre ruhet er hier; die Jahre, sie säumten,
Wo die Vermählete sich täglich zum Himmel erhob
An des Entkörperten Gruft. Wie Flammen, so ziehn sich
Geister und Geister, es ziehn Herzen und Herzen sich an,
Ueber das Grab hinüber. — Die letzten Glocken ertönen.
Hört, die tiefeste ruft: „Domina, Domina, komm!
Komm zur Ruhe!" — Das Volk drängt an; es nahen die Fackeln.
Schwestern, was schenken wir ihr in die hochzeitliche Gruft?
Ich eine Rose, vom Dorne gesproßt; sie war es im Leben.

Agnes.

Ich ein Vergiß uns nicht auf amaranthener Au.

Chor der Schwestern.

Nimm die Fülle der Blumen, den immergrünenden Epheu,
Veilchen und Rosmarin, Myrthen und Aloe hin!
Weinende Lilien bleiben uns hier und die ernste Cypresse —
Mutter, vergiß uns nicht auf amaranthener Au!

---

1) Der Refrain des römischen Brautgesanges. — D.

Chor der Kirche.

Kommt, Ihr heil'gen Engel Gottes,
Traget sie auf Euren Flügeln;
Eure reine Schwester traget
Vor des Ew'gen Angesicht!

Der Verzeihende ist Richter,
Der Vergelter wird vergelten;
In ihm schlägt ein Herz voll Liebe,
Ein geprüftes Menschenherz.

In des großen Königs Reiche
Lebet Alles. Jede Prüfung
Lohnt mit immer reicherm Lohne,
Jede Tiefe führt empor.

Stimmen.

1. Aus der Tiefe heben
Unsre Seufzer sich;
2. Auch im Thränenthale
Tönet Lobgesang.

Chor der Orgel.

1. Geh nicht ins Gericht mit Deinen Knechten!
Denn wer könnte sonst vor Dir bestehen,
Heiliger,
2. An dem furchtbar großen Schreckenstage,
Wann die Himmel weichen,
Wann die Berge fallen!
1. 2. Geh nicht ins Gericht mit Deinen Knechten,
Allbarmherziger!

Chöre der Stimmen.

1. Ins Paradies geleiten Dich die Engel;
2. Des Lebens Märtyrer empfangen Dich.
1. Dein Winter ist vergangen;
Der ew'ge Lenz ist da.
2. Dir [1]) sprossen neue Blumen,
Die nie verblühn.
1. Ruhe sanft im Schooß des Friedens!
2. Ruhe sanft im Arm der Gottheit!
1. 2. Ew'ges Licht umstrahle Dich!

1) Die überlieferte Lesart „die" ist Druckfehler. — D.

Prosaische Dichtungen.

Paramythien.

Dichtungen aus der griechischen Fabel.

Statt der Vorrede

Bruchstück eines Gesprächs.[1])

Demodor. Was haben Sie weiter?

Theano. Etwas, was mich nebst den Blumen am Meisten vergnügt hat: Paramythien. Was bedeutet das Wort?

Demodor. Paramythion heißt eine Erholung; und wie Guys erzählt,[2]) nennen noch die heutigen Griechinnen die Erzählungen und Dichtungen, womit sie sich die Zeit kürzen, Paramythien. Ich konnte den meinen noch aus einem dritten Grunde den Namen geben, weil sie auf die alte griechische Fabel, die Mythos heißt, gebaut sind und in den Gang dieser nur einen neuen Sinn legen.

Theano. Ein schöner Name zu einer schönen Sache; denn, Demodor, ich wünschte, daß ich alle abgetragene, zu oft gebrauchte Märchen der Mythologie wenigstens in einer neuen Absicht wiederkommen sähe. Ja, mir wäre es lieb, wenn ich

---

1) Aus dem der ersten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" vorangeschickten „Statt der Vorrede ein Gespräch", das sich über die einzelnen Stücke, welche den Inhalt dieser ersten Sammlung bilden (1. Blumen, aus der griech. Anthologie. 2. Anmerkungen über die Anthologie der Griechen. 3. Ob Malerei oder Tonkunst eine größere Wirkung gewähre. 4. Paramythien. 5. Ueber die Seelenwanderung. 6. Liebe und Selbstheit.), im Allgemeinen ausspricht, und zwar in der Reihenfolge des vorangegebenen Inhalts. Wir theilen hier und S. 237 nur diejenigen Abschnitte dieses Gespräches mit, welche sich auf die in diesem Bande enthaltenen beiden Stücke (3 u. 4) beziehen. — D.

2) Vgl. oben S. 122, Anmerk. — D.

jeden schönen Gegenstand um mich her mit einer Dichtung aus alten Zeiten gleichsam zu verwandeln und neu zu beleben wüßte.

Demodor. Versuchen Sie es, Theano, und Sie werden unvergleichbar schönere hervorbringen, als hier versucht sind. Wissen Sie, wie diese entstanden? Durch das Spiel eines Wettstreites auf einigen Spaziergängen.[1]) — Zwei Einsiedler gaben sich auf einigen ihrer Spaziergänge Gegenstände auf, darüber eine Fabel, eine Dichtung oder was ihnen sonst einfiele, zu sagen. Ich war einer derselben, setzte auf, was gesagt wurde, und so sind diese Erzählungen worden. In einigen werden Sie noch Spuren des Wettstreites finden.

Theano. Ein Spiel, das nicht Jedem glücken wird.

Demodor. Ihnen gewiß, und ich sehe schon schöneren Paramythien über einige Ihrer geliebten Gegenstände entgegen. Niemals dichtet die Seele angenehmer als in solchen Spielen, und ich wollte, wie schon Lessing bei der Aesopischen Fabel gesagt hat, daß man auch Kinder darin übte. Die alte Mythologie würde ihnen durch diese Verwandlung lieb werden; ihre Erfindungskraft wird geschärft, und ich habe Proben, wie naive Gedanken zuweilen aus der Seele eines Schooßkindes der Natur, das alle Gegenstände noch mit neuer, frischer Liebe ansieht, lieblichen Knöspchen gleich hervorkeimen. Da Sie diese kindliche Einfalt lieben, Theano, will ich Ihnen zu einer andern Zeit einige derselben mittheilen.

Theano. Und ich will versuchen, ob ich auch noch Kind sein kann, um mir einige Gegenstände jugendlich zu malen. Wenn nicht so blumenreich —

Demodor. Das Blumenreiche gehörte hier zu den Gegenständen; sonst wäre es ein Fehler. Je schöner Ihre Dichtung sein wird, desto weniger hat sie des Schmucks nöthig. Sie kennen das griechische Epigramm:

„Schön, Aglaja, bist Du, die ringsum Alles verschönet,
Schön im Schmucke; doch nackt bist Du die Schönheit selbst.“

---

1) Hier standen die auf den weggelassenen Theil des Gesprächs sich beziehenden Worte Theano's: „Es scheint, Sie setzen die Geschichte Ihrer Blumengesellschaft fort,“ mit dem Anfang der Antwort: „Ungefähr“. Zum Folgenden vgl. oben S. 16 f. — D.

Die Morgenröthe.

Eine Schaar fröhlicher Mädchen beging mit Tänzen und Lobgesängen das Fest der Aurora. „Schönste, seligste Göttin,“ sangen sie, „Du in Rosengestalt, in ewiger Jugendschönheit! Täglich erwachst Du neu, gebadet im Quell des Genusses und der erquickenden Blüthe!“ — als eben, da die Sonne aufging, Aurora ihr Gespann zu ihnen lenkte und vor ihnen stand, die schönste, aber nicht die glücklichste aller Göttinnen. Thränen waren in ihren Augen, und der Duft des Schleiers, den sie von der Erde gezogen hatte, lag wie eine feuchte Wolke vor ihrem leuchtenden Rosenantlitz.

„Kinder,“ sprach sie, „die Ihr mich mit Lobgesängen ehret, Eure jugendliche Unschuld hat mich hergezogen, Euch mich, wie ich bin, zu zeigen. Ob ich schön sei, sehet Ihr selbst; ob ich glücklich sei, mögen Euch die Thränen sagen, die ich täglich in den Schooß meiner Schwester Flora weine. Unbedachtsam in meiner Jugend, vermählte ich mich jenem alten Tithonus, aus dessen Armen Ihr mich täglich so früh emporeilen sehet. Ihm und mir zur Strafe ward ihm seine graue Unsterblichkeit ohne Jugend, die auch mir, so lange ich bei ihm bin, Glanz und Schönheit raubt. Deswegen eile ich so früh an mein kurzes Geschäft, die Schatten zu verjagen, und verberge mich tagüber im Strahl der Sonne, bis ich von ihm, sobald er mich wieder erblickt, mit Thränen und Schamröthe in sein graues Bette hinuntergezogen werde. Spiegelt Euch, Ihr Mädchen, an meinem Beispiel und glaubt nicht, daß die Schönste von Euch auch die Glücklichste sein müsse, wenn sie nicht auch so weise als schön ist und sich einen ihr gleichen Gatten zur Glückseligkeit wählt.“

Aurora verschwand; aber ihr Bild glänzte fortan den Mädchen in jeder Thräne des Thaues wieder. Sie priesen sie nicht mehr als die glücklichste der Göttinnen, weil sie die schönste sei, und wurden weise durch ihr Exempel.

Der Schlaf.

In jener Schaar unzählbarer Genien, die Jupiter für seine Menschen erschaffen hatte, um durch sie die kurze Zeit ihres müh-

seligen Lebens zu beglücken und zu vergnügen, war auch der dunkle Schlaf. „Was soll ich,“ sprach er, da er seine Gestalt ansah, „unter meinen glänzenden, gefälligen Brüdern? welches traurige Ansehen habe ich im Chor der Scherze, der Freuden und aller Gaukeleien des Amor's? Mag es sein, daß ich den Unglücklichen erwünscht bin, denen ich die Last ihrer Sorgen entnehme und sie mit milder Vergessenheit tränke; mag es sein, daß ich dem Müden gefällig komme, den ich doch auch nur zu mühseliger neuer Arbeit stärke: aber Denen, die nie ermüden, die von keiner Sorge des Elendes wissen, denen ich immer nur den Kreis ihrer Freuden störe —?“

„Du irrst,“ sprach der Vater der Genien und Menschen; „in Deiner dunkeln Gestalt wirst Du aller Welt der liebste Genius werden. Denn glaubst Du nicht, daß auch Scherze und Freuden ermüden? Wahrlich, sie ermüden früher als Sorg' und Elend und verwandeln sich dem satten Glücklichen in die langweiligste Trägheit.“

„Aber auch Du,“ fuhr er fort, „sollst nicht ohne Vergnügungen sein, ja, in ihnen oft das ganze Heer Deiner Brüder übertreffen.“ Mit diesen Worten reichte er ihm das silbergraue Horn anmuthiger Träume. „Aus ihm,“ sprach er, „schütte Deine Schlummerkörner, und die glückliche Welt sowol als die unglückliche wird Dich über alle Deine Brüder wünschen und lieben. Die Hoffnungen, Scherze und Freuden, die in ihm liegen, sind von Deinen Schwestern, den Grazien, mit zauberischer Hand von unsern seligsten Fluren gesammelt. Der ätherische Thau, der auf ihnen glänzt, wird einen Jeden, den Du zu beglücken denkst, mit seinem Wunsch erquicken; und da sie die Göttin der Liebe mit unserm unsterblichen Nektar besprengt hat, so wird die Kraft ihrer Wollust viel anmuthiger und feiner den Sterblichen sein als Alles, was ihnen die arme Wirklichkeit der Erde gewährt. Aus dem Chor der blühendsten Scherze und Freuden wird man fröhlich in Deine Arme eilen; Dichter werden Dich besingen und in ihren Gesängen dem Zauber Deiner Kunst nachbuhlen; selbst das unschuldige Mädchen wird Dich wünschen, und Du wirst auf ihren Augen hangen, ein süßer, beseligender Gott.“

Die Klage des Schlafs verwandelte sich in triumphirenden Dank, und ihm ward die schönste der Grazien, Pasithea, vermählt.[1])

---

[1]) Hier folgte in den „Zerstreuten Blättern“ noch das Gedicht „Der Tod“, welches wir Bd. I. S. 186 gegeben haben. — D.

Die Wahl der Flora.

Als Jupiter die Schöpfung, die er zu schaffen gedachte, in idealischen Gestalten vor sich rief, winkte er, und es erschien unter Andern die blumige Flora. Wer mag ihre Reize beschreiben? wer ihre Schönheit schildern? Was je die Erde aus ihrem jungfräulichen Schooße gebar, war in ihrer Gestalt, in ihrem Wuchs, in ihren Farben, in ihrem Gewande versammelt. Alle Götter schauten sie an; alle Göttinnen beneideten ihre Schönheit.

„Wähle Dir," sprach Jupiter, „aus dieser zahlreichen Schaar von Göttern und Genien einen Liebling; doch siehe zu, eitles Kind, daß Dich Deine Wahl nicht trüge!"

Leichtsinnig blickte Flora umher: und o hätte sie den schönen, den in Liebe für sie entbrannten Phöbus gewählt! Aber seine Schönheit war dem Mädchen zu hoch, seine Liebe für sie zu verschwiegen. Flüchtig lief ihr Blick umher, und sie erwählte — wer hätte es gedacht? — einen der Letzten aus der Zahl der Götter, den leichtsinnigen Zephyr.

„Sinnlose!" sprach der Vater, „daß Dein Geschlecht auch in seiner geistigen Urgestalt schon jeden buhlerischen, leicht auffallenden Reiz einer höhern, stillern Liebe vorzieht! Hättest Du Diesen gewählt (er winkte auf Phöbus), Du und Dein ganzes Geschlecht hätte mit ihm die Unsterblichkeit getheilt. Aber jetzt, genieße Deines Gatten!"

Zephyr umarmte sie, und sie verschwand; sie verflog als Blumenstaub ins Gebiet des Gottes der Lüfte.

Als Jupiter die idealischen Gestalten seiner Welt zur Wirklichkeit brachte und der Schooß der Erde dastand, die verstobenen Blumenkeime ins Leben zu gebären, rief er dem über der Asche seiner Geliebten entschlummerten Zephyr: „Wolauf! o Jüngling, wolauf! Bring Deine Geliebte her und siehe ihre irdische Erscheinung!" Zephyr kam mit dem Blumenstaube; der Blumenstaub flog hin über die Weite der Erde. Phöbus aus alter Liebe belebte ihn; die Göttinnen der Quellen und Ströme, aus schwesterlicher Neigung, durchdrangen ihn; Zephyr umfing ihn, und Flora erschien in tausend vielfältigen sprießenden Blumen.

Wie freute sich jede derselben, da sie ihren himmlischen Buhler wiederfand! sie überließen sich Alle seinem tändelnden Kuß, seinen sanftwiegenden Armen. Kurze Freude! Sobald die Schöne ihren Busen geöffnet und das hochzeitliche Bett in allen Reizen des Wohlgeruchs und der Farben bereitet hatte, verließ sie der satte Zephyr; und Phöbus, voll Mitleid über ihre zu gutwillig betrogene Liebe, schaffte mit seinem zehrenden Strahl ihrem Gram ein früheres Ende.

Jeden Frühling, Ihr Mädchen, beginnt aufs Neue dieselbe Geschichte. Ihr blüht wie Flora; wählt Euch einen andern Geliebten als Zephyr!

Die Schöpfung der Turteltaube.

Zwei Liebende saßen zusammen im ersten holdseligen Traum ihrer Wünsche; aber ach, ihre Wünsche sollten ein Traum bleiben. Neidend schnitt die unerbittliche Parze, und ihre Seelen schieden in einem Kuß, in einem Seufzer unzertrennt mit einander.

Das Erste, was sie, von ihrem Körper getrennt, erblickten, war die um sie schwebende Göttin der Liebe. Traurig und klagend flohen sie in ihren Schooß. — „Du standst uns nicht bei, gute Göttin! Du sahst unsre Wünsche und ließest sie uns nicht genießen im Menschenleben. Aber wir wollen uns auch als Schatten noch ungetrennt lieben."

„Die Liebe der Schatten," sprach die bewegte Göttin, „ist eine traurige Liebe. Nun steht's zwar nicht in meiner Macht, Euch das Leben der Menschen wiederzugeben; aber das vergönnt mir das Schicksal, Euch in eine Gestalt meines Reichs zu verwandeln. Wollt Ihr die Tauben sein, die triumphirend meinen Wagen ziehen, und im Chor der Buhlereien und Scherze von ambrosischer Speise leben? Eure Treue, Eure Liebe verdient diese Belohnung."

„Verzeih, o gütige Mutter," sprachen die Liebenden mit einem Munde, „verzeihe uns die zu gefahrvolle, zu glänzende Belohnung! Im Chor der Scherze und Buhlereien, im ewigen Geräusch und Glanz Deines siegreichen Hofes, wer ist uns Bürge für unsre Treue, für unsre Liebe? Sollen wir Tauben sein, so sende uns in die Einsamkeit, damit wir in unserm armen Nest uns einander Alles werden, Alles bleiben!"

Die Göttin sprach das Wort der Verwandlung; siehe, da flog das erste Paar girrender Turteltauben. Sie girrten Dank der Göttin und flogen ihrem Grabe zu, wo sie mit ihrer Treue, mit ihrer rührenden Klage die alte Parze bewegen wollen, daß sie ihnen ihr ungenossenes Menschenleben wiedergebe. Aber auch ihre gemeinschaftliche Klage ist ihnen Trost; die zarte, treue Liebe, die sie in ihrer Wüste genießen, ist ihnen mehr als alle Scherze und Freuden an Venus' Throne.

Ist's Neid oder Güte, daß ihnen die Parze noch immer ihre Taubengestalt läßt und sie vor dem gefährlichen Loose eines wandelbaren Menschenherzens bewahrt?

Die Lilie und die Rose.

Sagt mir, Ihr holden Töchter der rauhen, schwarzen Erde, wer gab Euch Eure schöne Gestalt? denn wahrlich, von niedlichen Fingern seid Ihr gebildet. Welche kleine Geister stiegen aus Euren Kelchen empor? und welch Vergnügen fühltet Ihr, da sich Göttinnen auf Euren Blättern wiegten? Sagt mir, friedliche Blumen, wie theilten sie sich in ihr erfreuend Geschäft und winkten einander zu, wenn sie ihr feines Gewebe so vielfach spannen, so vielfach zierten und stickten? —

Aber Ihr schweigt, holdselige Kinder, und genießet Eures Daseins. Wolan! mir soll die lehrende Fabel erzählen, was Euer Mund mir verschweigt.

Als einst, ein nackter Fels, die Erde dastand, siehe, da trug eine freundliche Schaar von Nymphen den jungfräulichen Boden hinan, und gefällige Genien waren bereit, den nackten Fels zu beblümen. Vielfach theilten sie sich in ihr Geschäft. Schon unter Schnee und im kalten kleinen Grase fing die bescheidene Demuth an und webte das sich verbergende Veilchen. Die Hoffnung trat hinter ihr her und füllte mit kühlenden Düften die kleinen Kelche der erquickenden Hyacinthe. Jetzt kam, da es jenen so wohl gelang, ein stolzer, prangender Chor vielfarbiger Schönen. Die Tulpe erhob ihr Haupt; die Narcisse blickte umher mit ihrem schmachtenden Auge. Viel' andre Göttinnen und Nymphen beschäftigten sich auf mancherlei Art und schmückten die Erde, frohlockend über ihr schönes Gebilde.

Und siehe, als ein großer Theil von ihren Werken mit seinem Ruhm und ihrer Freude daran verblüht war, sprach Venus zu ihren Grazien also: „Was säumt Ihr, Schwestern der Anmuth? Auf, und webt von Euren Reizen auch eine sterbliche, sichtbare Blüthe!" Sie gingen zur Erd' hinab, und Aglaja, die Grazie der Unschuld, bildete die Lilie; Thalia und Euphrosyne webten mit schwesterlicher Hand die Blume der Freude und Liebe, die jungfräuliche Rose.

Manche Blumen des Feldes und Gartens neideten einander; die Lilie und Rose neideten keine und wurden von allen beneidet. Schwesterlich blühen sie zusammen auf einem Gefilde der Hora und zieren einander; denn schwesterliche Grazien haben ungetrennt sie gewebt.

Auch auf Euren Wangen, o Mädchen, blühen Lilien und Rosen; mögen auch ihre Huldinnen, die Unschuld, Freude und Liebe, vereint und unzertrennlich auf ihnen wohnen!

Aurora.

Aurora beklagte sich unter den Göttern, daß sie, die von den Menschen so viel gelobt, von ihnen so wenig geliebt und besucht werde, am Wenigsten aber von Denen, die sie am Meisten besängen und priesen. „Gräme Dich nicht über Dein Schicksal," sprach die Göttin der Weisheit; „geht's mir anders?"

„Und dann," fuhr sie fort, „siehe Die an, die Dich versäumen, und mit welcher Nebenbuhlerin sie Dich vertauschen! Blick auf sie, wenn Du vorbeifährst, wie sie in den Armen der Schlaftrunkenheit liegen und modern an Leib und Seele! — Ja, hast Du nicht Freunde, hast Du nicht Anbeter genug? Die ganze Schöpfung feiert Dir; alle Blumen erwachen und kleiden sich mit Deinem Purpurglanz in neue bräutliche Schönheit. Das Chor der Vögel bewillkommt Dich; Jedes sinnt auf neue Weisen, Deine flüchtige Gegenwart zu vergnügen. Der fleißige Landmann, der arbeitsame Weise versäumen Dich nie; sie trinken aus dem Kelch, den Du ihnen darbeutst, Gesundheit und Stärke, Ruhe und Leben, doppelt vergnügt, daß sie Dich ungestört genießen, ununterbrochen von jener geschwätzigen Schaar schlafender Thoren. Hältst Du es für kein Glück, unentweiht genossen und geliebt zu werden? Es ist das höchste Glück der Liebe bei Göttern und Menschen."

Aurora erröthete über ihre unbedachte Klage; und jede Schöne wünsche sich ihr Glück, die ihr gleich ist an Reinigkeit und Unschuld!

Nacht und Tag.

Nacht und Tag stritten mit einander um den Vorzug; der feurige, glänzende Knabe Tag fing an zu streiten.

„Arme, dunkle Mutter,"[1]) sprach er, „was hast Du wie meine Sonne, wie meinen Himmel, wie meine Fluren, wie mein geschäftiges, rastloses Leben? Ich erwecke, was Du getödtet hast, zum Gefühl eines neuen Daseins; was Du erschlafftest, rege ich auf."

„Dankt man Dir aber auch immer für Deine Aufregung?" sprach die bescheidene verschleierte Nacht. „Muß ich nicht erquicken, was Du ermattest? und wie kann ich's anders als meistens durch die Vergessenheit Deiner? — Ich hingegen, die Mutter der

1) Die Nacht ist die Mutter des Tages und des Aethers. — D.

Götter und Menschen,[1]) nehme Alles, was ich erzeugte, mit seiner Zufriedenheit in meinen Schooß; sobald es den Saum meines Kleides berührt, vergißt es alle Dein Blendwerk und neigt sein Haupt sanft nieder. Und dann erhebe, dann nähre ich die ruhig gewordene Seele mit himmlischem Thau. Dem Auge, das unter Deinem Sonnenstrahl nie gen Himmel zu sehen wagte, enthülle ich, die verhüllte Nacht, ein Heer unzähliger Sonnen, unzähliger Bilder, neue Hoffnungen, neue Sterne."

Eben berührte der schwatzende Tag den Saum ihres Gewandes, und schweigend und matt sank er selbst in ihren umhüllenden Schooß. Sie aber saß in ihrem Sternenmantel, in ihrer Sternenkrone mit ewig ruhigem Antlitz.

Die Rose.

„Alle Blumen rings um mich her sehe ich welken und sterben; und doch nennt man nur immer mich die verwelkliche, die leicht vergängliche Rose. Undankbare Menschen! mache ich Euch mein kurzes Dasein nicht angenehm genug? Ja, auch selbst nach meinem Tode bereite ich Euch ein Grabmal süßer Gerüche, Arzneien und Salben voll Erquickung und Stärkung. Und doch hör' ich Euch immer singen und sagen: „„Ach, die verwelkliche, die leicht zerfallende Rose!""

So klagte die Königin der Blumen auf ihrem Thron, vielleicht schon in der ersten Empfindung ihrer auch hinsinkenden Schönheit. Das vor ihr stehende Mädchen hörte sie und sprach: „Erzürne Dich nicht über uns, süße Kleine! nenne nicht Undankbarkeit, was höhere Liebe ist, der Wunsch einer zärtlichen Neigung! Alle Blumen um uns sehen wir sterben und halten's für Schicksal der Blumen; aber Dich, ihre Königin, Dich allein wünschen und halten wir der Unsterblichkeit werth. Wenn wir uns also in unserm Wunsche getäuscht sehen, so laß uns die Klage, mit der wir uns selbst in Dir bedauern. Alle Schönheit, Jugend und Freude unsers Lebens vergleichen wir Dir; und da sie wie Du verblühen, so singen und sagen wir immer: „„Ach, die verwelkliche, die leicht zerfallende Rose!""

---

1) Nach Hesiod stammt Alles aus dem Chaos. Homer nennt den Okeanos als Ursprung (Vater) aller Götter. — D.

Die Echo.

Glaubt es nicht, gutherzige Kinder, glaubt nicht der Fabel des Dichters, daß die bescheidene Echo je eine ansprechende Buhlerin des eitlen Narcissus oder eine schwatzhafte Verrätherin ihrer Göttin gewesen! denn nie zeigte sie sich ja einem Sterblichen, nie kam ein Laut zuerst aus ihrem Munde. Aber hört zu, daß ich Euch die wahre Geschichte der Echo erzähle!

Harmonia, die Tochter der Liebe, war eine thätige Mitgehilfin Jupiter's bei seiner Schöpfung. Mütterlich gab sie aus ihrem Herzen jedem werdenden Wesen einen Ton, einen Klang, der sein Inneres durchdringt, sein ganzes Dasein zusammenhält und es mit allen vergeschwisterten Wesen vereint. Endlich hatte sie sich erschöpft, die gute Mutter, und weil sie ihrer Geburt nach nur halb eine Unsterbliche war, sollte sie sich jetzt mit dem Leben von ihren Kindern scheiden. Wie ging ihr der Abschied so nah! Bittend fiel sie vor dem Thron Jupiter's nieder und sprach: „Gewaltiger Gott, laß meine Gestalt verschwinden unter den Göttern; aber mein Herz, meine Empfindung tilge nicht aus und trenne mich nicht von Denen, denen ich aus meinem Herzen das Dasein gegeben habe! Wenigstens unsichtbar will ich um sie sein, damit ich jeden Hall des Schmerzes und der Freude, mit dem ich sie glücklich oder unglücklich begabte, mit ihnen fühle, mit ihnen theile.“

„Und was würde es Dir helfen,“ sprach der Gott, „wenn Du ihr Elend unsichtbar mit ihnen fühltest und ihnen nicht beizustehen, ihnen auf keine Art sichtbar zu werden vermöchtest? denn das Letzte versagt Dir doch der unwiderrufliche Spruch des Schicksals.“

„So laß mich ihnen nur antworten dürfen, unsichtbar nur die Laute ihres Herzens wiederholen können, und mein Mutterherz ist getröstet!“

Jupiter berührte sie sanft, und sie verschwand; sie ward zur gestaltlosen, allverbreiteten Echo. Wo eine Stimme ihres Kindes tönt, tönt das Herz der Mutter nach; sie spricht aus jedem Geschöpf, aus jedem brüderlichen Wesen den Laut des Schmerzes und der Freude mit dem Gleichlaut einer harmonischen Saite. Auch der harte Fels wird von ihr durchdrungen, auch der einsame Wald wird von ihr belebt; und o wie oft hast Du mich, zärtliche Mutter, Du scheue Bewohnerin der Einsamkeit und der stummen Haine, mehr in ihnen erquickt als in dem öden Kreise tonloser Menschenherzen und Menschenseelen! Mit sanftem Mitleid giebst

Du mir meine Seufzer zurück; so verlassen und unverstanden ich sein mag, fühle ich doch aus jedem Deiner gebrochenen Töne, daß eine Alles durchdringende, Alles verbindende Mutter mich erkennt, mich hört.

Der sterbende Schwan.

„Muß ich allein denn stumm und gesanglos sein?“ sprach seufzend der stille Schwan zu sich selbst und badete sich im Glanz der schönsten Abendröthe; „beinah ich allein im ganzen Reich der gefiederten Schaaren. Zwar der schnatternden Gans und der gluckenden Henne und dem krächzenden Pfau beneide ich ihre Stimmen nicht; aber Dir, o sanfte Philomele, beneide ich sie, wenn ich, wie festgehalten durch dieselbe, langsamer meine Wellen ziehe und mich im Abglanz des Himmels trunken verweile. Wie wollte ich Dich singen, goldne Abendsonne! Dein schönes Licht und meine Seligkeit singen, mich in den Spiegel Deines Rosenantlitzes niedertauchen und sterben!“

Still entzückt tauchte der Schwan nieder, und kaum hob er sich aus den Wellen wieder empor, als eine leuchtende Gestalt, die am Ufer stand, ihn zu sich lockte. Es war der Gott der Abend- und Morgensonne, der schöne Phöbus. „Holdes, liebliches Wesen,“ sprach er, „die Bitte ist Dir gewährt, die Du so oft in Deiner verschwiegenen Brust nährtest und die Dir nicht eher gewährt werden konnte.“ Kaum hatte er das Wort gesagt, so berührte er den Schwan mit seiner Leyer und stimmte auf ihr den Ton der Unsterblichen an. Entzückend durchdrang der Ton den Vogel Apollo's; aufgelöst und ergossen sang er in die Saiten des Gottes der Schönheit, dankbar froh besang er die schöne Sonne, den glänzenden See und sein unschuldiges, seliges Leben. Sanft wie seine Gestalt war das harmonische Lied; lange Wellen zog er daher in süßen, entschlummernden Tönen, bis er sich — in Elysium wiederfand, am Fuß des Apollo, in seiner wahren, himmlischen Schönheit. Der Gesang, der ihm im Leben versagt war, war sein Schwanengesang geworden, der sanft seine Glieder auflösen mußte; denn er hatte den Ton der Unsterblichen gehört und das Antlitz eines Gottes gesehen. Dankbar schmiegte er sich an den Fuß Apollo's und horchte seinen göttlichen Tönen, als eben auch sein treues Weib ankam, die sich in süßem Gesange ihm nach zu Tode geklagt. Die Göttin der Unschuld nahm Beide zu ihren Lieblingen an, das schöne Gespann ihres Muschelwagens, wenn sie im See der Jugend badet.

Gedulde Dich, stilles, hoffendes Herz! Was Dir im Leben versagt ist, weil Du es nicht ertragen könntest, giebt Dir der Augenblick Deines Todes.

Der Sphinx.

Eine Erd- und Menschengeschichte.

1.

„Seht Ihr jene dunkle Wolke?" sprach Jupiter an einem Tage, da die Götter in Freude lebten. „Helldunkel und verwirrt schwebt sie tief unter unserm Fuß in den Lüften; was gilt's, wenn wir sie zu einem Wohnplatz belebter Wesen und zu einem neuen Spiel unsrer Freuden machten?" Er sprach's, und alle Götter stimmten ihm bei.

Sogleich sandte Rhea, die Mutter der Götter, den künstlichen Vulcan hernieder und gab ihm von ihrem ewig brennenden Altar das himmlische Feuer in seine Hände. Ungestüm fuhr er hernieder und zerstieß am Felsen, dem Kern der Wolke, seinen Fuß, daß er noch davon hinkt. Er ging in die Klüfte des Felsen mit seiner Flamme und bereitete sie zum Heiligthum der Vesta; er bildete Gänge in denselben, wo er noch seine Metalle schmiedet.

Juno, seine unsterbliche Mutter, sah ihm nach und erheiterte mit dem Lächeln ihres Blicks die oberste trübe Luft. Neptun goß seine Wasser auf die Erde; da wurden Meere und Ströme. Pallas warf ihren Schleier hinab; da ward die schöne Bläue der Luft, geschmückt mit goldenen Sternen. Apollo fuhr rings um sie her und goß auf sie seine Strahlen. Seine keusche Schwester fuhr langsam ihm nach und ließ den Schmuck ihres Hauptes, den Mond, über ihrer Atmosphäre. Ceres leerte ihr Fruchthorn aus, voll Samen und Kräuter, und die himmlische Venus ließ sich nieder, Alles erfüllend mit Leben und Liebe. Der neue Schauplatz grünte und blühte, und alle Götter vereinigten sich, ein Geschöpf zu schaffen, das dies neue Tempe genösse und fühlte.

Da winkte der Vater der Götter, und Leben quoll in den Staub; es regte sich ein Gebilde in Göttergestalt, und die Göttinnen eilten hinzu, es aufzurichten von der Erde. Pallas berührte seine Stirn, und der Funke der Weisheit zündete an in seinem Haupte. Juno berührte seine Augen, und sie blickten majestätisch umher. Venus berührte seine Lippe, und die schönste

Gabe ihres Schatzes, Ueberredung der Liebe, floß auf dieselbe. So bildeten sie einen Mann, so bildeten sie ein Weib. Göttinnen und Götter freuten sich ihres Gebildes, als plötzlich der Bote der Götter ankam, der eben ausgesandt gewesen war, das Schicksal um einen Spruch zu befragen, und erschrocken die Nachricht brachte, daß die mächtigen Götter des Tartarus über ihr neues Gebilde zürnten. „Ohne sie zu befragen," sprach er, „habt Ihr ihnen ein so weites Gebiet ihrer dunkeln Herrschaft entrissen; darum ist Pluto ergrimmt, die alten Parzen, die wüthenden Erinnyen zürnen; Nemesis hat Euch beim Schicksal verklagt, und die unerbittliche Mutter hat ihren Klagen Gehör gegeben. Vernehmt ihre strenge Entscheidung: „Ein kurzes Leben sei den Lebendigen auf ihrer neuen Erde bestimmt; und da sie aus dem Felsen hervorgebracht ist, so sei der Sterblichen Leben ein hartes Leben. Das Metall in seinem Schooße sei ihnen ewige Mühe, ein immer wachsender Hader und Vielen der mordende Tod. Brüder werden Brüder erwürgen und Hirten der Menschen[1]) ihre Völker schlachten. Der Freund stellt seinem Freunde nach Leben und Ruhe, und selbst die süßen Gaben der Himmlischen, Verstand und Ueberredung und Liebe, werden ihnen ein immerfließender Quell des Irrthums und des Truges und des Jammers. Also will es das Schicksal!"

Erblaßt standen alle Götter da, als Mercur sprach; denn eben, als er noch sprach, trat schon die Dienerin des Schicksals, die ehrwürdige Nemesis, heran, sie, die immer die Erde durchwandert, zu vergelten das Gute, zu strafen das Böse. Ungesehen geht sie umher und zeichnet die Thaten an; und wie sie ihr Buch der Unerbittlichen vorlegt, so wägt das Schicksal.

2.

Die Götter waren bestürzt, doch nicht ohne Rath und Hilfe. Sie wußten, das Schicksal sei unerbittlich, aber auch gerecht; widerrufen läßt sich sein Ausspruch nicht; aber er läßt sich anwenden und mildern. Im Urtheil, das Mercur gebracht hatte, war nicht bestimmt, daß die Neuerschaffenen ein Eigenthum der Unterirdischen sein sollten; noch weniger war die Linderung der Leiden, die ihnen das Schicksal auflegte, einem mitleidigen Wesen versagt. Aufs Neue also sandten sie den Mercur ans hohe Fatum

1) Wie bei Homer der Fürst „Hirt der Völker" heißt. — D.

hinauf mit einer zwiefachen Vorstellung, zu lindern den Spruch des Schicksals.

„Gerechte Göttin," sprach Mercur und trat vor die ewigen Tafeln, „der Mensch ist unschuldig an seinem Dasein; er hat sich nicht selbst geschaffen. Vergönne also, daß Die, die ihn ins Leben riefen, ihm auch sein kurzes gefährliches Leben versüßen und lindern!" Die ewige Tochter der Nothwendigkeit neigte bejahend ihr Haupt, und Mercur sprach weiter:

„Gerechte Göttin, der Boden der Erde ist den Unterirdischen abgewonnen, und so bleibe er das Gebiet ihrer Herrschaft, aus dem sie Gift und Qualen den Sterblichen senden! Aber alles Lebendige auf und über der Erde ist der himmlischen Götter Werk; vergönne, daß es in ihrer Herrschaft bleibe! Wenn die Parze schneidet, so werde der Leib des Menschen zu Staub; aber mir erlaube, daß ich den himmlischen Athem ins Reich der Himmlischen führe, aus dem er entsprang!"

„Du bittest zu viel," sprach das Schicksal, „und Nemesis rede!"

Nemesis trat heran und sprach: „Die ewigen Gesetze fordern Wiedervergeltung. Wer Böses auf der Erde verübt und es nicht büßt, der büße es im Tartarus ab, bis seine Seele rein ist; dann führe sie, wohin Du willst! Die Reinen und Guten kannst Du mitten durch den Orcus führen; ich wehre Dir nicht den Weg."

Das Schicksal winkte Ja, und Mercur verließ den gerechtesten der Throne.

3.

Welch eine andre Scene begann nun auf der Erde! Die Himmlischen und Unterirdischen waren im feindlichen Kampf mit einander um die glücklich-unglückliche Menschenheerde; denn ihre Grenzen waren vom Schicksal geschieden, und die gerechte Nemesis war Bewahrerin dieser Grenzen. Der Schlund des Tartarus brachte Unheil ans Licht; Krankheiten und Seuchen, Erdbeben und Feuerströme stiegen hervor, das verführende Gold und das mordende Eisen. Die Parzen webten und schnitten ab; die Erinnyen schwungen ihre Fackeln in die Herzen der Menschen, doch nicht anders, als ihnen die thatenverzeichnende Nemesis Erlaubniß gab und winkte.

Gegentheils thaten die Götter aus helfendem Mitleid mehr für die Menschen, als sie zur bloßen Zeitkürzung würden gethan haben; denn die Elenden waren ihr Werk. Mercur ging her-

nieder und gab ihnen das Geschenk der Sprache. Apollo ging hernieder und ward ein jugendlicher Hirt; er lockte sie in ein friedliches Thal und erweichte die Herzen der Jugend durch Gesang und Liebe. Bacchus ging hernieder und zeigte den Menschen die erquickende Traube; er preßte sie in den Becher des Gastrechts, den er mit Rosen der Freundschaft und mit dem Lotos[1]) milder Vergessenheit kränzte. So mischten sich tausendfach, unerkannt und in vielen Gestalten, die Götter unter die Menschen; sie besuchten die Hütten der Armen und waren insonderheit beim Spiel der unschuldigen Jugend. Grazien und Tugenden aus dem Gefolge der Venus beschäftigten sich mit der schönsten Zeit des Menschen, wenn er im Liebreiz blüht und allen sanften Eindrücken gern Raum giebt. Ja, endlich bekam zu noch größerer Sicherung jeder Mensch am Tage seiner Geburt einen hilfreichen Genius, der ihn unsichtbar begleite, der aber, um seine Vernunft zu eigner Thätigkeit zu gewöhnen, ihn minder lehre als warne, ihn kräftiger rette als führe.

4.

Was sollten die Götter mehr thun, als sie thaten? Und dennoch sahen sie viel vergebliche Mühe vom Werk ihrer Hände. Gerne hätten sie den Menschen den kleinen Stolz gegönnt, daß sie Alles das erfunden haben, was eigentlich die Genien und die verkleideten Götter für sie erfanden; wenn nur auch die Geschenke ihrer schönsten Erfindungen dem kindischen Geschlecht Nutzen gebracht hätten. Aber nach dem Spruch des Schicksals ward ihnen das Beste zum Aergsten. Bacchus mit seiner gekelterten Traube, Apoll mit seinem Gesang und Tanz, Mercur mit seiner Cither und seiner überredenden Sprache, am Meisten endlich Venus mit ihrem Zauberkelch der Freude und Liebe sahen Folgen, an die sie nicht gedacht hatten, und für die sie keine Mittel mehr wußten. Die Thörichten und Verkehrten! sie fingen an, den Gott auch in seiner tiefsten Verkleidung zu erkennen und zu fliehen. Tugenden und Grazien wurden aus allen Spielen verbannt, der Liebreiz und die erröthende Scham flohen die Wangen der Jugend, und für die Stimme des Genius war jedes Ohr taub, jedes Herz eisern. „Wir sind keine Götter,“ sprachen sie, „und wollen unter uns leben. Vernunft ist uns gegeben, und so bedürfen wir keiner einhauchenden Stimme beschwerlicher Lehrer.“

1) Vgl. Odyssee, IX. 94 ff. — D.

Die Parzen schnitten, und die Erinnyen streuten Funken; Nemesis zeichnete an; die Erde war voll unglücklicher und der Tartarus voll büßender Menschen. Voll Traurigkeit und Zorn über den Undank der Menschen zogen die Götter in den Olymp und ließen ihnen ihre thierische Behausung.

5.

Bis Pallas einst vor Jupiter erschien und ihn mit einem Andenken ans versunkene Menschengeschlecht störte. „Ruhest Du, Vater?“ sprach sie; „kannst Du ruhen und Dir verzeihen, daß Du Unglückliche gemacht hast?“

„Ich habe sie nicht zum Unglück erschaffen wollen,“ sprach er und schwieg.

„Das beruhigt Dich, Vater,“ fuhr die fürsprechende Göttin fort; „aber auch Dich nicht ganz, noch weniger jene Unglücklichen selbst und am Wenigsten das hohe Schicksal, das Dir alle Mittel der Linderung und Verbesserung ihres Zustandes in Deine Hand gestellt hat.“

„Und welche wären übrig?“ antwortete er im Unmuth. „Sind sie nicht alle versucht worden, um Undankbare zu verbinden und Unglücklichen durch ihre eigne Schuld das Unglück zu mehren? Laß mich, Tochter!“

„Zürne nicht, Vater, sondern höre mich gütig an, wie Du mich sonst hörtest! Die Mittel, die wir bisher an den Sterblichen versucht haben, waren ihnen auswärtige, fremde Mittel. Ein Gott mußte ihnen beistehen, ein Genius sollte sie warnen, ein höherer Geist für sie erfinden; was Wunder, daß sie diese fremden Wohlthaten sich zur Beute gemacht und gemißbraucht haben? was Wunder, daß sie endlich dieses ganzen störenden Götterumgangs müde geworden sind? Das Gute quoll nicht aus ihrem Herzen; es ward nicht in ihrer eignen Seele geboren.“

„Und was folgte daraus, meine Tochter?“

„Daß es ihnen auch nicht die Freude der Selbstempfängniß gab, den Grund der dauerndsten mütterlichen Freude. Offenbar, o Vater, versahen wir's in unsrer Menschenbildung, daß wir den Thon zu schwach und zu fein nahmen, daß der Hauch unsers Mundes sich ihnen in zu geringem Maaß mittheilte, als daß sie die Gefahren bestehen könnten, die ihnen das Schicksal auflegte. Wir müssen uns ihnen also noch enger zu verknüpfen, ihre inneren Kräfte zu stärken und das Menschengeschlecht durchs Menschengeschlecht zu erheben suchen.“

Die dunkle Philosophin hätte vielleicht noch lange so fortgeredet; aber die schalkhafte Venus unterbrach sie und warf dem Jupiter zu — den Apfel der Liebe.

Pallas schwieg und schlug den Schleier nieder; denn das hatte ihr dunkler Rath nicht gemeint; die Auslegung der Venus aber gefiel, und Jupiter ging den Göttern vor am Beispiel. Er schlüpfte hinunter, bald als goldner Regen, bald als Schwan, bald in andern Gestalten, wo irgend er nur eine Schönheit fand, in der ein Funke von Götterseele gedeihen konnte. Einige Götter und selbst Göttinnen folgten nicht ungern; insonderheit ließ sich die zärtliche Mutter des Menschengeschlechts, die den Rath mit dem Apfel gegeben hatte, auch die Ausrichtung des Rathes sehr angelegen sein, so daß zuletzt jeder entzückte Liebhaber in seiner Chloris eine Venus oder Grazie zu umarmen glaubte. Selbst die keusche Diana ward von der großmüthigen Begierde, Menschen zu veredeln, ergriffen und hing, da sie sich ihrem Endymion leibhafterweise zu nahen nicht wagte, mit zärtlich begeisterndem Blick über seinem schlummernden Auge. Nur zwei Göttinnen, Juno und Pallas, blieben keusch, Jene aus Stolz und Eifersucht, Diese, deren Rath gänzlich verfehlt war, aus schamhafter Weisheit.

6.

Die Scene des Menschengeschlechts ward nun in ihrem Innern verändert. Halbgötter und Heroen erschienen, nicht durch fremde, sondern durch eigne Kräfte; der Same der Göttlichkeit war in sterbliche Leiber gepflanzt. Welche größere Thaten geschahen jetzt! welchen weitern Begierden gab die enge menschliche Brust Raum! Aesculapius, Jupiter's Sohn, erweckte Todte und verminderte dem Tartarus sein Reich. Hercules und so manche Andre seiner Art befreiten die Erde von Ungeheuern und drangen als Sieger selbst in die unterirdische Wohnung. Sanftere Göttersöhne kamen auf sanftere Art den Unterdrückten zu Hilfe; manchen frühern Simonides erretteten Castor und Pollux,[1]) ohne daß die Geschichte ihre Sagen erhalten; als eine hilfreiche Flamme schwebten sie über den Masten der Schiffe,[2]) als glänzende Sterne

1) Der Dichter Simonides von der Insel Ceos soll von Castor und Pollux auf wunderbare Weise von einem Gastmahle abgerufen worden sein, bei welchem gleich darauf alle übrigen Tischgenossen durch den Einsturz des Zimmers den Tod fanden. — D.

2) Das St. Elmsfeuer. — D

über dem Schlachtfelde und standen den Streitenden bei.[1]) Der Sohn Apollo's und der Muse zähmte abermals thierische Menschen mit seinem Saitenspiel und drang seiner geliebten Eurydice bis ins Reich der Schatten nach. So stifteten Göttersöhne den Bund der Freundschaft und Treue bis über das Grab; Heroen waren's, die Königreiche gründeten, Gesetze gaben, Staaten stifteten und noch in ewigem Nachruhm leben. Sie warteten nicht auf den Stab Mercur's, sie durch die Thäler der Unterirdischen zu führen; in Flammen gereinigt, stiegen sie selbst zum Himmel empor,[2]) und die Götter bewillkommten sie als ihre Söhne und Brüder. Im Himmel und auf der Erde siegprangten die Göttersöhne, und Venus lächelte über ihren Apfel der Liebe.

Aber wie bald ging auch diese Scene vorüber! Die alten Götter wurden ihres Werkes müde, und allmählig fing ihr Geist an, unter den Sterblichen zu verhauchen. Die Abkömmlinge der Heroen waren zwar auf ihren Ursprung stolz; allein es war nur ein fremder, ererbter Vorzug, den sie jetzt zur Unterdrückung anderer Sterblichen mißbrauchten. Träge floß das Götterblut in ihren Adern, und dafür schmückten sie sich mit Wappen und Ahnen. Schon wollte Jupiter der Pallas Vorwürfe machen, wie sehr ihre Weisheit sie diesmal bei solchem Puppenspiel betrogen, als sie, ohne sich über einen Rath zu rechtfertigen, den sie niemals gegeben hatte, stillschweigend zur Erde hinabstieg und ihr Werk selbst anfing.

7.

Unter allen Göttern und Göttinnen hatte nämlich Pallas allein den Vorzug, daß sie ohne äußere Berührung im Haupt Jupiter's erzeugt war und also auch unmittelbar auf menschliche Seelen wirken konnte. Keiner Verkleidung bedurfte sie daher, um die Sterblichen zu unterrichten, noch weniger einer täuschenden Verführung. Sie warf die Flöte weg, die ihr Mercur leihen wollte und die doch immer mehr auf die Ohren als auf die Gemüther der Menschen wirkte; dagegen theilte sie sich unmittelbar lehrbegierigen Seelen mit, die ihren Werth erkannten und ihre schweigende Gestalt liebten. Sie lehrte den Pythagoras schweigen und denken; ohne wachende Träume enthüllte sie ihm die Gesetze des

1) Als Flämmchen zeigten sie sich auf den Spitzen der Lanzen, führten aber auch, als Reiter erscheinend, die Reiterei zum Siege. — D.

2) Hercules. — D.

Weltalls und öffnete sein Ohr der Harmonie der Sphären. Den begeisterten Plato führte sie ins Reich der Seelen; sie zeigte ihm den Staat der Götter und selbst die himmlische Liebe. Den Brutus und Scipio bewaffnete sie mit ihrem undurchdringlichen Schilde und flößte das Gefühl in sie, nicht nur das Vaterland, sondern auch die Tugend zu lieben, den Neid zu verachten und sich durch sein Schlangenhaar nur anreizen zu lassen zu größerer Tugend. Deshalb setzte sie das Haupt Medusens auf ihre Brust und gab der Furie daselbst[1]) eine himmlische Schönheit. Mit ihrer schlichten Lanze, die einst die Riesen niedergeworfen hatte, schlug sie den Fels, und es ging aus ihm hervor der wohlthätige Oelbaum. Nicht Sieger der Feinde, sondern Wohlthäter der Menschen krönte sie mit seinem friedlichen Laube, am Liebsten aber Den, der sich selbst überwand und mit sich in Friede lebte.[2]) Auch sah sie bei dieser Belohnung auf keinen Stand, auf kein Geschlecht, auf kein Alter. Sie brachte sie dem Sclaven Epiktet sowol als dem geplagten Marc-Aurel auf seinem bestürmten[3]) Throne; inwendig in ihre Seele goß sie aus das Oel des himmlischen Friedens. Auch das weibliche Geschlecht entging nicht ihrer schwesterlichen Aufsicht; sie erfand, nicht für sie, sondern in ihnen alle Künste der Arbeitsamkeit und des stillen häuslichen Fleißes. Mit der Penelope webte sie ihr frommes Gewand und erquickte die Harrende durch Thränen ihrer geduldigen Hoffnung.[4]) Selbst den Tod lehrte sie einige Edle ihres Geschlechts verachten; sie gab der Arria den Dolch in die Hand[5]) und verwandelte die Kohle der Porcia in glühenden Nektar.[6]) Ihren besten Lieblingen aber, Männern und Weibern, gab sie ihr Bild, das Palladium der Unschuld. Als Siegerin erschien sie jetzt im Olympus ohne Stolz, in ihrer bescheidenen, schweigenden Größe. Jupiter gab ihr das menschliche Geschlecht, um welches sie die größten Verdienste hatte, zu eigen, und sie erwählte sich, statt aller Lustbarkeiten des Himmels, die Erde zu ihrer stillen und vertraulichen Wohnung. Am Liebsten wohnt sie bei dem überlegenden und geschäftigen Weisen und freut sich des stillen Glücks einer guten Erziehung,

---

1) Sollte es vielleicht „selbst" heißen? — D.

2) So ist statt „lebet" zu lesen. — D.

3) Durch die Einfälle der Grenzvölker. — D.

4) Odyssee, I. 363 f.; II. 98 ff.; XIX. 512 ff. — D.

5) Der Gattin des Cäcina Pätus unter Kaiser Claudius, die sich selbst den Dolch durch die Brust stieß, um den vom Tyrannen verfolgten Gatten zu einem heldenmüthigen Tode zu ermuthigen. — D.

6) Sie tödtete sich, nachdem sie den Tod ihres Gatten Brutus vernommen hatte, durch Kohlendampf, nach Andern durch Verschlingen glühender Kohlen. — D.

eines häuslichen, arbeitsamen Lebens. Dafür höhnte nun freilich die umschweifende Venus[1]) sie mit dem Symbol einer dunkeln Nachteule; das Schicksal selbst aber sandte ihr, als der einzigen und besten Ausführerin seiner Rathschlüsse, ein Sinnbild edlerer Art, den Sphinx, das Bild einer verborgenen Weisheit.

Noch ist Dein Reich, o große Göttin, hie und da nur im Dunkeln auf der Erde; möge es bald ein allgemeines lichtes Reich werden!

Minerva, die Schutzgöttin der Frauen.

1.

Ihrer Bescheidenheit ungeachtet hatte Minerva bald alle Göttinnen gegen sich; denn auch im Olymp, sagt man, ist Neid eine gemeine weibliche Tugend. „Seht doch,“ sprachen sie, „die Alleinweise! Sie flieht unsre Gesellschaft; sie kann sich mit uns nicht würdig genug unterhalten. Und was mag sie denn in ihrer Einsamkeit thun? Unterhält sie sich etwa mit ihrem Kauze?“

Bescheiden trat Minerva hervor und zeigte ihre neue, schöne Erfindung, das Gewebe. „Seht,“ sprach sie, „meine Schwestern, was mein Zeitvertreib sei: die stille, nützliche Arbeit. Die Kunst meines Sinnes und meiner Hände wird den Menschen zur Kleidung, zur Zierde werden; mein Geschlecht wird sich angenehm beschäftigen und die Männer durch Bande des Fleißes fester an sich ziehen und an sich erhalten als durch alle Netze müßiger Liebe. Glaubt Ihr denn auch nicht, daß ein sinnreicher Gedanke nützlicher Erfindung unendlich anmuthiger sei als alle Geschwätze und langweiligen Spiele?“

Sie kehrte in ihre Einsamkeit zurück und bekümmerte sich nicht weiter um die Nachrede des trägen, geschäftlosen Neides.

2.

Die überwundenen Göttinnen rüsteten sich auf einen andern Angriff. „Wenigstens sieht man offenbar,“ sprachen sie, „Minerva taugt nicht zur Liebe. Und wie könnte sie's auch? ist sie nicht aus dem kalten Hirn unsers Altvaters gebildet? Ihr Herz

---

1) Venus Vulgivaga. — D.

schlägt nicht; denn auch ihr Herz ist nur Gedanke; kein Feuer, das aus zärtlicher Umarmung floß, wallt in ihren Adern. Laßt sie verehrt, laßt sie nützlich werden; angenehm, gesucht, geliebt werden wird sie nie; — und geht etwas über die allbeseligende, liebliche Liebe?"

Der Vater der Götter nahm sich sein selbst in seiner Tochter an. „Glaubt Ihr," sprach er, „daß der Lebenssaft meines Hauptes nicht auch aus meinem Herzen emporquoll? bereitete nicht eben mein Herz seine feinsten Säfte? — Und dann, wie unweise wähnt Ihr, daß eine wahre Götterverehrung ohne Liebe und je Liebe ohne Verehrung stattfinde? Geht hin und fragt darüber alle Lieblinge der Minerva in beiden Geschlechtern! um eine Gabe der Weisheit lieben sie sie herzlicher und inniger als Euch um hundert lustige Geschenke des leichtsinnigen Amor's. Du insonderheit, meine schaumgeborne Tochter, ob ich Dich gleich sehr lieb habe, erinnere Dich Deines Ursprungs und Deines täglichen Schicksals!" Er schwieg; aber Göttinnen und Götter fühlten's, was er damit sagen wollte.

Die feinste Liebe ist hohe Weisheit, und nur die höchste Weisheit wird die wirksamste, dauerndste Liebe.

3.

Venus bereitete sich zum dritten Angriff. „Nun denn," sprach sie, „über Eins ist die Sache entschieden, über ihre und meine Schönheit. Paris sah uns Beide, der unparteiische, feine Paris."

„Paris?" fiel Juno ihr ins Wort, „der parteiische, grobe Hirt? Schämst Du Dich nicht seines Urtheils und der verderblichen Bestechung, mit der Du ihn verführtest?"

„Laß uns nicht zanken, Königin der Götter," sprach sie; „laß uns vergessen die alte Geschichte und nur gegen die anmaßende Thörin eins sein, die Dir und mir schadet! Hätte sie mein schönes Haar, würde sie's unter ihrem Helm verbergen? hätte sie Deine stolze Brust und meinen Gürtel, würde sie ihren drückenden Harnisch wählen? Laß uns aufs Neue vor Paris treten, aber nicht einzeln, sondern Alle zusammen, und Alle —"

„Schweige," sprach Jupiter, „und rege nicht wieder die Eris auf, die Eures eitlen Wahns wegen Göttern und Menschen genug zu schaffen gemacht hat um die Grille. Wenn meine Tochter je fehlte, so war's, da sie sich mit Dir und vor solch einem Richter

in einen Streit einließ. Diesmal allein, und eben nur am zartesten Punkt Eures weiblichen Herzens, zeigte sie weibliche Schwachheit. Gesetzt nun auch, sie hätte nicht Dein Haar, nicht Deine anlockende Bildung: will sie sie haben? und macht sie darauf Anspruch? Sie läßt Dich prangen und buhlen in Deiner Nacktheit und verbirgt jungfräulich auch ihre unleugbaren Reize."

4.

Die Göttin der Weisheit erschien auf der Erde, und alle Damen wollten fortan Göttinnen der Weisheit werden. „Was," dachten sie, „ist leichter als dieses? Ihren Helm mit der Eule pflanzen wir auf unser Haupt und verschönern ihn zu einem bebuschten männlichen Hute; ihren Harnisch zieren wir unendlich aus, daß er die schlankeste, schönste Brustwehr werde; das Bild ihrer Meduse endlich soll auf unsrer Brust, in unsern Gesprächen glänzen — wir wollen von nichts als unsern Siegen über stolze Nebenbuhlerinnen sprechen. Was fehlt uns," sprachen sie, „zu leibhaften Göttinnen der Weisheit?"

„Eine Kleinigkeit," versetzte Minervens Eule, „nämlich daß hinter dieser ganzen Palladischen Rüstung eine Pallas wohne. Meine Federn leihe ich Euch nicht, Ihr würdet sie auch selbst verschmähen; der stolze Pfau muß Euch kleiden. Euern Brustharnisch schont Amor nie; Ihr schnürt ihn selbst so vorsichtig, daß seine Pfeile überall Oeffnung finden. Medusens Antlitz endlich — macht ja nicht, daß Pallas zürne und Euch, wie sie schon einer Nachahmerin, der Arachne,[1]) that, in das, was Ihr nicht sein wollt und so oft desto mehr seid, leibhaft verwandle! Wollt Ihr Minerven nachfolgen," fuhr die ernste Eule fort, „meiner eingezogenen, geschäftigen Königin Minerva, hier habt Ihr, wenn sie den männlichen Speer ablegt, ihr liebstes häusliches Werkzeug!" Die Eule wollte ihnen Minervens Erfindung und Heiligthum, die Spindel, reichen — und alle Damen flohen die ernste, häßliche Eule.

5.

Eine feile Lehrmeisterin nach der Mode sollte ein junges Mädchen zu guten Grundsätzen und Sitten bilden; sie fing ihren Unterricht also an:

---

1) Die sie in eine Spinne verwandelte. — D.

„Vor allen Dingen, mein Kind, erzürne keine Göttin! vernachlässige keinen Dienst und keine Mode des Dienstes, der irgend einer derselben gebührt! Du weißt, welches die drei mächtigsten und beliebtesten sind: Venus, Juno, Pallas. Vom Dienst der Venus fange an; denn sie ist eine Freundin und Gesellin der Jugend; die Jugend währt nicht lange, und mit ihr verlassen uns leider die schönsten Gaben der Venus. Zur Erinnerung dessen, siehe, da hast Du ihren Spiegel und ihren Apfel! Mit zunehmenden Jahren wirst Du von selbst in den Dienst der Juno treten. Durch Pracht kannst Du zu ersetzen suchen, was Dir dann an Blüthe der Schönheit gebricht; und was sie Dir nicht geben kann, mögen Kühnheit und Stolz Dir geben. Zum Andenken dessen nimm an den schönen Schweif ihres Pfaus und pflanze ihn auf Dein Haupt zu künftigem Siege! Kommt endlich das einsame, runzelvolle Alter, alsdann ist's Zeit, Dich in die Gestalt der Minerva zu kleiden. Ahme ihre Tugend, ihr Verdienst, vorzüglich aber ihre ernste, strenge Reinigkeit nach, und Du wirst —"

Vom Blitze Jupiter's war plötzlich das Zimmer entflammt, und vor ihnen stand die erhabene, edel zürnende Pallas. „Verführerin!" rief sie und blickte sie an mit ihrem blauen, scharfstrahlenden Auge.[1]) „Mißbrauchst Du meinen Namen so schändlich? Werde, was Du bist, aber nicht scheinst!" Schnell war die Verführerin von Pallas' scharfstrahlendem Blick in die fürchterliche Meduse verwandelt; zur Furie wurden die Züge ihres Gesichts, zu züngelnden Schlangen zischten empor ihre Haare. Das Mädchen erschrak; aber die freundliche Pallas nahm sie zärtlich auf ihren Schooß und sagte: „Erschrick nicht, liebes Mädchen! ich habe der Verführerin kein Leid gethan; sie erblickte ihre Gestalt in meinem glänzenden Brustharnisch, vor dem keine Lüge, keine Verstellung bestehen kann, und mußte, was sie ist, werden. Glaube ihr nicht, unschuldiges Kind! Die erste Tugend meines Dienstes ist jungfräuliche Sittsamkeit und Unschuld; wie kannst Du je eine Tochter Minervens werden, wenn Du die schönsten Jahre Deines Lebens schnöde verbuhlt hast? Ich fordere und kröne nur stille Arbeitsamkeit, prachtlose Bescheidenheit, häusliche Treue und Einfalt; wie kann Pfauenpracht und Junonischer Stolz mit ihnen bestehen und wie zu ihnen führen? Mein höchstes Geschenk endlich ist geprüfte Leutseligkeit, stille Wahrheit. Die Furie wollte Dich zu Der machen, die mit der häßlichsten, un-

1) Was das Homerische Beiwort γλαυκῶπις bezeichnet. — D.

reinsten Falschheit meine Gestalt nachahmte und den Namen der Weisheit zum verwerflichsten aller Namen machte. — Wende Deinen Blick von ihr und begleite mich zu meinem Heiligthume!"

Die häusliche Pallas erzog das junge Mädchen und stattete sie aus, ohne Reichthum, ohne Junonische Prachtgeschenke. Pallas' Bild, ein Palladium, ward ihre ganze Morgengabe, ihr täglicher Spiegel, und an der Hütte des Bräutigams sproßte ein schöner Oelbaum; der nützliche, friedliche Oelbaum ward das Bild ihrer armen, aber glückseligen Ehe.[1])

---

1) In der Vorrede zur zweiten Ausgabe der ersten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" heißt es: „Die Paramythien sollen die alte Mythologie ebenso wenig verwirren, als unzeitige Nachahmungen auffordern; sie sind ihrer Art nach mythologische Idyllen oder Fabeln, Dichtungen über Gegenstände der Natur, dergleichen wir ohne den Namen der Paramythien schon mehrere in unserer Sprache haben. Von den Alten selbst ist die Mythologie oft zu Paramythien angewandt, in Epopöen und Epigrammen, in Elegien, Oden, Idyllen und Chören; wie könnte sie auch sonst der Dichtkunst brauchbar werden? Auch im Vortrage selbst muß sie, dünkt mich, nur als eine leichte, vieler Wendungen fähige Allegorie behandelt werden; ihr Gewand ist ätherisch." — D.

Ob
Malerei oder Tonkunst
eine größere Wirkung gewähre.

Ein Göttergespräch.

Statt der Vorrede

Bruchstück eines Gesprächs.[1)]

Demodor. . . . Aber weiter! Sie haben ja noch ein ganzes Archiv im Vorrath.

Theano. „Ob die Musik oder die Malerei eine größere Wirkung gewähre. Ein Göttergespräch!" Davon die Geschichte.

Demodor. Sie wird diesmal wie ein Märchen lauten. Es war einmal eine Blumengesellschaft —

Theano. Ein Märchen also aus den Zeiten der Provençalen.

Demodor. Vielleicht. — In dieser Blumengesellschaft also wurden allerlei Spiele des Geistes getrieben und unter andern auch Fragen aufgegeben. Diese Frage war eine der ausgestellten, und ich buhlte um den Preis —

Theano. Den Sie kaum werden erhalten haben.

Demodor. Also wenn Sie Blumenkönigin wären, würden Sie ihn mir nicht geben.

Theano. Höchstens drei Viertheile des Preises; vorausgesetzt nämlich, daß jeder Richter in der Welt nach Vorurtheilen urtheilt und dies den Richterinnen noch viel mehr erlaubt sein muß. Offenbar haben Sie, lieber Demodor, der Musik zu viel eingeräumt.

Demodor. Daß ich nicht wüßte.

---

1) Vergl. unsere Anmerk. auf S. 213. In der Vorrede zur zweiten Ausgabe der ersten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" bemerkt Herder, dieses Gespräch solle nur Gespräch, d. i. exoterische Uebung sein, in welcher akroamatisch eben nichts ausgemacht werden dürfe. — D.

Theano. So etwas weiß der Liebhaber nie; aber der Philosoph sollte es wissen. Sagen Sie mir: empfinden die Thiere Musik?

Demodor. Allerdings manche, ob sie sie gleich nicht menschlich empfinden.

Theano. Menschlich oder nicht; sie werden durch sie zu Gemüthszuständen aufgeregt, in die die Menschen vollkommener versetzt werden. Empfinden aber auch die Thiere etwas von dem Schönen nachgeahmter Formen?

Demodor. Nein.

Theano. Sie sehen also, daß die Musik einen Grad niedriger sei.

Demodor. Darum wirkt sie aber auch um so stärker.

Theano. Und wie wirkt sie? Sie regt das innere Organ der Empfindung auf; aber sie giebt der Seele durchaus keinen bestimmten Gedanken. Vielmehr läßt sie ihr, so lange sie ohne Worte ist, frei, was sie will, aus dem Schatz der Erinnerung zu holen und macht also in verschiedenen Gemüthszuständen auch sehr verschiedene Effecte. Die zeichnende Kunst bestimmt ihren Gegenstand aufs Genaueste; also ist die Wirkung, die sie macht, vielmehr die ihre, eine bestimmtere, menschliche Wirkung.

Demodor. Mich dünkt, das habe ich gesagt.

Theano. Angedeutet wol, aber nicht so scharf bezeichnet, wie ich's wünschte. Im Grunde freilich bleiben beide Künste in den meisten Stücken gegen einander ganz unausmeßbar.

Demodor. Außer sofern sie eine gemeinschaftliche Seele berühren, und eben deshalb halte ich, so wenig man mit allen Gegeneinanderstellungen je auf den Grund kommen wird, die Vergleichung selbst immer nützlich.

Theano. Ich auch; und ich wünschte, daß Sie solche zwischen mehrern Sinnen und Seelenkräften nach einigen sonderbaren Erfahrungen, auf die ich Sie zu einer andern Zeit bringen will, anstellten. Jetzt lassen Sie das Gespräch gut sein, und ich wollte auch nicht, daß Sie meine Anmerkung einschalteten; sie würde das Gemälde desselben vielleicht zerstören, und Gesichtspunkte zum weitern Nachdenken haben Sie genug angelegt.

Demodor. In diesem andern Gespräch also werden Sie selbst, Theano, die Schiedsrichterin sein, wie es hier die Muse mit den schönen Haarlocken auf dem Schooße Apoll's war.

Die Musen wußten nicht immer, wovon sie sprechen sollten, und so kamen sie bisweilen über ihre gegenseitigen Vorzüge, über den Werth ihrer Künste in Streit mit einander. Eine dergleichen Confabulationen zwischen der Muse der Malerei und Tonkunst, von der ich durch geheime Nachrichten ein Wörtchen vernommen habe, will ich hier wiedererzählen, weil Vater Apollo dabei das Präsidium führte. Der ewig blühende Jüngling saß unter seinem geliebten Lorbeerbaum und hatte die jüngste und liebste seiner Töchter, die Poesie, im Schooße. Ihre beiden ältern Schwestern saßen zur Rechten und Linken vor ihr und stritten über die Frage: welche von ihren Künsten, ob Malerei oder Tonkunst die meiste Wirkung auf menschliche Seelen habe.

„Ohne Zweifel die meine," sagte die Muse der Malerei; „denn das Reich meiner Wirkung ist so weit und umfassend als Himmel und Erde. Alle Gegenstände der Welt sind mein. Ich kann die Seele mit dem Blitz des Himmels schrecken und mit den schönsten Aussichten der Erde aufheitern. Ich erschüttere sie mit drohenden Felsklippen und erweitere sie durch den Blick des unendlichen Meeres. Alle Leidenschaften stelle ich dar, ich bilde sie in sprechenden Gestalten, ich grabe ihren Ausdruck in die Seele; giebt's eine weitere, größere Wirkung?"

„Ob's eine weitere und umfassendere gebe, weiß ich nicht," antwortete die Tonkunst; „aber daß es eine tiefere, innigere, stärkere gebe, davon, glaube ich, ist meine Kunst Probe. Du hast ein großes Reich, Schwester, aber in dem großen Reich wenige Kraft; denn Du bist überall nur über die Oberflächen der Dinge verbreitet. Viel' Gegenstände hast Du, das ist unleugbar; Du kannst aber von allen nichts als die äußere Ansicht, die Gestalt des Spiegels geben. Auch von den tiefsten, unergründlichsten Gegenständen giebst Du nicht mehr und wirkst also mit sehr vielen Materialien nur sehr wenig. Ich hingegen (erlaube, daß ich mich meiner Armuth rühme und über meinen Mangel stolz bin), ich mit meinen sieben armen unscheinbaren Tönen, die

nirgend prahlen, die allenthalben nur stille verborgen liegen, mit ihnen bewege ich jedes fühlbare Herz; ja, mit ihnen baute und erhalte ich die Welt. Auf den Klang meiner Leyer ordneten sich alle Dinge, auch Deine schönsten Gestalten; nur das Verhältniß meiner Töne machte sie zu dem, was sie sind und wodurch sie wirken. Ich gebe also mit Wenigem viel; durch einige unsichtbare Wellen umringe ich das Herz unmittelbar, dringe zu ihm und reiße es fort; denn alle Saiten der Empfindung sind meine Saiten; auf ihnen spiele ich, nicht auf diesen erzitternden Fäden des armen Instrumentes. Siehst Du, daß unser Vater Apollo den Pinsel führe? aber die Cither führt er; denn Musik ist die Kunst aller Künste."

Der Vater Apollo wollte, daß sie ihn aus dem Streit ließen; „denn," sagte er, „Ihr seid Beide meine Töchter, und ich führe außer der Cither ja auch die Sonnenpfeile, in denen alle Strahlen der Farben und Schönheit liegen. Also, meine Tochter Malerei, vertheidige Dich besser! Jetzt scheinst Du noch überwunden. Von Wirkung, nicht vom Umfange der Kunst war die Rede."

Die Malerei that also den zweiten Lauf. „Eben meine Wirkung, Vater, ist über allen Widerspruch die reinste und klärste, die erhabenste und dauerndste Wirkung. Meine Schwester hatte Ursach, zu sagen, daß ihre Töne unscheinbar, d. i. dunkel in einander liegen; sie und ihre Wirkung sind allerdings sehr dunkel. Kann Jemand wol, was Töne sagen wollen, sagen? reden sie nicht die verworrenste Sprache von Halbempfindungen, die sich unsrer Seele immer zu nähern scheinen und sie nie fassen, die immer wie Sand oder Wellen des Meers uns umspülen, uns umrauschen und nie ihre Wirkung in uns nur halb vollenden? Vorüber sind sie wie der Bach, wie das Lüftchen; und wo ist nun ihr Bild? wo ihre Stimme und Sprache? Ich hingegen darf's rühmend wiederholen, mache die bestimmteste, klärste, dauerndste Wirkung. Meine Formen sind auf eine reine Weise da; man weiß doch und behält, was man an mir sieht. Man behält's nicht blos im Gedächtniß, sondern im Blick, vor den Augen der Phantasie und der spätesten Erinnerung. Ich schreibe und zeichne mit dem Sonnenstrahl; meine Wirkung ist auch wie das Licht der Sonne ewig. Hat Jemand eine der himmlischen Erscheinungen Raphael's und seiner Gesellen auch nur wenige Augenblicke gesehen, die Formen, die Gestalten bleiben in ihm; er ist in unserm Himmel gewesen, hat Göttinnen und Götter erblickt, hat das Ambrosia ihrer Lippen, den Duft

ihres Schleiers, den Glanz ihres Antlitzes genossen und gekostet; die Bilder, die Eindrücke und Gedanken vergehen ihm nie! — Dahingegen Du arme, auf drei Saiten umherirrende Muse —“

„Meine Schwester,“ fiel die bescheidene Tonkunst ein und that einige linde Griffe auf ihrem Saitenspiel, „meine Schwester malt wieder reich, statt daß sie (wovon hier die Rede war) tief und bewegend ihre Wirkung andeuten sollte. Niemand leugnet Dir, daß Linie Linie, und Farbe Farbe sei, daß man sie mit Augen sehen und, wenn man Zeit hat, sie so lang sehen könne, als man will; aber Sehen ist keine Rührung, das klärste und dauerndste Erkennen ist noch keine Empfindung, vielmehr ist bekannt, daß jenes diese immer in einem gewissen Grad hindere; denn eben die Kälte, mit der man betrachtet, macht klaren Begriff. Du schreibst mit dem Sonnenstrahl, aber auch nur ins kalte Gedächtniß. Selbst die Begeisterung, mit der Du, glänzende Schwester, von Göttern und Göttinnen, von Duft und Ambrosia sprachst, ist nur Feuer der Phantasie, nicht des Herzens und der Empfindung. Keiner Deiner Lieblinge ist bei uns im Himmel gewesen; er malte immer nur Menschen, und es ist gar nicht denkbar, daß nicht immer noch tausend schönere Menschen auf Erden gelebt haben und leben werden, als einer Deiner Maler sie malte. Diese copirten sich unaufhörlich, setzten oft, wo sie am Meisten ideal sein wollten, Ungeheuer auf einander und wurden bei allen sogenannten Götter- und Heldenformen zuletzt so enge und armselig, daß das, was Du mir unrecht vorwirfst, vielmehr von ihnen gölte: sie klimperten auf einem Instrument von anderthalb zerrissenen Saiten, die sie die Antike nannten, da das volle Saitenspiel aller Gestalten und Seelen der Natur in ihrer Hand hätte sein sollen. Glaubst Du, meine Schwester, der Klumpe von Farben, der auf der Palette liegt, könne mit der Natur wetteifern? geschweige daß er ihre allmächtige Fülle und Wahrheit übertreffen sollte. Das Feuer, das auf dem Brettlein gerieben und entzündet wird, wird nicht leicht ein menschliches Herz durchbrennen, noch weniger die Schöpfung in die Asche legen, daß man neue Gestalten vom Himmel nöthig habe.“

„Du wirst zu scharf, meine Tochter,“ fiel ihr der Präsident der Versammlung in die Rede; „Du tadelst an der Kunst, was blos Fehler der Künstler oder gar ihrer thörichten Lobredner ist. Genug davon, und vertheidige Deine Sache! Die Malerei beschuldigte Dich, daß Deine Wirkungen dunkel und verworren, dazu immer unvollendet, vorübergehend und kurz seien; antworte darüber!“

„Mich dünkt,“ sprach sie, „darauf ist leicht geantwortet. Wer

weiß dies besser als Du, der Vater der ewigen Tonkunst? Meine Schwester will, daß meine Töne Gestalten und Farben sein sollen, und das ist nicht möglich. Sie will, daß ich sie an die Wand hefte, damit sie, wie Memnon's Statue, wenn die Sonne auf sie scheint, tönen und wie ein Glockenspiel ewig tönen sollen; auch das ist unmöglich und wäre in kurzer Zeit sehr widrig. Meine Wirkung ist also kurz und vorübergehend; aber wem ist sie's also? Den armen, unter jeder Empfindung so bald erliegenden Menschen. Und ihnen mußte sie dies sein; eben weil sie so stark, so mächtig fortreißend und überschwemmend für sie wäre, hätte sie nur etwas längere Dauer für sie erhalten. Nein, sie sind noch nicht zur ewigen Harmonie der Götter gebildet; sie versinken, sie gehen im Ocean meiner Kunst unter; darum wurden ihnen nur wenige Töne eines unendlichen Saitenspiels, in wenigen Gattungen, nach sehr leichten Modulationen zugemessen, zugezählt, zugetröpfelt. Ich lisple nur auf ihrem Saitenspiel und schwebe wie ein harmonisch Lüftchen bei ihnen vorüber. Daher scheint meine Wirkung ihnen auch immer unvollendet; denn in ihrer Natur kann sie nicht vollendet werden, oder sie würden selbst zu Harmonie und Wohllaut. Das Dunkle und Verworrene ihrer Empfindungen liegt an ihrem Organ, nicht an meinen Tönen; diese sind rein und helle, das höchste Muster einer zusammenstimmenden Ordnung; sie sind, wie schon ein von mir begeisterter sterblicher Weise[1]) gesagt hat, die Verhältnisse und Zahlen des Weltalls im angenehmsten, leichtesten, wirkendsten aller Symbole. Du hast mich also, Schwester, gelobt, indem Du mich tadelst; Du hast das Unendliche meiner Kunst und ihrer innigsten Wirkung gepriesen, indem Du gezeigt hast, wie eine so edle Natur, als die Natur des Menschen ist, so wenig von meiner allmächtigen Wirkung fassen, sie nur noch so kurze Zeit, in so einfachen Anfängen und Gängen ertragen könne. Im Gewühl Deiner Farben und Gestalten hingegen verwirrt sie sich nie und hat gar, wie Du selbst gesagt hast, noch etwas nöthig, was über alle Erdgestalten hinausgeht, um sich nur einigermaßen gegen das leere Wiederkommen derselben zu sichern. Bei mir hat sie dies nicht nöthig; meinen Empfindungen bleibt jede Erdennatur unendlich nach, und sie wird lange von Stufe zu Stufe steigen, ehe sie das Tongebäude der allgemeinen Vollkommenheit nur in einigem Umfange, mit einiger Fortdauer seiner ewig steigenden Melodie empfindet."

1) Plato. — D.

Indem die Tonkunst dieses sprach und das ganze Gefühl der Begeisterung davon in ihrem Gesicht, in ihrer Geberde zeigte, hatte sich die Muse Urania zu ihr gesetzt und sie umfaßt mit ihren Armen. Auch die Augen der jungen Poesie waren auf sie geheftet, und fast wären ihre Worte selbst zu Tönen geworden, die Wirkungen ihrer Kunst dem ganzen Olymp zu zeigen. Aber Vater Apollo fiel ihr zu rechter Zeit ins Wort und gab ihr zu verstehen, daß hier nur von Erdemusik die Rede sei, und was die Tonkunst für Wirkung auf menschliche Gemüther habe. „Du hast Dich genug gerechtfertigt, meine Tochter, ja, Deine Kunst bis zum Olymp erhoben; es ist Zeit, daß Deine Schwester rede."

„Wol," sagte die Malerei, „hat sie ihre Kunst bis zum Olymp erhoben, sie, die es so fremde fand, daß meine Lieblinge nur den Traum einiger Göttergestalten hegten."

„Laßt," sagte Apollo, „den Olymp unverworren, meine Töchter! Ihr seid Beide himmlische Wesen, und Eure Künste müssen's auch sein, wenn sie einige Wirkung haben sollen auf der Erde. Auch die menschliche Seele ist unsre Schwester, und Alles, was auf sie wirken soll, muß was Unermeßliches in sich haben und also von himmlischer Art sein. So nennen es die Menschen, und sie haben Recht. Alle Formen und Gestalten, so rein und ausstudirt sie sein mögen, thun nichts bei Dir, Malerei, wenn keine Seele, kein himmlischer Geist sie belebt. Auch in jede Deiner Compositionen muß dieser Geist gehaucht sein und das Ganze zu Einem bilden, sonst steht Alles, so treu und künstlich es nachgeahmt sein möge, nur arm und todt da. Auch in Dir, Tonkunst, muß Rührung der Seele alle Töne binden und begleiten, sonst werden sie nicht nur das, was Du von den kalten Nachahmungen der Malerei sagtest, sondern sie sind vielleicht noch widriger, da Deine Kunst blos vom Hauche dieses himmlischen Geistes lebt. Also laßt allen Wortstreit und haltet Euch an die bestimmten Wirkungen Eurer Künste! Wollt Ihr, so will ich den alten Aristoteles herbeirufen lassen; er soll ein ausnehmender Meister in Unterscheidungen und bestimmten Worterklärungen sein; er wird Euch ohne Mühe rectificiren."

Beide Damen verbaten den Entscheider; sie wählten dafür, wenn sich Apollo nicht selbst bemühen wollte, ihre jüngere Schwester, die Poesie, zur Schiedsrichterin. „Sie hat von uns Beiden gelernt," sprachen sie, „und liebt uns Beide. Sie ist Weib und kann von Künsten und Wirkungen der Weiber am Besten urtheilen; dazu ist sie unsere Schwester." „Komm," sagten sie, „und rücke vom Schooß Apoll's, wo Du ihn mit Deinen

schönen Haarlocken nur verwirrst, näher zu uns herüber!“ Die Poesie that's gerne, und der Streit begann zum dritten und letzten Male.

„Mich dünkt,“ sprach die Poesie, „meine Schwestern, wenn Ihr zu einigem Vertrage kommen wollt, müßt Ihr, wie Vater Apoll eben gesagt hat, sorgfältiger die Wirkungen unterscheiden, auf die Ihr arbeitet, also auch mehr den Sinn der Seele bestimmen, auf den Ihr wirkt. Du, Malerei, wirkst mehr auf Phantasie als auf das Herz; aber die Phantasie kann auch zum Herzen kommen, und wenn sie nicht dahin reicht, ist sie gemeiniglich desto näher dem Verstande. Also sind alle Deine Darstellungen klärer, aber wie Du, Tonkunst, willst, auch kälter. Das ist der Malerei keine Schande, sondern mag eben ihr Vortheil werden; denn Richtigkeit und Wahrheit sind die Hauptmittel ihrer Wirkung, die sie mit Schönheit und Annehmlichkeit nur bekleidet. Jeder ihrer Künstler thäte also übel, wenn er diese Hauptfestung verließe und sich in das Nebenwerk einer unmittelbaren Wirkung aufs Herz ohne Richtigkeit und strenge Wahrheit würfe. Immer ist Zeichnung und ein Geist der Zeichnung, der das Ganze belebt, bei Dir, Malerei, die Hauptsache, an der auch ich lange gelernt habe und noch täglich lerne. Das Rührende einzelner Gesichtszüge, das Täuschende der Carnation und der Farben, sowie fern herbeigesuchte tiefe Gedanken sind gut und vortrefflich, wenn das Hauptwerk zur Seele spricht — spricht, wie es durch diese Mittel zu ihr sprechen kann, hell, klar, reich, deutlich. Je weniger die Malerei dem Schein nach wirken will, je mehr sie die scheußliche Repräsentation vermeidet, desto mehr wird sie wirken, desto mehr wird sie aus der bloßen Nachahmerin eine reine und demüthige Darstellerin der unergründlich tiefen, immer neuen und schönen Wahrheit. Du hingegen, Tonkunst, auch mir bist Du mehr, als mir die Malerei sein kann; denn wie Du recht gesagt hast, bist Du der harmonische Grund und die melodische Begleiterin aller, selbst der malerischen Schönheit. Du wirst mir aber zugeben, daß ohne meine Worte, ohne Gesang, Tanz und andere Handlung für Menschen Deine Empfindungen immer im Dunkeln bleiben. Du sprichst zum Herzen, aber bei wie Wenigen zum Verstande! Ja, auch wo Du zum Herzen sprichst, wie oft ist seine Regung blos eigentlich sinnliche Rührung! Giebt's nicht auch Thiere, die sich nach gewissen Tönen oder Gängen von Tönen freuen oder betrüben? Ja, als man den grausamen Versuch machte, lebendigen Geschöpfen das Gehirn zu öffnen, und durch gewisse Drückungen bei ihnen bald

Schmerz, bald Freude erregte: mochten diese Empfindungen, auf eine grobe Weise bewirkt, etwas Anderes sein, als was Du auf eine unendlich feinere Weise bewirkst? Freilich ist das ganze Herz des Menschen Dein Saitenspiel; aber siehe auch, wozu Du es spielst! Und nun, meine Schwestern, vergleicht Euch selbst über bestimmte Fälle und Zwecke, in und zu denen Eure Kunst sich äußert!"

Die Malerei fing an und schilderte die hohen Eindrücke, die sie manchmal durch die Darstellung eines Gemäldes gemacht habe. Sie sprach von Brutus' Gemahlin, die nicht zu Thränen zu bringen war, bis plötzlich ihr das Bild der Andromache ins Gesicht fiel und den frischen Damm ihrer Empfindungen aufriß. Sie führte eine Reihe anderer Gemälde an, die plötzliche Bekehrungen, Tröstungen, Ermunterungen bewirkt und die Seele wie durch Erscheinungen aus einer andern Welt umgekehrt und umgeschaffen haben.

„Verzeihe, Schwester," sprach die Poesie, „und bemerke auch hier, was von diesen Wirkungen eigentlich nur Dir zugehört! Das Meiste hiervon liegt in den Gegenständen, die Du nachahmst, und Du kannst nicht leugnen, daß, wenn statt des Gemäldes der Andromache oder anderer edlen Gestalten ihre Gegenwart selbst erschienen wäre, die Du oder ich nur schwach schildern konnten, die Wirkungen derselben wahrscheinlich noch größer gewesen wären. Denke Dir eine erscheinende Mutter Gottes, wie sie die Sterblichen nennen, oder eine Magdalene, in jeden idealischen Reiz gekleidet, den wir Beide ihnen schenkten: Du wirst zugeben, daß Du wie ich hierin nur ferne, schwache Nachahmerinnen waren, und, was Wirkung anbetrifft, sei oft ein schlechter, sehr unidealischer Auftritt der Natur, eben seiner individuellen Wahrheit und Wirklichkeit wegen, unendlich reicher an großen und guten Folgen als die künstlichste Nachahmung desselben mit Farben je sein würde. Du hingegen, Musik," sprach sie, „bist immer Schöpferin, da Du kein eigentliches Vorbild Deiner Kunst hast, weder im Himmel noch auf der Erde."

„Eben deswegen," fuhr die Tonkunst fort, „ist auch meine Wirkung immer neu, ursprünglich und herrlich. Schöpferin bin ich und ahme nie nach; ich rufe die Töne hervor, wie die Seele Gedanken hervorruft, wie Jupiter Welten hervorrief aus dem Nichts, aus dem Unsichtbaren; und so dringen sie auch, wie die Zaubersprache aus einer andern Welt, zur Seele, daß diese, ergriffen vom Strom des Gesangs, sich selbst vergißt, sich selbst verliert. Alle habt Ihr von den Wirkungen der Musik in alten

und neuen Zeiten gehört, und nie habt Ihr genug davon gehört. Laßt mich nicht die alten Geschichten Amphion's, Orpheus', Linus', Timotheus',[1]) Phemius'[2]) u. A. wiederholen; an jedem Fest der heiligen Cäcilia werden sie auf der Erde immer noch besungen und gepriesen."

„Aber auch noch erreicht?" fiel ihr die Poesie in die Rede. „Und eben das, daß sie jetzt nicht mehr erreicht werden, zeigte es nicht, daß sie auch vor Alters nicht ganz Dein, nicht immer das Werk der Kunst waren, auf die Du es insonderheit in spätern Zeiten ganz ohne mich anzulegen vorhast? Damals half ich Dir. Ich unterstützte Deine Töne, und Du dientest nur meinem Gesange, ihn zu beleben. Ich hingegen klärte Deine Sprache auf, verstärkte sie mit der Macht aller Empfindungen und Situationen der Seele; dadurch thaten wir vereint die Wirkung. Seitdem wir uns von einander getrennt haben, sind unsre Künste tausendmal feiner geworden, die Grenzen von Allem in ihnen sind sorgfältiger geschieden, die Regeln stehen bestimmt da wie Scylla und Charybdis oder wie die Säulen Hercul's, über die nicht hinauszuschiffen war; wo ist aber anjetzt unsre Wirkung auf der Erde in dem Maaß, wie sie die Alten priesen? Ich werde gelesen, Du wirst gehört; bei mir tadelt und gähnt man, bei Dir spielt oder plaudert man, und zuletzt schläft man ein bei uns Beiden."

„Das liegt nicht an uns," antwortete die Harmonie unerschrocken; „es liegt am Mißbrauch unsrer Namen. Die Geiger und Pfeifer, die Quäler und Tändler der Saiten, habe ich nie für Söhne meiner Kunst erkannt; denn wo sind die Wirkungen ihrer Töne? Hast Du je in der Werkstatt Vulcan's den Bratenwender daselbst mit der schönen Hebe verwechselt, die uns den Nektar mischt und die ambrosische Götterkost bereitet? Und was sind so manche Quartette und Sonaten, manche Trios und Symphonien, insonderheit jene unselige Menge einförmiger Liedermelodien anders als der lebendige Bratenwender des hinkenden Vulcanus. Man hat, wie sie sagen, eine Kunst erfunden, vermöge welcher man nach ewigen Regeln eine Melodie hervordrehen könne, ja hervordrehen müsse, gerade wie jenes Küchenwerkzeug umläuft nach seinen Gewichten. Mich dünkt,

---

1) Ein durch seine Neuerungen bekannter Musiker und Dithyrambiker, der 357 v. Chr., neunzig Jahre alt, zu Athen starb. — D.

2) Aus der Odyssee als Sänger auf Ithakabekannt. — D.

wir drei Schwestern haben uns mit dem Heer unserer Pfuscher und Freier nichts vorzuwerfen."

„Aber dennoch," fiel ihr die Poesie ein, „erinnere Dich an die Zeiten Deines einfachen Ursprunges und Deiner damaligen Wirkung; Deine Orpheus und Amphions, wenn auch nur die Hälfte der Sagen wahr wäre, die uns unsere Mutter Mnemosyne erzählt hat, wo schaffen, wo wirken sie jetzt?"

„Freilich," antwortete die Tonkunst, „sind diese Jahre meiner Jugend in manchen Ländern vorüber; aber nicht ich, sondern sie, diese sogenannte gebildete Welt, ist alt und grau geworden und will zum Theil jetzt, statt Töne zu genießen, mit Tönen bauen oder seiltanzen und spielen. Sie bauen auch wirklich wunderhohe harmonische Gebäude, die rasch zum Himmel, zum Verstande hinauf streben, da sie ins Heiligthum, zum Herzen, nicht mehr kommen können. Das Leichte ist ihnen zu leicht; mit überstandenen Unmöglichkeiten suchen sie zu überraschen, zu prangen, zu glänzen. Glaubt Ihr, Schwestern, daß mir's gefalle, wenn man, um eine neue Tonkunst zu geben, keinem Ton mehr seine Wirkung läßt, sondern mit Tönen malt und poetisirt? Meiner Kunst ist dies so fremde, als da Jemand auf den Gedanken kam, ein Farbenclavier zu erfinden, und sich wunderte, daß der Kinderjahrmarkt kein Vergnügen wie das Clavier der Töne machte. Indessen sind die ächten Wirkungen meiner Kunst gewiß nicht ausgestorben auf der Erde. Unter allen Völkern, selbst unter Türken und Barbaren, lebt sie, und jedes genießt an ihr, was ihm zu genießen vergönnt ist, wohin und wie weit sein Organ gebildet worden. Die feinern Völker bedürfen auch feinere Speise; meine Wirkungen äußern sich also bei ihnen auch geistiger, und sie würden's für einen schlechten Erfolg meiner Kunst halten, wenn je ein Mensch, durch sie rasend geworden, einer Lais in den Schooß sänke oder Persepolis in Brand steckte. Ich wirke auf feinere Endzwecke und Vergnügen; glaubt nicht, daß ich deshalb auch schwächer oder unsicherer wirke! Wie oft hat der Ton eines Gesanges, der simple Gang einiger himmlischen Töne einen Menschen aus dem tiefsten Abgrunde der Traurigkeit bis in den Himmel erhoben! Wie oft geschieht's, daß eine einfache Melodie zarte, wehmüthige Thränen rinnen macht, die Menschen plötzlich in alte Empfindungen und Gegenden der Jugend oder in unbekannte Auen eines seligen Paradieses versetzt und völlig den Zaubertönen der ersten Welt, nur auf feinere Art, gleich kommt! Gewiß, meine Schwestern, ein Liebling meiner Kunst kann Wunderdinge auf einen Menschen wirken, sobald er nur die Töne

studirt, bei denen dieser am Meisten gerührt wird, die Gänge der Melodie nämlich, die sein ganzes Empfindungssystem bewegen. Hielte er sich sodann an solche und suchte ihre größte Wirkung, er hätte das Herz des Menschen in seiner Gewalt, wenn dieser auch sonst von Stahl und Eisen wäre."

„Und käme man nicht wieder zu dieser alten und großen Wirkung, meine Schwester, wenn Deine Kunst sich mit der meinigen näher zusammenfände?" sprach die Poesie. „Ich zeichne Dir Empfindungen vor; Du darfst nur folgen und Dich an diese halten."

Die Tonkunst lächelte: „Das wäre gut, es ist auch zuweilen nothwendig, schwerlich ist's aber hinreichend. Wie oft verführen mich Deine Dichter, statt mich zu führen? ja, vielleicht haben sie meine Kunst unter den Menschen am Meisten mit verderbt. Zudem erinnere Dich, Schwester, an das, was Du selbst sagtest: der Tonkünstler schöpfe aus sich selbst, er müsse jedesmal die Sprache seiner Empfindungen neu bilden. Kann er dies nun nicht, fühlt er die Empfindungen nicht, die ja der Dichter nur bezeichnet, nur unvollkommen schildert: wie will er sie ausdrücken? wie könnte sie ihm der Dichter mit seinen Worten beibringen und einflößen? Mit Worten Jemandem Töne, gar ein Tongebäude von Empfindungen einflößen, das er nicht in sich hat, ist unmöglich; also liegt die Sündenmaterie im Mißbrauch der Tonkunst selbst und muß von innen geheilt werden. Uebrigens bleibt's dabei, Schwester, daß wir Beide, Poesie und Musik, zusammengehören und vereint auch die größte Wirkung hervorbringen, nur daß ich nicht ganz Deine Dienerin sein wollte; denn ich bin Deine Lehrerin gewesen und habe auch für mich selbst einen Kreis der Wirkung. Mir dient der Tanz wie die Worte, Geberden und Bewegungen wie Deine Verse; und eigentlich schließe ich Alles dies, Modulation, Tanz, Rhythmus, in mich. Der Tonkünstler dichtet, wenn er spielt, so wie der ächte Dichter singt, wenn er dichtet."

Der Malerei sowol als dem Vater Apollo ward bei diesem Gespräche die Zeit lang. Jene hatte so lang eine schöne ruhige Landschaft gezeichnet und allen Streit darüber vergessen. „Das ist," sprach sie, „die große Wirkung meiner Kunst: sie macht die Seele ruhig und heiter. Ein Mensch, der sie liebt, genießt jeden Sonnenstrahl fröhlich; wo Andere nichts sehen, sieht er ein tausendfaches Spiel desselben. Ueberall im Schooße der Natur studirt er ihre stillsten, freundlichsten Wirkungen und genießt sie auf unendliche Weise."

„Das möchte vom Natur- und Landschaftsmalen gelten,“ antwortete die Poesie; „was aber Deine historischen Maler anbetrifft, höre ich, daß auch Du so leidenschaftliche Leute hast, wie ich und die Tonkunst schwerlich haben. Uns Beiden wirft man vor, daß wir unsere Günstlinge statt der Begeisterung oft mit Launen beschenken; und mich dünkt, auch wenn Du Leidenschaften studirst und ausdrückst, mußt Du doch selbst diese Leidenschaft fühlen.“

Hier fiel ihr Apoll in die Rede und gab zu verstehen, wie dies Alles nicht hergehöre und, mit Erlaubniß zu sagen, zum Theil nicht wahr sei. „Wenn man einen Wüthenden schildert,“ sprach er, „darf man nicht selbst wüthen, und wenn man von einem Rasenden dichtet, nicht selbst rasen. Eben das ist das Vorrecht der himmelgeborenen Kunst,“ sprach er, „daß sie durch eine Art von Allwissenheit und geheimer Vorahnung auch die Falten und Schlupfwinkel des menschlichen Herzens kennt, die der Künstler selbst nicht gefühlt haben darf, jetzt aber im Lichte seiner Muse gewahr wird und wie durch reflectirte Strahlen Andern zeigt. Glaubt mir, der Trunkene singt von der Trunkenheit nicht am Schönsten; der Dichter, der alle Leidenschaften schildert, der sie oft auf einmal im stärksten Contrast schildert, kann sie ja nicht alle als persönliches Eigenthum besitzen; genug, wenn er sie als ein ruhiger Spiegel treu aufnimmt und wieder abglänzt. So ist's auch mit der Malerei und Tonkunst. Die größten Künstler jeder Art waren immer die leidenschaftslosesten, heitersten Charaktere; sie waren Jünglinge wie ich und lebten in meinem Sonnenglanze. Aber macht, daß des Streits ein Ende werde!

„Du, Malerei, machst mit Deiner Kunst die hellste, schönste, klärste, dauerndste Vorstellung; Du sprichst durch Deine Gestalten zur Phantasie und durch sie zum Verstande und Herzen; Du verfeinst den Blick, öffnest die Thore der Schöpfung und machst Deine Lieblinge ruhig und heiter: bist Du zufrieden? Du, Tonkunst, hingegen hast den Zauberstab der eigentlichen Wirkung auf menschliche Herzen unmittelbar; Du regst die Empfindungen und Leidenschaften, aber dunkler Weise, und hast einen Führer, einen Erklärer nöthig, der Dich wenigstens zur bestimmtern Wirkung dem Verstande des Menschen nähere und mit dem physischen auch seinen moralischen Sinn vergnüge: bist auch Du zufrieden? Ihr streitet Beide über das Wort **Wirkung**, und das ist dem Sprachgebrauch nach mehr für die Tonkunst als für die Malerei, weil wir bei Wirkung immer nur auf Stärke des Eindrucks zu sehen gewohnt sind, ohne zu bedenken, daß diese in

Sachen des Geisterreichs und der menschlichen Seele zuweilen auch mit Umfang, Klarheit, Dauer compensirt werde. Ihr streitet also immer nur, ob das Ohr Auge und das Auge Ohr sein soll. Beruhigt Euch! Je verschiedener Ihr von einander wirkt, desto eigner und besser wirkt Ihr. Ihr bewegt eine menschliche Seele, nur auf eine ganz incommensurable Weise. Wollt Ihr die Wirkungen Eurer Kunst aufs Reinste und ohne allen Wortstreit sehen, so betrachtet einen Blinden und Tauben und seht, was Beiden versagt sei. Der Taube mag unendlich feiner sehen und unterscheiden, für die Gesellschaft ist er immer dumm und in seinem Innern freudenloser; ihm fehlt der Sinn und die Kunst, die unmittelbar zu seinem Herzen reden. Der Blinde ist ein armer Mann, vielleicht auch arm an gewissen feinen Unterschieden, Gestalten und Abmessungen, die nur der Sinn und die Kunst des Gesichts gewähren; er hat indessen das Saitenspiel aller Empfindungen und Leidenschaften in sich, er kann's tönen lassen, wenn's ihm gefällt, und sich in seiner dunkeln Einsamkeit eine Welt voll Harmonie und Freuden schaffen. Oft waren Blinde große Tonkünstler, große Dichter; ob aber Taube, bei aller genauen Nachahmung, ebenso geistvolle Zeichner gewesen, möget Ihr selbst wissen. Genug, Ihr seid Beide meine Töchter; Du, Malerei, die Zeichnerin für den Verstand, Du, Tonkunst, die Sprecherin zum Herzen, und Du, meine liebe jugendliche Dichtkunst, Du die Schülerin und Lehrerin Beider."

Sie umarmten sich Alle; Apollo krönte sie mit seinen unsterblichen Lorbeerkränzen, und Hebe bot ihnen auf ihr langes Gespräch die erquickende Nektarschale.

Voraussicht und Zurücksicht.

Ein Gespräch.

Prometheus, Epimetheus, Pallas.

Epimetheus. Wir irrten uns also Beide in Bildung des Menschengeschlechtes — Du, der Du ihm zu viel Vorsicht zutrautest und ihm deshalb so gefährliche Werkzeuge in die Hand gabst; ich, der freilich nur durch Schaden klug ward, ihm indessen, bei vielem Weh, wenigstens die Trösterin Hoffnung zubrachte.[1]

Prometheus. Sehr ungleich war unser Irrthum, Bruder. Denn wenn dem schwachen Menschen etwas geziemt, so ist's Vorsicht. Durch mich wären Deine traurigen Töchter, Reue und Entschuldigung,[2] nie auf der Erde erschienen; auch die trügerische Hoffnung hätte ich in der verderblichen Büchse mit aller ihrer Begleitung den Göttern zurückgesendet. Vorsicht ist dem Menschen nöthig; sie erspart ihm jene ganze phrygische Kunst, durch Schaden klug zu werden,[3] die einzige und doch auch seltene Kunst der Thoren.

Epimetheus. Kann der schwache Mensch Alles voraussehen? Konnte ich voraussehen, was aus meiner Büchse davonflog?

Prometheus. Ich hatte Dich gewarnt, und jeder Mensch hat seinen Warner. Er darf nicht weiter voraussehen als auf seinen Weg; Allwissenheit ist ihm nicht nöthig; dahin aber muß er sehen, treu und ganz.

---

1) Nach der Sage in Hesiod's Gedicht „Werke und Tage", 49—105. — D.

2) Vgl. oben S. 141. — D.

3) Nach dem Sprichwort: „Sero sapiunt Phryges" (zu spät werden die Phryger [Trojaner] klug). — D.

Epimetheus. Und doch sieht man so gern rückwärts, wie weit man gekommen sei, wie man den Weg machte.

Prometheus. Zur Stärkung, zur Erholung, meinetwegen. Wenn aber das lässige Rückwärtssehen den Blick der Vorsicht schwächt, wenn es Den, der ihn thut, in süße Träume wiegt oder ihn gar in eine so panische Furcht setzt, daß er keinen Tritt vorwärts wagt und wo möglich hinter sich selbst zurückbliebe, da ist die Rückerinnerung verderblich, äußerst verderblich.

Epimetheus. Ich glaubte, daß eine kluge Vorsicht nur aus einer überlegenden Zurücksicht entspringe, daß man aus vielen erlebten Fällen doch endlich einmal lerne, wie man bei künftig zu erlebenden Fällen handeln möge.

Prometheus. Armer Epimetheus! Jeder Fall, der dem Sterblichen vorkommt, ist ihm neu; er muß mit neuem Blick angesehen und vorausgesehen werden. Durch Abziehung und Theilung des vorigen wirst Du diesen Blick nie gewinnen, sondern ihn schwächen und zuletzt verlieren. Himmlisch ist das Licht, das ich den Sterblichen gab; es stammt nicht von der Erde. Wer nur von Andern lernen will, wird Andre nie verstehen, wird sich und Andre nie lehren.

Epimetheus. Ich verstehe auch Dich nicht, ich lerne nur von Andern.

Prometheus. Und lernst also meistens zu spät, und lernst schlecht, und hast nie ausgelernt. Du wirst durch Schaden klug, nie also ganz klug, noch weniger durch Dich selbst weise.

Epimetheus. Kam aber nicht durch mich die süße Trösterin Hoffnung auf die Erde?

Prometheus. Falsche Trösterin, wenn sie sich nicht fest an der Vorsicht hält und mit dieser wandelt. Eine wahre Hoffnung heißt Vorsicht, die falsche gehört zum Gefolge Deiner Töchter. Ihnen, die ungestalt an Krücken Dir nachschleichen, möge unsinnige Hoffnung die traurigen Gedanken hinwegheucheln.

Pallas. Streitet nicht, Ihr Brüder! Ihr seid von ungleicher Abkunft; so sind's auch die Menschen. Die meisten sind von Epimetheus' Art; sie müssen und wollen nur durch Schaden klug werden. Die Gesellschaft der Reue, der Entschuldigung, endlich auch der tröstenden, weckenden Hoffnung ist ihnen unentbehrlich. Die wenigen hingegen von Deiner Art, Prometheus, denen ich selbst den himmlischen Funken in die Seele senkte, sie bedürfen jenes langsamen Gefolges seltener. Mit Voraussicht eilen sie vorwärts, und doch bleiben auch sie, wie Du selbst es warst, dem Irrthum unterworfen. Auf alle zukünf-

tigen Lebenstage vorsichtig zu sein, ist den Sterblichen nicht gegeben.

Prometheus. Mich quälten, auch unter den Bissen des Geiers, jene unseligen Dienerinnen der Furien, Reue und Entschuldigung, nie. Mit Freude sah ich zurück auf das, was ich gethan hatte, mit Freude vorwärts auf das, was aus meinem Geschenk folgen müßte.

Pallas. Und doch war Dir die Zeit nicht bekannt, da es folgen würde; also war Deine Vorsicht hierin auch Hoffnung. Die kühnsten Voraussehenden irren sich, wie Du, meistens in der Zeitfolge ihrer Unternehmungen; was ihr Blick schnell umfaßte, kann der träge Fuß der Menschen erst langsam und mit Mühe erreichen. Denn jene Umstände, unter welchen der Erfolg menschlicher Entschlüsse wirklich wird, ruhen sie nicht allein im Schooß der Götter, im Rathe des Schicksals? Du hörtest der Parzen Gesang, Prometheus, aber nur aus dunkler Ferne. Zeit allein, die große Mutter der Dinge, Zeit ist's allein, die entwickelt, was die Voraussehung wie in einem Knäuel erblickte, woran in der Zukunft so mancherlei Hände weben und weben werden. Woraus bildetest Du den Menschen, Prometheus?

Prometheus. Aus Erde und Wasser.

Pallas. Und welche Neigungen mischtest Du in dies feuchte Gebilde?

Prometheus. Alle, deren ich habhaft werden konnte, des Fuchses, des Pfaues, des Tigers, des Löwen. [1])

Pallas. Alle diese also müssen nach Gelegenheit auch ihre Rollen spielen. Bei großen Begebenheiten spielen sie solche grausamer, rascher, schneller, bis endlich doch das himmlische Feuer, das ich dem Menschen auf meinem unsterblichen Schilde zutrug, über sie alle die Oberhand gewinnt, sie alle regelt und lenkt. Da laufen viele Wünsche dem letzten Erfolg voran, fruchtlos voran —

Prometheus. Verzeih, große Göttin, und doch waren sie nicht fruchtlos. Ihr Götter spottetet der Menschen und ludet ihnen meine erflehte Gabe der Unsterblichkeit auf einen Esel, der sie gegen einen Trunk Wassers an die Hüterin des Quells, die Schlange, verkaufte.

Pallas. Ihr würdet sie vielleicht um einen noch schlechtern

---

1) Vgl. oben S. 146, Anm. 2. — D.

Gewinn als der Esel verkauft haben; sie ist kein seliges Besitzthum für Menschen.

Prometheus. Wenn auch Unsterblichkeit nicht, so doch Verjüngung. Ich kenne den Brunnen, worin sie liegt, und gewinne sie von der Schlange wieder.

Pallas. Bruder des Epimetheus, lehre die Menschen, wie sie Eurer Beider Gaben aufs Beste anwenden und vertheilen. Ihr einzelnes Dasein ist von einer kleinen Spanne begrenzt; Menschenweisheit ist also, zu lernen, wie viel Vorsicht, wie viel Zurücksicht sie auf jedem Punkt dieser Spanne nöthig haben und anwenden können, ohne ihr Dasein selbst zu schwächen und zu verlieren. Ein kühnes Unternehmen durch Klugheit zu beschränken, Hoffnungen durch Erfahrung zu beflügeln und anzuordnen, das, Ihr Menschen —

Prometheus. Ihr Götter habt gut reden; wer unter den Sterblichen trifft zu jeder Stunde das rechte Maaß der Weisheit?

Pallas. Lernt vergessen, lernt Euch erinnern! Das Maaß der Vorsicht werde ich Euch nicht versagen.

Verstand und Herz.

Ein Hausgespräch am langen Winterabend.

Ein Vater saß mitten unter seinen Kindern, die sich durch Spiele, Scherze und Gespräche den langen Winterabend kürzten. Diesmal hatte ihr Gespräch eine sehr philosophische Miene; denn sie stritten über Geist und Herz, und was jedes von beiden für Eindrücke gewähre. Das macht, dies waren sehr metaphysische Kinder. Die Knaben nahmen natürlich alle die Partie des Verstandes, weil sie sehr verständige Knaben sein wollten, die Mädchen alle die Partie des Herzens und logirten also die größte Wirkungskraft im Menschen tiefer hinunter. Jene malten dazu Gesichter, in denen alle Eindrücke des Geistes sichtbar sein sollten; Diese schnitten flammende und geflügelte Herzchen aus, von denen sie behaupteten, sie flögen sehr schnell und zündeten überall und brennten ewig. Als sie sich, wie leicht zu erachten war, nach langen Repliken nicht vereinigen konnten, gingen sie ihren Vater an, der, eine doppelte Schlafmütze auf seinem greisen Haupte, zwischen ihnen seine Pfeife rauchte und an etwas Anderes dachte. Er wachte wie aus dem Traume auf, da ihm von seinen Knaben und Mädchen die Frage vorgelegt ward: „welche Eindrücke oder Empfindungen wahrer und dauernder sind, ob die des Verstandes oder des Herzens.“ „Eindrücke und Empfindungen?“ Er schob die Schlafmützen zu beiden Seiten. „Wahrer und dauernder?“ Er schob sie nochmals herum und rückwärts. „Des Verstandes oder des Herzens?“ Er nahm sie beide ab, legte sie auf den Tisch, klopfte die Pfeife aus und sprach: „Das, meine Kinder, ist eine schwere Frage. Ich möchte wissen, wie Ihr auf die kommt?“

Sie sagten einhellig, daß es zugleich eine sehr wichtige Frage sei,

maßen sie zu ihrer ganzen Bildung und Lebensführung die Form und den Grundriß gebe. Sie müßten genau wissen, wie sich Verstand und Herz zu einander verhalte, wo jedes logire und was es beherbergen könne, wie bequem und dauernd die Herberge sei u. s. f. —

„Wenn nichts weiter ist," sagte der Alte und setzte seine beiden Mützen wieder auf, „so ist die Sache leicht entschieden. Braucht beide recht, meine Kinder, wie und wozu sie Euch Gott gegeben. Bringt vor den Verstand, was vor ihn gehört, und vor Euer Herz desgleichen! Sucht mit jenem richtig zu denken, mit diesem treu und rein zu empfinden, so sind ihrer beider Eindrücke und Empfindungen wahr und ewig. Endlich sucht sie beide so viel möglich zu gesellen; denn Gott gab sie Euch ja in eine Menschheit, den Verstand in den Kopf, das Herz in die Brust. Also laßt Euer Licht leuchten vor den Leuten oben und Euer Lämpchen rein brennen in der Mitte Eures Wesens! Das Herz muß nicht ohne Kopf galoppiren und Euer Kopf nicht ohne Brust und Herz eine kalte, steinerne Büste werden, so werden sich mit der Zeit beide zusammenfinden und vereinigen, und Ihr werdet durch beide glücklich werden; ohne das wird's immer mit Euch verdorben Werk bleiben. — Was habt Ihr da gemacht? Köpfe? — Warum Köpfe? habt Ihr je Köpfe ohne Rumpf wandeln gesehen? Und Ihr, was habt Ihr? geflügelte Herzchen? Nun denn, welche Kinder Ihr seid! sahet Ihr je brennende Herzchen fliegen? und daß ihnen der körperlose Flug wohl bekommen wäre? Malt doch wenigstens ins Herz ein Auge herein, so habe ich nichts gegen Eure Symbolik."

„Vater," schrien die Mädchen, „das bedeuten schon die Flammen und die Flügel; wo's brennt und fliegt, da bedarf man kein Auge, da ist das Auge schädlich."

„Glaubt's nicht, kleine Thörinnen! Ein fliegendes Herz ohne Auge fliegt überall an, wird allenthalben gespießt und verwundet. Ein immer brennendes Herz brennt sich aus."

„Aber, Vater, ein Herz, das ganz Auge ist, ist auch zu delicat und kann nirgend ruhen. Wo es hinkommt, sieht's zu genau, zu nah und will immer weiter."

Der Vater. Ich sage Euch nicht, daß Eure Herzchen ganz Auge sein sollen, nur sollen sie Augen haben, eben damit sie wissen, wo sie Ruhe finden können und wo sicher zu ruhen sei. — Aber genug des Bildes! Ich will meine Pfeife anzünden und einen kleinen Katechismus über Verstand und Herz mit Euch anstellen. Seid Ihr zu antworten fertig? Es wird sich sodann er-

geben, auf wessen Seite der Sieg sei?" Sie waren Alle dazu sehr bereit, und der Vater hub an:

„Nicht wahr, Mädchen, Euch ist von Eurer ältern Schwester bekannt, was sie in ihrer Ehe gelitten hat und noch leidet; und Ihr wißt doch, sie hat aus bloßer Liebe geheirathet. Es war Herzens-Affaire bei ihr, die sie lange unterhielt, von der sie sich durch nichts abwendig machen ließ; denn ich und Alle, die sie liebten, widerriethen ihr die Heirath. Was meint Ihr, woran der Fehler ihrer Wahl lag?"

„Am Mangel ihres Verstandes," riefen die Knaben, „den sie nicht zu Rathe gezogen; sie hat blos mit ihrem Herzen gewählt. Und leider! jetzt hat sie's oft bereut."

„Also, meint Ihr, waren die Eindrücke ihres Herzens nicht richtig. Aber seht! lebhaft und also wahr waren sie doch immer, ja, auch dauernd sind sie; denn sie liebt ihren treulosen, niedrigen Ehemann noch jetzt, wie sie ihn am Tage der Verlobung liebte. Und dem Mangel ihres Verstandes könnt Ihr's doch auch nicht zuschreiben; denn sie ist von jeher ein kluges Mädchen gewesen und hat ihre Wahl lange geprüft. Ihr Bräutigam ist oft von uns gesichtet und seine Fehler ihr deutlich genug vorgehalten worden; woran lag's also?"

Die Knaben. Sie hat nicht recht geprüft; ihr guter Verstand war von ihrem Herzen bestochen, daß sie also nichts mehr an ihm im rechten Lichte sah. Sie liebte ihn zu sehr, als daß sie ihren Verstand recht brauchen und auch die böse und schwache Seite von ihm hätte sehen können. Die Eindrücke des Herzens sind also ohne Beihilfe des Verstandes allemal trüglich, wenn sie auch noch so dauernd wären.

Vater. Trüglich, und dennoch dauernd? wie reimt sich das?

Knaben. Nichts reimt sich leider mehr, Vater. Trüglich, wenn man sie vor den Verstand fordert; denn das hat die Erfahrung bewiesen. Sie träumte, bei ihm Liebe und Glückseligkeit zu finden, und findet Elend. Dauernd aber sind sie in ihrem Herzen selbst; weil sie ein so gutes Geschöpf ist, dessen kleinen Finger ihr Unwürdiger nicht verdient.

Vater. Also meint Ihr, das Herz könne ohne den Verstand sehr dauernde Eindrücke fassen, selbst wenn jener ihm die üblen Folgen derselben, mithin den Irrthum, den es beging, täglich zeigt. Aber was macht sie denn dauernd?

Die Knaben waren verlegen, zu antworten, und die Mädchen nahmen sich also ihrer Schwester an. „Unmöglich, Vater, könnten ihre Empfindungen so dauernd sein, wenn sie nicht auch in sich

und vor dem Auge des Verstandes Wahrheit gewesen wären. Er hatte wirklich alle das Gute, was unsre Schwester an ihm sah, und hat's noch; sehen Sie aber, wie stark die Wahrheit ihrer Empfindungen und Herzenseindrücke sein muß, daß sie ihm auch die Fehler verzeiht und übersieht. Wann thut das Euer Verstand? Er macht lauter Spiegelgefechte pro und contra und giebt nie einen wahren Eindruck."

Vater. Nie einen wahren Eindruck, meine Töchter?

Töchter. Daß er des Namens „Eindruck" werth wäre — nein, Vater, den giebt allein das Herz. Jener giebt bloße Ideen, bei denen wir unthätig, unentschlossen und kalt bleiben. Heißt das Wahrheit? heißt das Empfindung oder Eindruck? — Sehen Sie doch die größten Verstandeshelden an; was sind sie für arme Tröpfe! Sie wissen Alles und fühlen nichts, wissen Alles, aber können und thun nichts, sind heute von einer Sache überzeugt und morgen nicht mehr, wenn ein neues Staubkörnchen auf die sogenannte Wagschale ihrer deutlichen Bewegungsgründe fällt. Wir loben uns das Herz; das giebt auf einmal wahren, lebhaften, vielseitigen, dauernden Eindruck. Ein Mensch, der herzlich überzeugt ist, redet auch herzlich, und Jedermann glaubt ihm. Ein Mensch, der herzlich überzeugt ist, bleibt auch dabei und läßt sich darüber tödten, da der Verstand immerdar wankt, nie zum Schluß kommt und, wenn er reden will, mit seinem kalten Abwägen der Bewegungsgründe keinen todten Hund überzeugt.

Vater. Nun, meine Töchter, Ihr redet wirklich wie die flammenden geflügelten Herzchen. Ihr nanntet die Herzenseindrücke wahr; das leugnet Euch Niemand, wenn Ihr sie als das, was sie sind, als lebhafte Empfindungen betrachtet. Ihr nanntet sie vielseitig; auch das gebe ich Euch zu; denn das Herz faßt viele Seiten auf einmal, sonst wären seine Empfindungen nicht so lebendig. Ihr nennt sie dauernd; das mag sein, es mag aber auch nicht sein, sobald sich die Seite des Gegenstandes verändert und gerade in diesem Herzen andre, oft entgegengesetzte Empfindungen erregt. Endlich den Eindruck, den die Sprache des Herzens auf Andre macht, könnt Ihr gar nicht für Euch anführen; denn oft geschieht der Eindruck blos durch Uebertäubung und verändert sich ebenso schnell, wie sich die Sache selbst wendet. Also redet noch nicht von den Wirkungen, sondern von dem, was da wirkt, nicht von den Empfindungen des Herzens, sondern von dem, was das Herz empfinden macht, ob in ihm Wahrheit und Dauer sei. Ist's darin, so werden die Empfindungen des Herzens immer folgen.

„Da sind wir," riefen die Knaben, „auf dem rechten Wege, und dies, was die Wirkung macht, kann allein der Verstand prüfen. Das Herz übertäubt und kann also nie über die Wahrheit einer Sache in der Welt sichern. Es giebt oder nimmt zu viel und kann also nichts klar und deutlich geben oder nehmen. Es schwebt immer im Dunkeln, geht in der Irre einher; der Verstand allein giebt Licht und Wahrheit. Der theilt die Gegenstände und wendet sie von Seite zu Seite. Er leuchtet mit dem Lichtstrahl und will nicht mit der Fackel zünden. Er sieht, wohin er greift, und tastet von allen Seiten, weiß also auch, was er hat und empfängt. Wenn er langsam geht, geht er sicher, und wenn er seine Schätze zuzählt und nicht in einer Ueberschwemmung zuregnet, so sind sie auch dafür lichte Goldkörner; sie dauern. Das Wasser der Herzensüberschwemmung verläuft wie ein Schneeguß von den Gebirgen."

Die Schwestern fielen ihnen in die Rede und sagten, daß das nicht so sei, daß, wenn das Herz viel auf einmal gebe, es deswegen weder Falschheiten noch bloße Vergänglichkeiten geben dürfe; vielmehr in dem Vielen liege das Dauernde, das Wahre. „Der Verstand theilt," sagten sie; „aber er theilt willkürlich, unnatürlich, und also eben damit ist er die Quelle aller Nichtigkeit und Falschheit. Er zergliedert, was die Natur zusammensetzte, abstrahirt, was sich uns ganz darstellte; kurz, mit Erlaubniß zu reden, er schindet den Gegenstand und verstümmelt ihm Nase und Ohren. Was kann der scharfsinnige Verstand, der spottende Witz, die grübelnde Vernunft nicht aus einem Gegenstande machen? und hat sie nicht aus jeglichem Alles gemacht, was ihr einfiel?"

„Das ist alsdann kein richtiger Verstand," riefen die Knaben hinein; aber die Mädchen kehrten sich daran nicht, sondern fuhren fort, die Eindrücke des Herzens zu preisen. „Das Herz," sagten sie, „nimmt alle Gegenstände ganz auf, wie sie sind, wie sie die Natur geformt hat; es zertheilt und zerstückt nicht; darum giebt es auch so große, ganze Wirkung. Lehrt uns ein Eindruck des Herzens nicht mehr als hundert Eindrücke des Verstandes? Gräbt und ahnt es nicht tiefer und bringt gleichsam das Unsichtbare ans Licht? Welch ein Reichthum von Wahrheit liegt in den Sympathien und Antipathien des Herzens, von denen der blinde Verstand kein Wort weiß, ja, von denen er sich kein Wort erklären kann, wenn sie auch schon unleugbar vor ihm liegen? Wie viel ahnt nicht ein Kind, ein herzlicher Mensch blos nach dem ersten, unbestochenen Eindruck! Sobald er sich's erklären will und den

Eindruck zergliedert, flieht die Wahrheit; er raisonnirt ihn sich hinweg und raisonnirt sich in die Lüge."

Vater. Ich muß mich des Verstandes annehmen, Mädchen; Ihr macht's zu arg. Auch der erste Eindruck ist des Verstandes und nicht des Herzens. Nur es giebt einen grübelnden Verstand, den man meistens die spitzfindige Vernunft nennt, und einen gesunden; des letzten ist der gute Eindruck, des ersten das späte Grübeln. Allerdings sagt der erste Eindruck viel, weil er unbefangen, schnell und ganz ist; er kann sich indeß doch auch trügen und muß sodann rectificirt werden. Wenn Ihr auf den Verstand scheltet, der ihn rectificirt, so scheltet lieber auf die Erfahrungen, die ihn dazu zwingen, die ihm das erste Gemälde umkehren oder oft mit Schmerzen zergliedern. Unmittelbare Eindrücke aufs Herz giebt's in dieser sublunarischen Welt nicht; sie müssen immer durch einen Theil des Verstandes gehen; wohl, wenn sie durch's rechte Thor passiren! denn der Verstand hat auch seine falschen Pforten wie die Träume.

Mädchen. Und welches ist die falsche Pforte?

Vater. Er hat mehr als eine, und damit ich Euch nicht böse mache, mag die erste sein die speculirende Vernunftpforte. Seht, da gehen keine ganzen Gestalten hinein, sondern Schatten, zum Unglück gar falsch abgezogene, verstümmelte Schatten, wie Ihr sie beschrieben habt. Das nennen manche Philosophen abstrahiren, d. i. die Begriffe bis aufs Hemd ausziehen; oft aber nehmen sie ihnen Haut und einige Glieder mit. Solche Philosophen gebe ich Euch preis. Mit ihrer Abstraction machen sie selten Eindruck; sie wollen auch keinen machen, sie wollen nur um die Region des Verstandes wetterleuchten. Ihnen glaubt Keiner; denn sie glauben sich selbst nicht; aber desto mehr zanken sie mit einander und spießen Worte. Nehmt Euch in Acht vor ihnen, meine Söhne, und bleibt dem guten, gesunden Verstande treu; die grübelnde Vernunft liefert Euch nur Spinnengewebe statt Seide. Es ist, Mädchen, als ob Ihr ein Buch läset und wolltet zuerst alle a, e, i, o, u herausabstrahiren; wird Euch das Lesen leicht und angenehm sein?

Töchter. Ei nein, Vater! sollen wir das Buchstabiren umsonst gelernt haben? Und dann die abstrahirten Wörter würden ja so löcherig aussehen als eine zerschossene Armee.

Vater. Das ist ein kriegerisches Gleichniß; und setzt hinzu, daß den Wörtern noch gar alle Augen ausgeschossen sind (das sind die Vocalen), und gerade das thut oft der Grübler. Er bemerkt Alles, nur nicht den Geist einer Sache; den läßt er sich

entwischen; denn der läßt sich nicht zergliedern. Buchstabirt also immer recht, meine Kinder, und laßt keine Buchstaben aus; thut's auch bei den ersten Eindrücken und haltet Euch dabei hübsch an die alte Rechtschreibung; dann werden, will's Gott, Eure Eindrücke, es mögen die ersten oder die letzten sein, Ihr möget sie in den Geist oder ins Herz logiren, so wahr, richtig und dauernd sein, wie sie's für ein armes menschliches Geschöpf können, das nur zwei Augen und einen Menschenverstand hat, weil es ja auch nur ein Herz haben sollte. Ist Euer Verstand gesund und auf guter Hut, so läßt er nichts Unrechtes oder Zweideutiges durchpassiren, fordert dem Passagier den Paß ab, durchsucht auch wol sein Felleisen. Wenn's an die Taschen gehen soll, muß Verdacht da sein; und freilich auch hier ist Irrung möglich. Indeß wenn der Thorschreiber redlich und gescheit ist, wenn er auch selbst aus seinen Fehlern lernt, so wird er mit der Zeit immer weniger Irrthümer machen; und das ist Alles, was man von ihm fordern kann. Nur um Gottes willen, Kinder, reißt das Thor des Verstandes nicht ein, weil sein Thorschreiber Fehler machte! es ist und soll billig das einzige und Hauptthor zur Menschheit sein; alles Uebrige sind nur Schleichwege und Hinterpförtchen.

Die Knaben klatschten und fingen an, ein großes Thor mit sammt der Thorschreibersbude zu malen. Das Thor selbst gerieth frei, hübsch und licht; es hatte einen schönen Bogen und die Ueberschrift: „Dem Verstande.“ Sie wollten auf beide Flügel noch hinzusetzen: „denn sein Eindruck ist wahr und ewig“, als ihnen der verwünschte Thorschreiber ins Auge fiel, dessen Bude ihrer Aufschrift wirklich ein Pasquill machte; denn wenn alle Eindrücke des Verstandes wahr und ewig wären, so brauchte kein Thorschreiber zu sein. Ihre Aufschrift auf die Thorflügel hätte nichts gesagt als: „Unsers Thorschreibers Bude, Protokoll und Wachsamkeit ist wahr und ewig,“ und das wollten sie nicht sagen. Sie ließen also die jubilirende zweite Aufschrift weg, und das Thor wurde noch nicht zur Siegespforte decorirt.

„Aber, Vater,“ sagten die Schwestern, „Sie haben zuerst ein N. 1. gesetzt, wie der Verstand auch Hinterthüren und Schleichwege hat; wollen Sie nicht N. 2. hinzuthun?“

Vater. O ja, meine Töchter; es ist das Pförtchen des Herzens. Es ist um so viel gefährlicher, weil nichts als Liebes da durchgelassen wird, und weil man es so gern öffnet. Diese Pforte ist ganz contreband; denn auch alles Liebe muß zuvörderst durchs große Thor hinein.

Die Brüder fingen an, ihr großes Verstandesthor zu deco-

riren; die bestürzten Mädchen nahmen sich ihres Pförtchens an und sagten, „Aber, Vater, wie können Sie doch so hart und gemein sein? Das garstige, große Thor des Verstandes, wo Alles durchpassirt, Schafe und Ochsen, Vieh und Menschen: wer mag da immer im Licht stehn, sich drängen und im Koth wandeln? Unser Thürchen ist uns so nah, es ist so lieblich. Man ist durch dasselbe gleich im Garten, und was zu uns kommt, buckt und duckt sich, weil das Thürchen klein ist. Durch das große Verstandesthor ist uns so viel Widriges zugekommen, so viel Turbulentes; hier kommt Alles so sacht, so leise —"

Vater. Und geht auch Alles so leise heraus? Betrügt Euch nicht, meine Kinder, mit Eurem Herzenspförtchen; es ist das Gefährlichste, was Ihr habt. Hinein geht's lieblich; aber hernach sticht's wie eine Schlange und brennt wie eine Otter, oder will gar nicht wieder heraus, weil es durch einen Schlupfwinkel hineinkam. Die Obrigkeit könnt, dürft und wollt Ihr nicht requiriren, daß sie den Gast hinaustreibe; denn Ihr nahmt ihn ja selbst gern und willig, ja wider die Gesetze, durch diese Thür auf. Ihr fürchtet also Scham und Ahndung; oder wenigstens flieht Ihr das offenbare Geständniß, und so bleibt mancher Gast sitzen, nur Euch zu quälen und zu turbiren. Glaubt Ihr, daß alle Wirkungen aufs Herz, weil sie dauernd, auch deswegen erfreulich sind? Ach, es giebt Qualen und Peinigungen des Herzens, die Mancher sich gern verwünschen möchte.

Töchter. Ja, Vater, da peinigt der böse Verstand das Herz; wenn man nur dessen loswerden könnte!

Vater. Glaubt das nicht, meine Kinder! die Gäste peinigen's, die darin wohnen; sie zerkratzen die innern Wände desselben, daß Blutströme von allen Seiten herabrinnen, weil ihr Appetit nicht mehr befriedigt wird und nicht mehr befriedigt werden kann. Endlich geräth das Herz in Verzweiflung über seine traurige Gestalt und über die Gäste in demselben; es peinigt sich, brennt sich und möchte sich gern aufreiben, daß aus der Asche ein junger Phönix werde. Die Empfindungen, so dauernd sie sein mögen, sind nicht holdselig.

Töchter. Aber, Vater, warum nur die böse Seite der Sache? Es giebt auch gute Gäste, die mit ihrer erquickenden Gegenwart erwärmen und belohnen.

Vater. Die, meine Töchter, scheun nie das Licht und ärgern sich nicht an der Pforte des Verstandes. Sie lassen sich examiniren, und der Verstand, weil er der ältere Bruder des Herzens ist, examinirt sie schnell und leicht; es sei denn, daß das Herz

oder der Fremde ihm Argwohn gebe. Also rathe ich Euch, vor der Hand noch Euer Pförtchen zuzuthun und das Herz mit dem Verstande desto mehr in gutes Vernehmen zu setzen. Laßt jenes sich gut aufführen und keine Winkelzüge suchen, damit dieser ihm den Zugang nicht erschwere.

„O Vater," riefen die Knaben, „daraus wird nichts. Das Herz ist eine Hexe, sobald es mit dem Verstande zu thun hat, und besticht ihn. Es will nicht Schwester, sondern immer Geliebte sein. Es caressirt seinen eigenen Bruder, damit dieser nur wieder ihre Liebhaber caressire, und so wird des Unfriedens und des Unfugs kein Ende."

Vater. Und was wollt Ihr denn, Knaben? wollt Ihr das Herz gar hinauswerfen, nur damit es den Zugang zum Verstande nicht mehr habe? Herz muß Herz bleiben; denn es ist der Menschheit so wesentlich als der Verstand. Der Thorschreiber ist der Stadt wegen da, nicht die Stadt des Thorschreibers wegen. Laßt das Herz eine Zauberin sein, die gern verführen will, dafür ist der Verstand Verstand. Er hat die Augen im Kopfe und hat Amt und Pflicht auf sich; er muß mit seiner Schwester nicht buhlen, sondern ihr Bestes besorgen wollen. Und glaubt nicht, daß alle Herzen so kokett sind; es giebt auch einfältige, gute Herzen, die sich gern vom Verstande leiten lassen und ihn nicht betrügen mögen.

Töchter. Das sind meist ein Bißchen dumme Herzen, Vater.

Vater. Sagt Ihr das, Mädchen? Wißt also, das Herz ist immer dumm, wenn's ganz ohne Verstand ist, so klug es sich dünke. Aber was habt Ihr da Neues gemalt? Was haben die Herzchen für schöne Thürchen bekommen! mit so feinen Bändern und gar mit Blumen bekränzt! nur das Schloß fehlt.

Töchter. Das wollen wir gleich hinzumalen, und der Schlüssel hängt inwendig, daß wir aufschließen können, wem wir wollen. Wir wollen Keinem aufschließen, Vater, als dem Guten, dem Lieben, dem Schönen — nur bewahren Sie uns vor dem fatalen großen Verstandesthor!

Vater. Aber, Kinder, wie könnt Ihr wissen, was gut und schön ist, wenn keine Pforte des Verstandes wäre? Wolan, ich weiß eine Auskunft. Alles, was zum ersten Mal kommt, weist ab, wenn es nicht den Paßport vom Verstande mitbringt! Kennt Ihr Eure Gäste schon lange, sind sie oft dagewesen und haben sich treu und redlich erwiesen, nun so könnt Ihr ihnen, der Kürze wegen, das Thürchen auch unmittelbar öffnen.

Töchter. Also bleibt doch das Thürchen! Triumph!

Vater. Es bleibt, nur als ein geheimes Pförtchen der Vertraulichkeit und Freundschaft, was nicht immer offen stehn, was wohl bewacht werden muß, damit sich nicht Diebe und Räuber hineinstehlen. Der Verstand aber ist und bleibt die Hauptpforte.

Die Knaben hatten ihre Ehren- und Triumphspforte fertig.

Vater. Eine schöne Pforte! Aber nun, seht Ihr nicht, was da fehlt?

Knaben. Nein, Vater.

Vater. Seht Ihr nicht, es ist und bleibt eine nackte, kalte Pforte. Wo wollt Ihr die Fremden hinlogiren, wenn's auch die edelsten wären? In die Thorschreiberbude? Ihr seht also, Ihr braucht das Herz, wie das Herz Euch braucht. Der kalte Verstand ist nur Pforte, das Herz ist Wohnung.

Töchter. Triumph! Triumph! und unser Thürchen wird geöffnet. Im Herzen wohnt sich's so warm, so lieblich. — Nur, wir brauchen doch nicht Alles aufzunehmen, was durch jenes Windthor kommt?

Vater. Beileibe nicht! da würde Euer Kämmerchen bald viel zu klein sein. Nehmt auf, was Euch das Beste, das Lieblichste dünkt, was Ihr kennt, mit dem Ihr freundschaftlich und vertraut seid; das Uebrige behilft sich auf den Straßen. Eure Wohnung muß ein kleines Heiligthum bleiben.

Töchter. Und über diese Auswahl hat der Verstand nicht zu commandiren?

Vater. Zu commandiren nicht, aber brüderlich und mit Gründen zu rathen; Ihr könnt ihm aber auch abschlagen, was er begehrt; denn das Herz ist und bleibt Herr über seine eigene Wohnung; es ist nicht Sclavin, wo es nicht gern und mit Ueberzeugung gehorcht. Ueberdem fordert der Verstand nur leise, er pocht und tumultuirt nicht; er wird also die Herrin des Hauses nicht bestürmen. Seine abschlägige Antwort trägt er ruhig und überläßt das Herz seinem eigenen Schicksal.

Töchter. Gut also, daß wir doch über unsre Wohnung Herr bleiben.

Vater. Das bleibt Ihr, und ich muß Euch sagen, daß über die Aufnahme ins Herz und über die Zimmer, die man dem Gegenstande da einräumt, das Herz allein entscheiden kann. Es kennt sich selbst; der Verstand hat von ihm nur eine äußere Kenntniß. Es hat einen Wächter in sich, der zwar blind ist, aber, was diese Wohnung anbetrifft, viel genauer fühlt, als der Verstand sieht; denn dieser hat nur die allgemeine Uebersicht der Dinge und versteht sich auf die engsten Geheimnisse des Herzens

nicht. Ueberdem hat es noch eine Wächterin von außen. Wißt Ihr, Mädchen, wie die Wächterin heißt?

Töchter. Ist's nicht die Unschuld, mein Vater?

Vater. Ihr habt Recht; haltet die Wächterin theuer und werth! sie bekränzt Euer Herz mit Lilien und Rosen. Was sie hinein läßt, ist von wahrer und ewig angenehmer Wirkung. Nun werdet Ihr auch den andern blinden Wächter errathen —

Töchter. Es ist doch nicht — die Liebe?

Vater. Es ist so etwas. Wir wollen's aber, des mißbrauchten Worts wegen, nicht Liebe, sondern Trieb des Herzens nennen. Wenn er die Wächterin von außen nicht stört und nur unter dem wählt, was der Verstand nicht für völlige Contrebande erklärt hat, so wählt er in Geschäften des Herzens viel richtiger als der Verstand; er sieht auf eine uns unbegreifliche Art sehr tief, fühlt innig; dazu umfaßt er warm und feurig, und wenn er gut gewählt hat, verwahrt er auf ewig. Bekränzt also Euer Herz von allen Seiten, nur postirt's nicht vor den Verstand, sondern hinter ihn und auf einen schönen freien Platz, aus dem Thorgedränge hinaus, in eine schöne Gartengegend! Macht ja, daß außer der Verstandspforte nichts zu ihm komme, und daß es nicht zu vielen Ueberlauf habe; das Letzte um seiner eignen Freiheit und Ruhe wegen, daß es seine Wahl frei behalte und nicht bedrängt werde.

Töchter. Wir wollen's also in eine holde Wüste malen.

Vater. Auch das eben nicht; denn da kommt vielleicht nichts Gescheites zu ihm, und so muß es sich (leer will's einmal nicht bleiben) mit Ungeheuern behelfen. Die rechte Distanz zu treffen, ist die größte Klugheit des Lebens.

Töchter. Aber, Vater, wenn's Flügel hätte und rückte bald näher, bald weiter?

Vater. Um Gottes willen keine Flügel! ich kann einmal die geflügelten Herzen nicht leiden. Euer Herz muß Ruhe finden und festen Standpunkt, es muß ein beständiges, treues Herz werden; sonst flieht ihm seine Wächterin von außen, und der Wächter von innen fliegt sich matt, wund, arm und todt. Zuletzt will Niemand mehr zu Euch; denn er weiß ja nicht, wo Ihr morgen mit ihm hinaus wollt.

Töchter. Aber, Vater, der Trieb, den Sie so hübsch und beredt zum innern Herzenswächter machten, wie kann er besser angedeutet werden als durch Flamme und Flügel?

Vater. Daß Ihr Mädchen doch immer Recht haben wollt! Und ich sage Euch, Flügel und Flamme taugen nichts zum Herzen, noch weniger zu seinem Wächter. Legt das ganze kindische Sym-

bol ab und malt Euch ein schönes Haus oder einen schönen Tempel des Herzens hinter die schöne und offene Pforte des Verstandes! Ich will Euch zu beiden die Aufschrift geben. Zur Pforte: „Dem ewigen Verstande"; dies schließt in sich, daß seine Eindrücke wahr sein müssen; denn sonst können sie nicht dauern. Und auf Eure Hütte oder Tempel schreibt: „Dem guten Herzen"; das schließt schon in sich, daß seine Empfindungen der Wahrheit gemäß sein müssen; sonst sind sie weder gut, noch angenehm, noch ewig. Alle Phantome, sie mögen sich dort oder hier zeigen, zerstreut der Tag, das ewige Licht, der Quell und Richter aller Güte wie aller Liebe. Ihr Knaben, laßt aus Eurem Thor die Wechselbude und Acciseinnehmerei weg; macht es fest und schön und setzt die lichte Sonne drüber! Ihr Mädchen, malt in Euren Tempel den Altar der Unschuld und auf ihm die reine Flamme der Freude, des Danks, der Freundschaft und Liebe! Und nun bekränzt Alles aufs Beste, wie Ihr wißt und könnt; vor allen Dingen aber macht Eure Seele zu Beidem! —

Der Alte schwieg. „Sie sind auf einmal so stille und traurig, Vater," sprachen Beide.

Vater. Nicht traurig, meine Kinder, aber still und sehnend. Ich dachte eben nach, was es mit unsrer Sprache und unserm Leben, kurz, mit unsrer Menschheit hier vor ein armseliges Ding sei. Wir zertheilen und müssen zertheilen, was Eins ist; ich bin alt und sehne mich nach dem Zustande, da wir nicht mehr zertheilen, da Verstand und Herz eins sein werden, die Pforte des reinen Verstandes auch die Pforte zum reinen, vollen, glückseligen Herzen sein und nichts mehr getrennt werden kann. Eure Mutter ist von mir; dort wird sie mit mir eins sein; Eure Schwester wird glücklich sein, die hier ein Opfer ihres guten Herzens geworden; unsre Seelenkräfte werden eins sein, wie sie es auch hier schon wirklich wären, wenn unser zertheilter, träger Körper sie nicht theilte. Bereitet Euch, meine Kinder, zur Eintracht des Verstandes und Herzens hienieden, so werden ihrer beider Eindrücke und Empfindungen nicht mit Jahren, Tagen, Stunden und Lebensaltern wechseln, sondern einander befestigen und stärken, und so sind ihrer beider Wirkungen, auch in Freundschaft und Liebe, übers Grab hin wahr und eins und ewig.

Der Alte klopfte seine Pfeife aus, und Allesammt, die Verfechter des Verstandes und des Herzens, gingen versöhnt und ruhig zu Bette.

Das Fest der Grazien.

Unvermuthet habe ich auf meiner Reise das Vergnügen genossen, einem Fest beizuwohnen, das man das Fest der Grazien nannte. Mein Freund empfing mich in seiner reizenden Gegend und machte mich mit einigen Familien bekannt, die seit langen Jahren in Freundschaft mit einander lebten. Sie waren in einem großen und schönen Landhause versammelt, und kaum hatte ich ihre Bekanntschaft gemacht, kaum hatten sie mir gesagt, daß sie am heutigen schönen Tage das Fest ihrer Freundschaft und eines gemeinschaftlichen Geburtstages feierten, so trat ein Chor Kinder mit einem Gesange herein, der das Fest begann. Sie brachten Blumen, sie brachten Kränze, und jedes erzählte ohne Prunk, was ihm im vorigen Jahr das Angenehmste, das Erfreulichste gewesen. Einige erinnerten die Eltern an diese und jene Gegend, die sie genossen, an Geschenke, die sie empfangen hatten, an mancherlei kleine Umstände und Augenblicke, die ihnen insonderheit lieb gewesen waren. Es war ein freudiger Wettstreit zwischen ihnen; jenes pries den Aufgang der Sonne, den es zum ersten Mal gesehen hatte, dieses die Abendröthe, ein andres Geschenke an Kleidern, an Büchern, dies Lectionen im Unterricht oder an der Hausarbeit. Man sagte Stellen aus Dichtern her und hatte Kränze gewunden, um das Brustbild dieses und jenes Dichters zu schmücken. Ich freute mich, die Namen unsrer besten lebenden und verstorbenen Weisen nennen zu hören, und bemerkte in jedem Kranz die Blumen charakteristisch gewählt. Noch merkbarer war die verschiedene Neigung der Kinder zu dem oder jenem Vergnügen, die jedes frei bekannte, und von der es die Züge in seinem Gesicht wie in seinem Betragen trug. Häusliche, sittliche, literarische Vergnügungen flogen wie Schmetterlinge von mancherlei Farben durch und über einander hin; einige der ältern nannten sehr ernste Bücher, sehr ernste Geschäfte und Freuden. Die Eltern, als ob diese Kinder ihnen gemeinschaftlich

angehörten, nahmen an jeder frohen Erinnerung Theil; hie und da bogen sie den Kranz des Andenkens sanft zurecht und verschönten ihn gleichsam durch neue Blumen der Erinnerung. Kleine Winke an sie wurden mit eingeflochten; man munterte auf, man lobte, man dankte; allenthalben aber blickte aus diesen Unterredungen die Seele des Tages durch: Freude über sein Dasein, über sein thätiges Zusammenleben mit einander in sittlicher Bildung. Die Eltern freuten sich in den Kindern, die Kinder in den Eltern, diese sich unter und mit einander. Es war wirklich ein Fest des Genius dieser Familien und der sittlichen Grazie, die sie in sich und in Andern anbauten, genossen und liebten.

Nachdem das junge Heer sich in den Garten zerstreut hatte, um das Andenken seiner vergnügten Augenblicke hie und da emblematisch zu bezeichnen, setzten die Eltern das Gespräch fort. Auch sie erinnerten sich des Angenehmen und Unangenehmen voriger Tage; letzteres wurde kurz abgethan und meistens dabei bemerkt, wie auch aus dem Bösen etwas Gutes entsprossen sei, oder wie es noch daraus erwachsen könne. Hiezu bot Einer dem Andern seine Hand, seinen Rath, seine Beihilfe an, weil sie sich Alle als eine Familie ansahen. Der erfreuenden Scenen wurde desto reicher gedacht; diese wurden von Jugend auf gleichsam noch einmal durchlebt. Da die Geschichte eines jeden Menschen interessant ist, sobald das Herz daran Theil nimmt, so erschienen mir bei diesen Erzählungen viel angenehme Scenen. Der Traum des menschlichen Lebens, fühlte ich, werde dann nur schön geträumt, wenn er sympathetische Erinnerungen erweckt und nachläßt.

Die fröhliche Jugend rufte uns jetzt zur Ansicht ihrer Embleme, unter welchen wir viel artige Gedanken, einfach und rührend ausgedrückte Empfindungen, allgemein aber eine Grazie des Vergnügens bemerkten, die dem ganzen Fest Leben und Wonne gab. Kränze, Inschriften, Tänze gehörten mit darunter, ohne welche sich die Jugend, insonderheit des weiblichen Geschlechts, kaum freuen zu können glaubt. So kamen wir zu einem kleinen offenen Tempel, in welchem drei bekleidete Grazien standen, mit der Inschrift: Wohlwollen, Dankbarkeit, Freude; ineinandergeschlungen standen sie auf einem Altar, an dessen einer Seite das Profil des Mannes erhaben gearbeitet war, der Stifter dieses Festes gewesen. Wir lagerten uns um dies verborgene Tempelchen; die Chöre der Kinder zerstreuten sich zu ihren Spielen und Erfrischungen; unter uns fiel das Gespräch natürlich auf den Stifter des Festes. Man rühmte

dessen menschenfreundliche, holdselige Denkart und zeigte mir das Papier, worauf er in wenigen Worten zu dieser Anstalt Gelegenheit gegeben hatte. Ich theile den Anfang des Aufsatzes mit:

„Die Menschen beklagen sich über die Unannehmlichkeiten des Lebens und gestehen ein, daß diese meistentheils von den Gesinnungen der Menschen gegen einander herrühren. Wie also, wenn Einige unter uns zusammenträten mit dem festen Entschluß, einander, so viel an uns ist, das Leben angenehm zu machen und auch unsre Kinder dazu zu gewöhnen?

„Man beklagt sich oft über Undank; und sind wir selbst wol in Allem und über Alles dankbar? Wie wäre es, wenn wir zusammenträten, Erkenntlichkeit in unserm Gemüth über Alles zu erwecken, was uns im Lauf der Dinge von der Vorsehung oder von Menschen Gutes widerfährt, und auch unsre Kinder zu dieser dankbaren Gemüthsart zu gewöhnen?

„Man beklagt sich oft über Erschlaffung der Seele, über Mangel der Triebe zu guten Handlungen. Damit wir diese leicht und fröhlich verrichten: wie, — wenn wir zusammenträten, die fröhliche Thätigkeit in uns zu stärken und auch die Unsrigen dazu zu gewöhnen?

„Wohlwollen ist die erste Grazie des Lebens. Eine Handlung, die ich aus Zwang verrichte, wird mir schwer; leicht wird, wozu uns die Liebe beflügelt. Es giebt keinen holderen Aufenthalt, als in menschlichen Seelen zu wohnen, mit dem Gemüth für ein andres Gemüth sich zu bemühen, zu wachen, zu wirken und auch die kleinste Handlung mit einem guten Willen zu bezeichnen.

„Erkenntlichkeit ist die zweite Grazie des Lebens. Wie durch Vergleichung und Ableitung der Dinge von einander, durch Bemerkung der Ursachen und Folgen die Vernunft der Menschen gebildet wird, so durch Erkenntlichkeit die sittliche Vernunft des Menschen. Ich fühle, was ich Andern schuldig bin, indem ich in ihren Seelen lese, was sie mir Gutes thun wollten. Diese Wiederholung ihrer Wohlthaten, dies Zurücksetzen meiner in ihre Empfindung macht Seelen mit einander eins; ihre Wohlthaten selbst machen die ihrige zu einem Theil meiner Seele. Ich gehöre mir nicht ganz, sondern auch ihnen, wie sie sich mir gaben und mir zugehören. Die zweite Huldgöttin schließt sich also fest an die erste.

„Und die dritte ist von ihnen unabtrennlich: freudige Thätigkeit im Fortwirken für Andre. Möge der Erfolg sein, wie er wolle; ich gehöre mir nicht zu, sondern Andern. Ich

habe empfangen und muß geben; je gutmüthiger und freudiger, desto schöner. Was von Herzen kommt, geht zu Herzen; untrennbar von der wahren Grazie ist's, daß sie das Gemüth erhebt und beflügelt, daß sie des Andern Gemüth ergreift und ihm das Herz raubt. So umfassen sich die Drei und wirken auf Menschen und Geschlechter."

Nach diesem Anfange beschreibt der Stifter die Anordnung seines Festes, zu welchem dann seine Freunde gern beitraten, und das bereits viele Jahre hindurch viel Gutes gestiftet hatte. Wirksame Fröhlichkeit, häusliche Vertraulichkeit und jener Liebreiz des zuvorkommenden, dankbaren, geselligen Umgangs waren dieser Familien auszeichnender Charakter. Mich ergriff das Wohlgefühl der Harmonie, die in diesem Kreise herrschte, wie die Musik aus einer Welt der Seelen. Ich fühlte, daß, was die innigste, eine unversiegbare Freude des menschlichen Lebens gewähre, sei die Zusammenstimmung der Gemüther, ein gemeinschaftliches Empfangen und Geben, ein Fortwirken mit und zu einander, nach der großen Regel des Wohllauts, der in uns tönt und der unser wahres Sein ist.

„Aber," sagte ich, „verzeihen Sie mir einen Zweifel. Schweigt Ihnen diese Musik der Seele niemals? Werden Ihre Saitenspiele nie verstimmt, hier durch Neid, dort durch das Uebelwollen einer niedern Begierde? Wie ist's, wenn Sie Undank erleben, oder sonst gegen sich selbst auf der Hut sein müssen? Wird Ihre Seele durch diese Grazientugend nicht zu weich, zu weiblich, da unser Leben eher ein Kampf als ein fortwährender Freudentanz ist?"

Ein ernster Mann nahm das Wort und sagte: „Ich weiß, worauf Sie deuten. Viele Philosophen gebieten eine Tugend, die immer steif und müßig steht, mit geschlossenen Armen, das Gewehr auf der Schulter, und ruft: Wer da? Diese Tugend hat einen vornehmen Ton; an ihrem Platz ist sie auch nöthig, nur steht sie einsam da; sie steht sich müde und wartet auf Ablösung. Die Gemüthsneigung eines fortwirkenden, ich möchte sagen, eines lebendigen Lebens, auf welches doch die Natur gerechnet hat, ist eine andre."

„Lassen sie mich hierüber als Mutter reden!" unterbrach ihn bescheiden eine Frau vom edelsten Anstande. „Einer der uneigennützigsten und, wenn Sie so wollen, der unbelohntesten Triebe ist doch wol die Mutterliebe. Er ist so stark, daß er alle Gefahren verachtet, daß ihm keine Mühe verdrießlich und der Tod selbst nicht schmerzhaft ist, wenn dieser ein geliebtes Kind rettet oder sonst sein Glück befördert. Woher, meinen Sie, ent-

steht dieser Heroismus? Etwa dadurch, daß eine Mutter sich von ihrem Kinde zuvörderst getrennt denkt und sich fragt, ob dies oder jenes zu thun ihr ihre Würde, die Würde des Gesetzes der Vernunft gebiete? Nicht also; und ich wäre fast überzeugt, daß steife Ueberlegungen dieser Art sie vielleicht zu einer gelehrten, aber nicht zu einer thätigen, liebenden Mutter machen werden. Wohlwollen ist's, was sie treibt, was sie beseelt, das uneigennützigste und zugleich eigennützigste Wohlwollen; denn sie sieht ihre Kinder nicht getrennt von sich, sondern als ihre Kinder, als Gebilde an, die unter ihrem Herzen erwuchsen. So wenig sie damals einen Unterschied zwischen sich und ihrer ungesehenen Frucht kannte, um so weniger kennt sie jetzt einen Unterschied, da sie ihre Kinder gebildet, vernünftig, fühlend, liebens- oder mitleidswürdig vor sich sieht. Mit siebenfacher Stimme ruft ihr jetzt die Natur zu; das Wort derselben ist ihr deutlicher, vernehmlicher geworden, da es sich in mancherlei Sorgen und Rücksichten getheilt hat. Sie lebt jetzt ungleich mehr in ihren Kindern, als da sie körperlich mit ihr eins waren; in jedem isolirten Zurückkommen auf sich würde sie sich als einen vertrockneten Stamm, als eine verdorrte Blume fühlen."

Ein Vater verfolgte das Wort. „Mit allen andern Banden reiner menschlichen Beziehungen nicht anders. Welcher Vater genießt nicht siebenfach, wenn seine Kinder sich freuen und genießen? Welcher Freund lebt nicht in seinem Freunde, der Ehegatte im Ehegatten, der Geliebte im Geliebten unendlich zarter und inniger, als ob er selbst mit abstrahirtem Genuß empfände? Das ganze Geheimniß der Liebe, ja, ich möchte sagen, der ganze Zusammenhang der Schöpfung ist auf diese heilige Verwirrung und Mittheilung der Gemüther, auf einen wechselseitigen, im Genuß des Andern siebenfach verstärkten Genuß gegründet. Wir sollen nicht in uns selbst, abgetrennt und selbstsüchtig, leben; sonst sind wir falbe Herbstblätter, die in der Luft flattern, um bald am Boden ganz zu ersterben. In Andern sollen wir leben; da, sagt der Stifter unsers Festes, da leben wir geläutert, rein, vielfach, verjüngt, unsterblich. Nicht in sich wohnt das Wohlwollen, die erste Grazie, sondern in ihren Schwestern. Das Gemüth Anderer ist ihr heiliger, unzerstörbarer Tempel."

Eben kam der Chor der Kinder im Tanze bei uns vorüber, der, was gesagt werden sollte, ungezwungen sagte. Es war ein Wechseltanz, der das Du für Mich, Ich für Dich geistvoll, naiv und bescheiden ausdrückte. Der Chor schwebte vorüber.

Und einer der ältern Söhne, der sich hinter uns gelagert hatte,

nahm das Wort: „Nicht anders," sagte er, „haben die Griechen das Wort Charis (Grazie) ehemals verstanden. „Ich thue das Deinethalben, Dir zu Liebe, Dir zur Freude und zum Wohlgefallen", das war der ursprüngliche Sinn dieses Worts, aus dem sodann die zweite Grazie „Ich freue mich; ich empfinde dies Wohlgefallen und bringe Dir erfreulichen Dank dafür" natürlich folgen mußte. An eine erkünstelte Anmuth oder gar an nackte Figuren dachte man damals bei diesen Worten noch nicht." Der Jüngling führte eine Reihe von Ausdrücken an, da die Griechen jede Gefälligkeit, Gunst und Wohlthat, wenn sie mit Artigkeit gegeben und genommen wird, Charis nannten. Bei dem lateinischen gratia und dem deutschen Huld wurde ihm die Sache noch klärer, und er war beredt, zu zeigen, daß, was auch in der Schönheit Grazie (Anmuth) sei, immer von einem Zuge der Gefälligkeit, von einer Geberde herrühre, in welchem sich ein gefallendes Gemüth offenbare. „So," sagte er, „sprachen die Griechen von Augen und Augenbraunen, von Lippen und Küssen der Grazie, eben um sie von der todten Schönheit zu unterscheiden." Er war mit der jüngern Kunst unzufrieden, die durch die Entkleidung dieser Göttinnen beinah ihren Charakter verfehlt habe. „Was ist," fragte er, „an diesen drei wiederholten weiblichen Körpern bedeutend? Nur ihre Stellung, ihre zusammengeschlungenen Hände, ihre Angesichte; würden diese bei einer leichten Bekleidung nicht noch bedeutender sein?" Er wies auf die drei bekleideten Sokratischen Grazien im kleinen Familientempel.

„Genug," unterbrach ihn ein Alter, der als der Vater aller Familien angesehen ward, „genug, mein Sohn, von Worten und Bildern; laß uns zur Sache selbst zurückkehren! Mögen die Griechen unter Charis zuerst Reiz des Körpers oder Gefälligkeit der Seele verstanden haben; alle Grazien sind Schwestern und streiten nicht unter einander, welche von ihnen die ältere sei. Wahre Anmuth strahlt allein aus der Seele, sie theilt sich aber Allem mit, nicht nur jeder Geberde des Körpers, sondern auch jedem Wurf des Gewandes. Wir feiern das Fest sittlicher Grazien; mich dünkt," sprach er und winkte auf mich, „daß Sie auch gegen unsre zweite Huldgöttin, die Dankbarkeit, einen Zweifel hegten."

„Kennen Sie," wiederholte ich, „keinen Undank?"

„Unter uns," antwortete der Alte, „fürchten wir ihn nicht; wo er sich außer unserm Kreise findet, suchen wir auch ihn in Dank zu verwandeln. Und es gelingt uns meistens. Glauben

Sie, mein Freund," fuhr er fort, „es spricht von Undank, wer am Wenigsten davon sprechen sollte. Man beklagt sich über ihn und behauptet doch in demselben Athem, daß die Tugend Pflicht sei und Großmuth keinen Dank erwarte. Man beklagt sich über Undank und ist überzeugt, daß man ihn verdiene; denn Der verdient ihn, der mit einer geringen Wohlthat nach großem, ewigem Dank hascht, der durch eine kleine Gefälligkeit, die Pflicht war, den Andern zeitlebens zum Knecht, zum Schmeichler, zum unwürdigen Sclaven gemacht haben will. Ich kann deswegen die Worte Devotion, Verbindlichkeit, Verbundenheit so wenig als die goldnen Worte Huld und Gnade recht leiden; denn sie werden zu oft gemißbraucht. Das schöne Wort Huld z. B., das meistens mit Gnade zusammengesetzt wird, hat dadurch ganz seinen Werth verloren. Ein Mensch, der, wodurch es auch sei, sich über alle Sterblichen erhaben glaubt und ihnen mit seiner Macht, mit seinen Talenten, mit seiner Geschicklichkeit oder seinem Reichthum nur Gnade erweist, für welche er auf unermeßlichen Dank rechnet, ist dieses Danks weder werth noch fähig. Hatte er sich vom Bande der Gefälligkeit, das ihn mit seinen Brüdern zusammenschlang, losgemacht und ist ein Gott geworden, so sind auch Andre von ihm los; ihm dufte Weihrauch! Die ächte Grazie des Danks, die ihrer ältern Schwester, dem wirklichen und wahren Wohlwollen, unzertrennt zur Seite ist, sucht er vergebens. Wie kann Jemand Andre der Undankbarkeit anklagen, ohne zu fühlen, was er mit diesem Wort sage? welchen harten Vorwurf er ihnen vielleicht ungerecht mache? Wer das kann, der hat die Grazie nicht gesehen; er sucht sie scheltend, und sie flieht ihn als einen Wilden.

„Undankbarkeit," fuhr er fort, „ist vielleicht nicht immer ein Laster; aber eine Barbarei des Gemüths und, wie das Wort Unerkenntlichkeit selbst sagt, ein Unbesinnen, eine Rohheit der Seele ist sie, die ihren Verschuldeten selbst peinigt. Haben Sie je die häßlichen Charaktere bemerkt, die einen Menschen nicht leiden können, sobald sie ihm verbunden zu sein glauben? Er ist ihrem Gedanken, ihrem Anblick unerträglich, weil sie durchaus Niemandem verbunden sein wollen; je größer die Wohlthat ist, die er ihnen erzeigt hat, desto verdrießlicher wird er ihnen. Hätte er ihnen das Leben oder sie aus einer Verlegenheit gerettet, die sie selbst schamroth macht: fortan trage er die Schuld dieser Schamröthe! — Was halten Sie von einer solchen Gemüthsart? straft sie nicht aufs Empfindlichste sich selbst? Was ist süßer als Dank!"

„Was ist süßer als Dank!“ fuhr die Tochter des Greises fort, die seine Knie umfaßte. „So oft ich daran denke, was meine Mutter, mit der ich nicht mehr sprechen, der ich meinen Dank sichtbar nicht mehr bezeugen kann, an mir that, so oft lebe ich mit ihr und mit Euch, Vater, meine fröhliche Kindheit und Jugend noch einmal wieder. Jede schöne Situation meines Lebens kommt mir, und mich dünkt, geläutert, wie ein schöner Engel wieder. Die Geberde meiner Mutter ist vor mir; ihr sanfter Ton klingt meinem Ohre; ich glaube, sie sei um mich, sie sei auch jetzt um mich, da ich so innig an sie gedenke. Vergelten kann ich ihr nichts, was sie an mir that; ihre Asche hört meinen Dank nicht; aber ihr guter Geist hört ihn, ihr Geist, der mit dem meinigen eins ist; denn ein Theil von ihr wohnt gewiß in meiner Seele. Das Beste, was in mir ist, ist das Ihrige; meine besten Gedanken sind noch jetzt ihre Gedanken; meine reinsten Empfindungen und Gewohnheiten hat sie mir angebildet. Sie ist um mich, sie ist in mir!“

Die Tochter schwieg und senkte ihr Haupt auf den Schooß des Vaters; sie erhob es wieder und sagte: „Die Griechen, so traurig ihre Bilder vom Todtenreich waren, ließen dennoch auch in diesen düstern Gegenden dem Verstorbenen mit seinen Nachlebenden die Mitempfindung. Auch der Schatte freute sich, wenn zu ihm von den Hinterlassenen eine fröhliche Nachricht hinabkam, und ihre Gesänge sandten deshalb die Echo als eine Botschafterin zu den Vätern hinunter. Man glaubte, daß Verstorbene die Opfer annähmen, die man ihnen am Grabe brachte, und auch da noch Liebe mit Dank belohnten.“

Der Greis, der die zu starke Regung seiner Tochter mäßigen wollte, antwortete schmeichelnd: „Mein Kind, der beste Dank, den man den Verstorbenen bringt, ist ein Leben nach ihrem Sinn. Dann leben sie in uns, wir setzen ihr Leben fort; auch mir lebt Deine Mutter in Dir.“

Er wandte die Rede zu mir. „Meine Tochter hat Recht, daß ein großer Theil der Undankbarkeit wirklich aus Mangel von Nachdenken, aus Ungefühl herrühre. Es ist ein eigner Zauber in der Wiedererinnerung an empfangene Wohlthaten. Das Leben, das wir in ihrem Andenken nochmals leben, ist geistig, genialisch, ambrosisch. Alles Widrige, alles Störende ist davon getrennt; die Charis hat ihren süßesten Reiz darüber ausgegossen und es gleichsam von jeder Schlacke der Sterblichkeit geläutert. Danklosigkeit kann also wirklich nur aus Zerstreuung, aus Schwäche des Gemüths und bloßer Unbe-

sonnenheit herrühren; man will nicht nachdenken, man kann nicht nachdenken; sonst würde man sich die süßen Augenblicke dieses Zurücklebens in einer freundlichen Wiederholung genossener Wohlthaten gewiß nicht versagen. In meiner Familie ist es jeden Abend, jeden Sonnabend ein angenehmes Fest, das von Andern empfangene Gute des Tages oder der Woche durchzugehn, und wir bereiten uns dadurch wöchentlich und täglich zur Feier des heutigen Tages. Wie mancher Groll wird dadurch abgethan, wenn Einer am Andern unzeitigen Verdacht geschöpft hat! wie mancher geheime Vorwurf wird in Dank und Liebe verwandelt!

„Wenn ein Stand zu solchen Festen der Dankbarkeit buchstäblich ermuntert wird, so ist's Euer Stand, Ihr Gelehrten! Was wißt Ihr, das Ihr nicht gelernt? was habt Ihr, das Ihr nicht von Andern empfangen habt? Jedes Buch ist ja ein Repertorium der Gedanken Andrer, jede Wissenschaft ein Gebäude, an welchem Völker und Jahrhunderte bauten. Nehmt weg, was Ihr alten und neuen Nationen schuldig seid, was bleibt Euch? und was seid Ihr Euren Lehrern, dem täglichen Umgange, der fortgesetzten Lectüre nicht schuldig? Ihr solltet also bei jedem Buch ein Benedicite und Gratias beten, nirgend aber fluchen und lästern. Könnt und wißt Ihr's besser, so sagt's und thut's mit Grazie; der Andre half Euch vielleicht auf Eure bessern Gedanken. Ein Schüler, der seinen Lehrer verfolgt, weil dieser jetzt alt ist, und er weiter zu sehen glaubt, trägt die Nemesis auf dem Rücken und das Zeichen der Verwerfung an seiner Stirn. Wir wollen ihm nicht wünschen, daß die Zeiten des Undanks, einer so häßlichen Harpyie, noch fortdauern und ihm in seinem Alter ein Gleiches widerfahre.

„Arme Menschen, worauf seid Ihr stolz? warum verbittert Ihr Euch das Leben? Giebt es nicht viele und mancherlei Gaben? Bedarf das Auge nicht der Hand? die Hand des Auges? Haben wir nicht Alle in der Welt und, wenn wir es verdienen, im Tempel der Unsterblichkeit Raum? Bedarf die Menschheit nicht noch unzähliger neuer Verdienste? Glauben Sie mir, mein Freund, was allen Neid austreibt und den Verdienstvollsten nicht nur dankbar und bescheiden, sondern selbst demüthig macht, ist Mnemosynens Tochter, die erinnernde Muse. Mit den Grazien wohnt sie zusammen; sie ist selbst eine Charis.

„Ich hatte einen Bruder," fuhr er fort, „der ein Gelehrter, aber ein sehr bescheidener Gelehrter war und, als er uns einmal während dieses Festes besuchte, sich außer diesem Tempelchen noch

einen ungeheuer großen Tempel, ein Pandämonium, ausbat. Hier sollte das Andenken aller um die Menschheit verdienten und berühmten Männer und Weiber laut gefeiert werden; das stille Verdienst sollte diesem verborgenen Tempelchen heilig bleiben. „Ihr könnt nicht glauben,“ sagte er, „was eine laute Anerkennung und richtige Abwägung fremder Verdienste für eine heilsame Kraft aufs menschliche Gemüth hat. Sie giebt ihm Bescheidenheit und Würde, Schranken und Umriß, Entschluß und Demuth. Wenn ich,“ sagte mein Bruder, „mit Euch in dies Pandämonium treten und Euch erzählen würde, was jeder dieser Geister fürs menschliche Geschlecht gedacht, gewollt oder gethan hat, wie weit er's brachte, und warum es nicht weiter gedieh: wie würdet Ihr Euch freuen, wie würdet Ihr hoffen und danken!““

„Und warum richteten Sie ein solches Denkmal der Verdienste nicht auf?“

„Theils, weil mein Bruder nicht bei uns blieb, am Meisten aber, weil wir keine Gelehrte sind, uns also auch die namentliche Erinnerung aller verdienten Männer in allen Zeiten nicht obliegt. Wir wiesen ihn in seine Bibliothek als in ein ächtes Pandämonium, wenn er in ihr Bücher und Bilder gut sammle, und versicherten ihn, daß uns das Tempelchen des namenlosen, stillen Verdienstes heilig bliebe. Meine Kinder, wie hold und süß ist die Grazie eines namenlosen, stillen Verdienstes! Was ist Name? Der Schall einiger Silben, der mit uns keine Gemeinschaft hat. Unsre Form selbst, ist sie nicht abwechselnd und verschwindend? Aber wir haben empfangen und sollen geben. Verwebt in die Kette der Dinge, können wir nicht anders als auf einander wirken. Wie wollen wir's thun? uns mit Gefälligkeit einander die Hände bieten oder uns einander fortstoßen? Die Grazien, singen die Dichter, tanzen in ewig verschlungenen Reigentänzen, nicht nur am Cephisusstrom, sondern auch an Jupiter's Throne, nahe seinem unsterblichen Haupt; die ganze Schöpfung ist auf dies freudige Fortwirken im Geben und Nehmen berechnet.

„Am Schönsten also, meine Kinder, leben wir für und in einander. Schauet umher, wie Gott in seinen Werken lebt! Ihr seht ihn nirgends stehen, nirgends umherwandeln; aber die Blume sprießt durch seine Kraft, sein Saft ist in allen Gewächsen, und der edelste Lebenssaft, den wir kennen, sind wohlwollende Neigungen, fröhlich fortwirkende Gedanken. In dem Allen erfreut sich Gott; er erfreut sich in uns, wenn dieser edelste Lebenssaft sich in uns rein läutert und in andern Seelen erfreut. Da

lebt unser bester Theil in Andern. Die Kette dieser Gedanken und Empfindungen ist unendlich; sie reicht übers Grab hinaus, so wie sie auch jenseit des Grabes herkommt. Unsre Sichtbarkeit ist nur Form und Schein; was uns beseelt, stärkt, erquickt und regelt, haben wir von Denen, die vor uns waren; wir lassen es Denen, die nach uns sein werden; Jenen geben wir Dank, den sie vielleicht mit uns empfinden; mit Wohlwollen und Liebe reichen wir, was wir empfinden, vermehrt weiter. Diese freundliche Thätigkeit, voll Erkenntlichkeit und voll guten Willens, ist unser Elysium hier, es ist die wahre Geister- und Menschenwelt, ein Reich Gottes in menschlichen Seelen, wo auch das Grab nichts trennt und abreißt."

Mit stiller Rührung hatte der Greis dies gesprochen; die Sonne ging unter, der Mond auf. Ein paar Gesandte der kleinen Gesellschaft luden uns zu einem Spaziergange ein; er endigte zwischen Gräbern. Zwei Geschwister hatten im vorigen Jahr ihre Geschwister, ein Neffe seinen Oheim verloren, der als Vater ihn geliebt und erzogen hatte. Denkmale der Liebe standen auf den Gräbern der Verstorbenen, und mit herzlicher Einfalt bekannten die Ueberbliebenen den Abgeschiedenen den Dank für ihr Leben. Nicht Worte waren es, was sie sprachen, sondern Thaten, die sie hervorriefen, Situationen des Lebens, an welche sie die Abgeschiedenen gleichsam erinnerten und zu denselben vom Himmel herabriefen. Der Mond schien freundlich, schön ging die Sonne unter; es dünkte uns sämmtlich einige Augenblicke, als ob die Verstorbenen noch mit uns wären. An ihren Gräbern ward ein Bund geschlossen, ein Bund des unsterblichen Dankes gegen sie und des freudigen Fortlebens in und mit einander durch Wohlwollen, Dank und thätige Liebe.

Wir schieden. Der Freund, der mich eingeführt hatte, begleitete mich und machte mir im Namen seiner Freunde ein Geschenk, das Gesangbuch der Gesellschaft; die drei bekleideten Grazien standen voran. Ich freute mich, in ihm die schönsten Gesänge der Dichter alter und neuer Zeiten zu finden, die diese drei Huldinnen des menschlichen Geschlechts besungen hatten; kein einziges entehrendes Lied des Bacchus, Mars oder der sinnlichen Venus fand ich darunter. Noch erfreuender aber war's für mich, als auf den folgenden Tag mein Freund erschien und mir das Archiv der Gesellschaft zeigte. Vielleicht kann ich Ihnen Einiges daraus mittheilen.

Die griechische Charis.

Eine Anmerkung.

Es sei mir erlaubt, dem, was im vorstehenden Aufsatz der Jüngling über die Bedeutung des Worts Charis (Grazie) bei den Griechen sagt, mit einer Note nachzuhelfen.

Zuerst ist's keinem Zweifel unterworfen, daß das Wort Charis von Freude, Fröhlichkeit (χαρά, χαίρω) abstammt; mithin heißt das Gratiose (χαρίεν) Alles, was Freude und Fröhlichkeit gewährt. Dies ist der älteste und weiteste Begriff des Worts, ohne Rücksicht, wodurch diese Freude und Fröhlichkeit gewährt werde.

Auch personificirt führten die Griechen die Grazien ursprünglich als Freudegeberinnen auf den Altar. Bei den Lacedämoniern hießen sie Phaenna und Kleta, Göttinnen, die einen glänzenden Ruhm verleihen, weil Lacedämon vor Allem den Ruhm liebte. In Athen war ihr Name Hegemone und Auxo; Jene die Führerin, Diese die Mehrerin des Wohlstandes, den Athen wünschte. So nennt Pindar Alles, was uns erfreulich begegnet, Ruhm, Sieg, Reichthum, Wohlstand, jede Anmuth des Lebens Charis und hat in seinen Glückpreisungen darüber die herrlichsten Stellen.

Zweitens. Ebenso unzweifelhaft ist die Bedeutung des Worts χαρίζεσθαι, das jede Gefälligkeit und Gegengefälligkeit, wodurch ich den Andern erfreue oder ihm dankend meine Freude bezeuge, ausdrückt. Insonderheit bemächtigte sich die Liebe dieses Worts; ihre höchste, letzte Gunst hieß Charis. Grazienlos (oder gar eine Steingrazie) nannte Sappho jenes Mädchen, das der Liebe ungefällig war; die stolzen Centauren waren in wilden Umarmungen ohne die Grazien erzeugt. Sehr natürlich war also jene Personification Homer's, der eine Anzahl Grazien zum Gefolge der königlichen Juno machte; aufwartende Gefälligkeit war ihr Charakter. Für eine Gefälligkeit, die ihr der Schlaf erwiesen hatte, versprach sie ihm eine der jüngsten, also auch der gefälligsten Grazien, Pasithea, zum Dank, zum Lohne.

Drittens. Da Schönheit und Reiz sowol zum Erfreulichen als Gefälligen des menschlichen Lebens gehören, so ging der Begriff der Grazie sehr bald auf persönliche Anmuth über. Jener Jüngling war mit Grazie geschmückt (übergossen, gesalbt); diesen Helden zierte Pallas mit Anmuth. Auch

diese dritte Bedeutung ward frühe zur Personification. Schon beim Homer ist es der Grazien Amt, als Dienerinnen die göttliche Aphrodite zu schmücken, zu salben, zu kleiden; und bei Hesiodus schmücken die Grazien sammt der Pitho die junge Pandora. Hephästus' (Vulcan's) Gemahlin ist eine Charis, weil Kunst das Gefällige sucht und sich mit Anmuth paart. Bei Pindar ist es die Charis, die Allem, insonderheit der Poesie, dem Gesange, dem fröhlichen Gastmahl, dem Tanz, jedem Siegs-Aufzuge Leben und Anmuth giebt. Nichts ist gefällig, nichts ist erquickend, was nicht in ihrem Garten wuchs, was ihre holde Hand nicht berührte. Hier gesellten sich also Grazien und Musen, die auf dem Parnaß neben einander wohnen; denn auch die Werke der Musen waren ohne sie ungefällig und reizlos.

„Die Charis ist's, die den Menschen Alles versüßt,
Die den Reden Ansehen schafft;
Oft macht sie selbst das Unglaubliche glaubhaft."

Der Dichter Hermesianax konnte also mit Recht eine der Huldinnen Pitho, die Ueberredung, nennen, und Pindar ist der Dichter der Grazien dadurch worden, daß er sie in jeder Bedeutung des Worts als Dank, Ruhm, Freude, Anmuth des Lebens, Süßigkeit des Wohlgefallens und des guten Beifalls, als die Blüthe jeder Kunst und Weisheit preist.

Pindar's Gesang an die Grazien.

Die Ihr den Cephisusstrom und der schönen Rosse
Nährerin-Flur zu Eurem Sitze bekamt,
Ihr des glänzenden Orchomenus gepriesenen Königinnen,
Von Alters her, Aufseherinnen des Minyerstamms,
Ich fleh' Euch, Grazien, hört!
Denn nur durch Euch wird, was den Sterblichen lieblich
Und süß ist. Wer ein weiser, wer ein schöner,
Ein glänzender Mann ward, war's durch Euch.
Selber die Götter begehn
Ohn' Euch, Ehrwürdige,
Weder Reigentänze noch Mahle;
Alles ordnen im Himmel
Die Grazien an;
Neben dem Pythischen,
Mit dem goldnen Bogen bewehrten Apollo
Setzen sie ihre Thron' und preisen
Des Olympischen Vaters unendlichen Ruhm.

Töchter des mächtigsten unter den Göttern,
Ehrwürdige Aglaja, Du,
Liederfreundin Euphrosyne, höret mich!
Du auch, Gesangesfreundin, Thalia, die jetzt
Auf günstigem Glück den Hymnenchor
Leichtschwebend daherziehen sieht!
Denn in lydischer Weise
Mit vorbedachten Gesängen
Den Asopichus zu singen, kam ich hieher,
Da der Minyer Stadt in Olympia Siegerin ward,
Thalia, durch Dich.

Echo, geh in das schwarzummauerte Haus
Der Proserpina, bringend
Dem Vater die fröhliche Botschaft!
Wenn Du dort den Kleodamus siehst,
Melde vom Sohn ihm,
Daß er sein jugendlich Haar
Im Schooß der herrlichen Pisa
Gekränzt hat mit der edelsten Kämpfe Fittigen! 1)

Viertens. Nach diesem Gesange Pindar's sollte man kaum erwarten, daß die ehrwürdigen Göttinnen Aglaja, Thalia und Euphrosyne blos als hübsche Mädchen, als gesellige Schwestern und angenehme Gesellschafterinnen vorgestellt würden, an denen nichts bedeutend ist als Hände, die sich umschlingen, und etwa ein Anblick fröhlicher Unschuld. Man wird sagen, dies seien die Grazien Hesiod's; *) von Anbeginn aber ist's nicht also gewesen. Nicht im Olymp allein sitzen Pindar's Grazien neben Apollo und singen mit ihm das Lob des höchsten Gottes; auf Erden auch waren sie, sobald sie nicht mehr in rohen Steinen verehrt wurden und goldene, marmorne oder aus Marmor und Gold zusammengesetzte Bildnisse bekamen, nie ohne Bekleidung. Neben dem Apollo oder mit den Eumeniden verehrt, waren sie ehrwürdige Göttinnen; zu Delphi selbst standen ihre Bilder neben dem Gottesbilde; in Smyrna standen

*) Aber Oceanus' Tochter, Eurynome, herrlich an Ansehn,
Ward die Mutter der drei Huldinnen, schönwangige Mädchen,
Euphrosyne, Thalia, die lieblich, sammt der Aglaja,
Holde, von deren Augenlidern die süßeste Liebe
Träuft, die die Glieder uns löst; so huldreich blicket ihr Auge.
Hesiod., Theogon. 907 ff.

Auch im Orphischen Hymnus heißen sie καλυκώπιδες ἱμερόεσσαι. — H.

1) Ist der vierzehnte Olympische Siegsgesang. — D.

sie den Göttinnen des Orts, der zwiefachen Nemesis, zur Seite. In Athen hatten sie ausgezeichnete Altäre, im Odeum, beim Eingange der Akropolis (wo Sokrates sie gebildet hatte), allenthalben bekleidet. Pausanias weiß nicht, wer sie zuerst nackt zur Schau gestellt habe; wenigstens war es kein Weiser. Denn unser Jüngling hat Recht: drei unbekleidete weibliche Körper in einerlei Stellung, in welcher kaum die Hände bedeutend sind, können am Ende zu nichts als zum müssigen Zierrath dienen; daher wir für den Charakter, den diese Grazien ausdrücken sollen, unstreitig lieber die Kindheit wählen würden.

Dieser vierte Charakter ist schwesterliche Geselligkeit im jugendlichen Tanz und fröhlicher Unschuld. Weder Liebreiz soll er ausdrücken, noch eine Würde hoher Anmuth; er tändelt jugendlich mit Rose, Myrthe und dem Spielwürfel (talus).

Wenn also von Vorstellungen der Kunst die Rede ist, so muß man durchaus Grazie (χάρις) als eine Eigenschaft oder Charakter von den drei nackten Grazien des neuern Stils unterscheiden. Jener, die Grazie, ist ein so umfassender, hoher und reicher Begriff, daß er durch drei nackte Mädchen, die sich einander die Hände reichen, weder ausgedrückt werden konnte noch sollte.

Selbst wenn Winckelmann in seiner vortrefflichen Beschreibung der Grazie in den Werken der Kunst (Geschichte der Kunst, S. 229, Dresdener Ausg.) die zwei ältesten ehrwürdigen Grazien der Griechen hieherzieht und sie mit der himmlischen und irdischen Venus vergleicht, wenn er die Bilder dieser Göttinnen an Jupiter's Thron und in der Juno Krone hieherzieht, so ist's blos Schmuck der Rede; denn seine Beschreibung der hohen Grazie in Werken der Kunst ist fast ein Hymnus. Sonst hat er jene himmlische Charis, die sich über Werke der Schönheit ausgießt, von den Kunstgebilden, die man Grazien nennt, sehr wohl unterschieden und die letzten blos als Dienerinnen an den Ort gesetzt, der ihnen gebührt.

Es wäre zu wünschen, daß dieser Unterschied von Allen bemerkt wäre, die über Grazie und die Grazien schrieben. Drei Zierrathgestalten haben das Glück gehabt, welches selbst Pallas, Juno und Aphrodite nicht hatten, daß man von ihnen theils nie etwas Böses, wol aber ein tausendfaches Gutes sagte, das nicht ihnen, sondern der Charis selbst gebührte. Fast haben sie uns erstickt mit süßduftenden Worten.

Künstler von gutem Geschmack trugen Sorge, ihren Grazien etwas zu thun zu geben, um sie ihrem handumschlingenden Müßig-

gange zu entreißen. Die Jungfraun mußten an ihr Geschäft, eine Göttin, oder wer der Göttin gleich sein sollte, zu schmücken, zu salben, zu zieren. Sie brachten sie mit Kindern, mit dem Amor, dem Mercur, Apollo oder sonst in Gesellschaft. Die Kleider, die ihnen Amor geraubt hatte, wurden ihnen wiedergegeben, und so konnten sie in tausend Schmeicheleien und Artigkeiten anmuthig werden.

Endlich ging ihre ursprüngliche Bestimmung, die das Wort Gefälligkeit, Dank (χάρις, gratia) sagte, auch in sittlichen Deutungen hervor. Plutarch, die Anthologie u. A. haben dergleichen Bezeichnungen; die subtilste von allen hat Seneca aus dem Chrysippus (de benefic., I. 3. 4), wo sogar jeder Umstand ihrer Vorstellung auf das Geben, Empfangen und Wiedergeben der Wohlthaten deutet. Ich wünschte die schöne Stelle anführen zu können; sie ist aber zu lang und etwas zu subtil; dadurch schadet sie der unstreitig schönsten Bedeutung dieses Bildes: Geben, Empfangen und Wiedergeben der Wohlthat con grazia, mit Anmuth.[1])

Unsre deutschen Worte hold, holdselig, Huld, Huldin, Anmuth u. s. w. drücken aus, was die griechischen Worte χάρις, χάριτες und die lateinischen gratia, Gratiae ausdrückten; nur in Fortleitung und Anwendung dieses Begriffs haben wir nicht eben, wie die Griechen, der Grazie geopfert. Jeder Versuch, der uns die ächten Grazien der Menschheit, Wohlwollen, Dankbarkeit und thätige Freude, bekannt macht, ist eines freundlichen Blicks der Charis werth, die in wohlwollenden Herzen wohnt; denn was heißt anmuthig, als was uns hold anmuthet, was wahr und lieblich unserm Herzen zuspricht?

An die Huldgöttinnen.

Ein Orphischer Hymnus.

Höret mich, Huldgöttinnen, in großem Namen Verehrte,
Töchter Zeus' und der schönen Eunomia, glänzend an Ansehn,
Du, Aglaja, Thalia, Euphrosyne, Fröhliche, Holde,
Freudegewährerinnen, Ihr Liebenswürdige, Reine,
Immerblühende, Vielgestaltige, schwebend in Tänzen,
Stets den Menschen erwünscht und erfleht, Anmuthige, Süße,
Kommt, Glückbringerinnen, und seid den Geweiheten günstig!

1) Vgl. Goethe's Werke, XIII. S. 24. — D.

Kalligenia, die Mutter der Schönheit.

Ein Traum.

Sanft ermüdet von der Reise des guten Gaudentio di Lucca ins innere Afrika,*) schreibt Kallias, entschlief ich und befand mich selbst im Traum auf einer Reise. Kalligenia suchte ich auf, das Land der Schönheit. Mehrere, die mir begegneten, fragten: „Wohin gilt die Reise? Nach Kalligenia? Vergebliche Mühe! Es giebt kein solches Land. Lange suchten wir allenthalben umher, haben aber weder den Urquell der Schönheit, noch die sich darin badende Göttin gefunden. Kehre zurück, Jüngling!" Ich kehrte mich an ihre Rede nicht und ging weiter.

Da gerieth ich in eine ungeheure Wüste, in der ich kaum fortkommen konnte; der Gang im tiefen Sande ermattete mich sehr. Noch mehr verwunderte mich, was ich sah. Knaben saßen am Boden und spielten, zeichneten, bildeten im Sande; andre hauchten Seifenblasen in die Luft; andre theilten die Sandkörner. „Was thut Ihr?" fragte ich sie. „Wir trennen das Schöne vom Angenehmen, das Gute vom Schönen, um dies rein zu gewinnen; wir machen das Schöne." Ich eilte weiter.

Und kam an das Land des Abscheus. Seine Gestalten auszudrücken, hat die Sprache keine Worte. „Wir suchten das Land der Schönheit im Lande der Wollust," ächzten die Elenden, „und liegen hier." Schaudernd eilte ich vorüber.

---

*) Ein Roman des Bischofs Berkley, der mehrmals ins Deutsche übersetzt ist. — H. (Von diesem Roman, „The adventures of Signor Gaudentio di Lucca", sagt Herder anderswo, er zeige sein menschenliebendes Herz wie seine romantische Seele, er sei der Telemach des irischen Fenelon, obgleich in ganz anderer Manier und Absicht. — D.)

Als auf einmal mich welch ein schön umschlossenes Thal empfing! Erfrischend wehten seine Lüfte; erquickend blühten mancherlei von mir noch nie gesehene Blumen rings umher, und auf den Zweigen der Bäume lockten mich ambrosische Früchte. Durstend wollte ich einige brechen, aber die Zweige wichen meiner Hand; die Blumen wandten und verschlossen sich, gefühlvoll wie eine Mimosa. Da ertönte eine liebliche Stimme: „Beleidige nicht den Garten der Unschuld! Kein Ungeweihter darf ihn berühren; im läuternden See bad' er zuerst.“ Ich schaute umher, und siehe da, von Gebüschen bedeckt, der hellste Spiegelsee, den je mein Aug' erblickte. Ein Gebilde von weißem Marmor, die Göttin der Gesundheit, stand in seiner Mitte auf einer Muschel, um welche die Wellen freundlich spielten. Schnell entkleidet von meiner staubigen Hülle, trat ich in ihn; aber seine sanften Wellen, wie scharf durchdrangen und läuterten sie! Indem ich in den Spiegel des Wassers und in den blauen Himmel sah, der in ihm schwamm, sah ich in mein Innerstes; mein Leben mit allen seinen Thorheiten und Fehlern war auf einmal in meiner Seele. Es stand als Summe gegenwärtig, unbeweglich da. Ich tauchte nieder, bewegte mich; mit sanftem Schmerz riß und zog jede spülende Welle wie einen Pfeil aus meinem Busen. Heitrer und heitrer blickte ich auf, bis ich einen Augenblick der Gesundheit und des Wohlseins fühlte, dem an stiller Seligkeit nichts gleicht. Ich umfing das Bild der Göttin mit meinen Armen, und die vorige liebliche Stimme sprach: „Fremdling, Du bist geläutert; fortan hüte Dich vor Allem, was nicht zu Dir gehört! Nur gesund erkennt und genießt man die Schönheit; zur Unform wird sie dem Kranken. Auf, und labe Dich jetzt an den Früchten dieses Thals und ziehe weiter!“ Ich entstieg dem See; meine staubigen Kleider waren verschwunden, ein weißer Talar lag da. Und indem ich mich ankleidete, indem ich erquickende Früchte genoß, spielten die Lüfte um mich; unsichtbare Genien sangen:

„Heilige Luft, und Du, des Himmels Tochter, o Quelle,
Bleibt dem Jünglinge hold, badet ihn täglich gesund!
Vor Aurorens Auge genieß' er an jeglichem Morgen
Neue Kräfte, die ihm freudige Uebung gewährt.“

Verjüngt und wiedergeboren stand ich auf und empfahl mich dankend den Unsichtbaren, als auf einmal in lebendem Bilde der Parnaß vor mir stand, wie er aus Raphael's unsterblichem Gemälde in der Seele des Träumenden lebte. Die

Dichter aller Zeiten, in Gruppen gelagert, wurden mir jetzt sichtbar. Was empfand ich, als ich Euch sah, Ihr hohen Seelen der Vergangenheit, deren Gedanken und Töne in zahllosen Seelen unsterblich leben! wie viele derselben wachten in mir auf! Wer zuerst zu mir trat, war Kleist. Ich kannte ihn, ohne daß man ihn nannte; in seinem Anblick klangen mir die Töne: *)

„Ich malte die Natur,
Belauscht' und haschte den Lenz auf seiner goldnen Spur;
Mich liebte der West und der Lerchen Heer,
Und Nachtigallen sangen, wenn ich sang, um mich her.
Ich sang, wie ich empfand,
Und starb zuletzt den Tod fürs Vaterland."

Freundlich befragte er mich um seinen Freund Gleim und führte mich zu den friedlichen Gruppen aller Erlesenen. Idyllen-, Fabel-, lyrische Dichter, auch in Elysium setzten sie ihre lehrreich-frohen Spiele fort, in lieblicheren Tönen, als Manchem ihrer die irdische Lyra gegönnt hatte. Petrarca und Pindar, Sappho und Anakreon, Horaz und Uz, Theokrit und Geßner, sie thaten dort, was sie hier gethan hatten, preisend die Harmonien der Schöpfung. Auf einem höheren Hügel saßen die Barden der Vorzeit, Homer und Ossian, Dante, Ariost, Tasso, Milton. „Die Töne Eures Klopstock's sind zu uns herübergeschallt," sprach Milton. „Und seine Bardengesänge," sprach Ossian. „Und seine lyrischen Herzenstöne," sprach Petrarca; „noch bleibe er Euch!" „Und Gleim!" sprach Tyrtäus und Kleist, Anakreon und Guarini. „Und Wieland!" sprachen Ariost und Horaz, Xenophon und Cervantes.

Da trat Lessing zu mir, mich freundlich umarmend. „Mit welchem Unkraut ist Euer Parnaß jetzt bedeckt! Nie fehlte es ihm daran; aber was ist er jetzt worden! Komm zur Schule Athen's!"

Und sie stand vor mir lebendig, nach Raphael's Gemälde. Wie war dies in Elysium verklärt! Sokrates und Plato, Pythagoras, Aristoteles, Epikur, Zeno, und wer von Neuern der Halle der Weisheit werth war, Campanella, Baco, Sarpi, Montagne, Locke, Leibnitz, Shaftesbury, Hartley, Montesquieu und viel' Andre. Fried-

*) Aus Gerstenberg's Hymne (Gott). S. den Hypochondristen (1762), S. 119. — H. (Wir berichtigen hier Herder's ungenaue Anführung. — D.)

lich besprachen sie sich über die Ereignisse, Bemühungen und Entwürfe ihres Lebens. Manches ihrer Worte, die ich dort hörte, ist meiner Seele noch heilig. Lächelnd winkte Lessing auf den Cyniker: „Zu Dem haben Jene bei Euch mich gesellt?“ Winckelmann und Mengs traten zu uns; wir sahen die Werkstätte der Künstler. Gesellig lebte die alte und neue Kunst mit einander; Zwiste und Streitigkeiten waren verschwunden. Raphael und Apelles, da Vinci, Michel Angelo, Bramante, Palladio, der verschiedensten Künste Künstler, nachbarlich den Weisen wohnten sie und übten das Geheimniß jeder ihrer Künste: Zusammenstimmung und Wohlordnung in Reiz und Anmuth. Des Träumenden Seele hörte in Allem einen Klang, den Hymnus der Schöpfung.

Die beiden Dichter geleiteten mich, wie einst Virgil und Statius den träumenden Dante, weiter. Ich kam in einen großen Garten, wo Linné, wie Orpheus, stand und zählte und nannte Gattungen und Geschlechter, die Büffon beschrieb. Aus allen Ländern Europa's waren treffliche Männer mit ihnen; neben dem heroischen Camper standen unsre Forster. Allenthalben sah ich Gesetze der Natur, hohe Ordnung. „Ach,“ sprach ich, „lauter zerstreute Schönheiten! Abdrücke des Urbildes! aber wo ist das Urbild selbst? Kalligenia zu suchen, bin ich hier; ich erfreue mich an Abflüssen; wo ist die Quelle?“

Plötzlich setzte mich der Traum auf die Höhe eines Berges; über mir und um mich waren Gestirne. Copernicus empfing mich, und Kepler, Galilei, Newton, Tobias Mayer, Lambert, sie zeigten mir, wohin sie seitdem gelangt waren. Freundlich nannten sie die Namen ihrer Mitbrüder: Herschel, Schröder, Zach, Olbers. „Ihr lebt unten in einer merkwürdigen Periode,“ sagte Kepler; „Ihr betrachtet Euern jungen Planeten. Beschaut ihn recht!“ In einem Entzücken, welches mir weder der Parnaß noch die Schule der Weisen hatte geben können, war ich hier. Welten umwandelten mich; mir war's, als empfände ich hier Gottesgedanken, die Regel der Schöpfung, die Kepler mir in Harmonien erklärte.

Wie von einem Hauch geweht, wie von einem sanften Strome getragen, war ich in dunkler, heiliger Nacht. Wo war ich? War's die Grotte der Natur? oder die Mitte der Schöpfung? Nichts konnte ich bei mir selbst sagen, als: „Hier ist gut sein!“ Ich genoß und empfand hohe und höchste Einheit, die Uebereinstimmung und rastlose Wirksamkeit der Natur, ewige Palingenesie, immer junges Leben.

Ich sah, daß nichts sich übereilen könne, daß Alles sich folgen müsse und ewig folge. Maaß, Zahl, Gewicht, Bewegung schwanden mir mit den Sinnen dahin. Eines löste sich in das Andre auf. „Laß mich ein Symbol sehen dieses sanften Strebens, dieses unendlichen Werdens, Du unsichtbare Kraft!" rief ich in innigster Bewegung.

Und siehe da! Licht glänzte vor mir, ein Strahl des reinsten Lichtes. Da er sich theilte, war's, als sähe ich in ihm alle Gestalten der Dinge in der ganzen Eintracht ihrer Verhältnisse und Formen, Punkt, Linie, Kreis, Säule, Würfel, jede Schwebung und Schwingung der Natur, Blumenketten in allerlei Farben, jede auf dem kürzesten Wege zu ihrem Ziel eilend, dann sich hebend zur sanftesten Flamme, aufstrebend zu einem Punkt harmonischen Lebens. „Heil, heilig Licht!" rief ich, „Du warst es, von dem die Wesen im Schooß der kalten Mitternacht erwachten;" sie regten sich und lebten.

„Da hoben sich die Himmel droben
In blauer Pracht; es hoben
Die Wellen sich und sanken nieder
Und spiegelten den Himmel wieder;
Es that sich auf Aurorens Thor;
Die Sonne trat hervor.
Und aus den Wellen stieg der Erde weit Gebiet;
Die Sonne schaut sie an, sie blüht.
Lichtgeister, die auf goldnen Strahlen,
Auf Farbenfittigen, hell gewebt,
Mit zarten Zügen ihn, durch welchen Alles lebt,
In Auge und Gemüth uns malen,
Sprecht, wie der Geist zum Geiste spricht,
Saht Ihr den Ewigen?"
„Wir sahn ihn nicht!"

sprach schweigend der Lichtstrahl. Aber ein hoher Gesang erklang, der Gesang, durch den sich einst (so dünkte mich's) die Sonnen ordneten und alle Welten ein Chor wurden:

„Im weiten All ist er! Im weiten All
Tönet ein Mitgefühl, sein Widerhall."

Niederknien wollte ich und anbeten, als eine Gestalt vor mir stand, zuerst verschleiert, dann — wie spreche ich ihre Majestät und Schönheit aus? Eine Mutter stand vor mir, auf ihrem Arm ein Kind tragend, das sich an ihre Brust schmiegte. Von

Sternen ein Diadem umschlang ihr Haar; Rosen blühten auf ihren Wangen, eine Rose auf ihrer mütterlichen Brust. Liliengewand ihr Kleid, mit Blumen gegürtet, und hinter ihr weit in die Lüfte floß ein blauer, goldgestickter Mantel. „Ich bin, die Du suchst,“ sprach sie mütterlich-freundlich, „Kalligenia, die Mutter der Schönheit; mein Kind ist die Natur. Aus Schönheit entspringt Liebe; Liebe erschafft und genießt die Schönheit. Sie glänzt in Allem, was hold ist, am Reinsten in Dir, wenn Du weise, gut und mächtig handelst. Forsche nicht nach dem Quell; strebe handelnd nach dem höchsten Schönen; auch aus Mißklängen erschaffe Dir höheren Wohlklang! Kallias ist Dein Name. Du sahst mich, Dir bleibe mein Bild!“

Sie rührte mich an, schreibt Kallias, und ich erwachte. Mein Traum entfloh; aber ihr Bild — allenthalben suche ich es auf, in Gesinnungen, Thaten und Gestalten; sein kleinster Abglanz entzückt mich, mich erinnernd an sie — Kalligenia, die mütterliche Liebe, Quell aller Schönheit.

Mandeville's Bienenfabel.

So frei das Feld sein muß, das dem menschlichen Geist in Erforschung jeder Wahrheit (es betreffe diese die Gründe und Beschaffenheit oder den Umfang unsrer Erkenntniß in allgemeinen Begriffen oder in Thatsachen der Geschichte) gebührt, so frei er also auch in Erforschung der Werkzeuge, die dazu gehören, mithin der Schriften, Traditionen und Einrichtungen jedes Zeitalters sein muß, daß nirgend ein falscher Schein ihn blende oder zurückscheuche: so ist's mit der Freigeisterei des Herzens und der Sitten weit ein Anderes. Das moralische Gesetz ist uns in die Brust geschrieben; man darf's weder aus den Wolken herab-, noch aus dem Todtenreich heraufholen. Die Stimme des Gewissens spricht Jedem, der sie ehrlich vernimmt und anwendet; das zeigen auch die sonst uncultivirtesten Völker, Grönländer, Eskimos und sogenannt Wilde. Aufs Sittengesetz ist jede Gesellschaft, von der häuslichen an bis zu Staaten hinauf, selbst die Gesellschaft der Räuber ist darauf gebaut, so lange oder kurz sie währt. Eine Philosophie also, die an diesem Gesetz schnitzelt oder es zernichten will, die jede Unvollkommenheit menschlicher Charaktere und Einrichtungen aufbietet, um das Regelmaaß zu zerbrechen, nach welchem jene und diese vollkommner werden könnten und sollten, ist eine verderbliche Philosophie, schwach an Geist, schädlich in Wirkung.

Im Jahr 1706 gab Bernhard von Mandeville, ein Arzt, aus Dort gebürtig, in London wohnend, in englischen Reimen die sogenannte „Bienenfabel oder der summsende Korb" *) heraus, die zuerst nur 26 Seiten einnahm, im Jahr 1714 aber mit Anmerkungen durchs ganze Alphabet hindurch, mit Untersuchungen über den Ursprung der sittlichen Tugend, über

*) The grumbling hive, or knaves turn'd honest. — H.

die Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft, über die Christenliebe und Armenschulen,*) späterhin mit Gesprächen über die Ehre, über die Nutzbarkeit des Christenthums im Kriege u. s. w. dergestalt vermehrt wurde, daß ihre französische Uebersetzung vier Bändchen füllt,**) des Autors freie Gedanken über Religion, Kirche, Staat und Glück der Völker ungerechnet.***) Wie mehrmals, so ward auch hier aus einem verfehlten Spaß ein gräulicher Ernst gemacht und damit das Vergnügen der Zuhörenden nicht eben vermehrt.

Wahrscheinlich nämlich hatte Mandeville in seinen ersten Blättern: „Der summsende Korb oder ehrlich gewordene Schelme", zur Absicht, mit einer Nation Scherz zu treiben, in welcher der einen Partei politisch nie recht ist, was die andre thut, die deshalb den Staat so oft für verloren hält und über Regierung, Minister, Gang der Geschäfte murmelt und summset. Anderntheils wollte er wol auch Denen die Decke vom Gesicht spielen, die unter dem Schein der Ehrbarkeit ehrlosen Gewinn, unter dem Vorwande des allgemeinen ihren Privatvortheil suchen und betreiben, wie dies in allen, besonders in Kaufmannsstaaten der Fall ist, im reichen und vielbedürftigen England aber vorzüglich der Fall sein mußte. Kurzsichtigen Mißvergnügten also und honneten Schelmen wollte Mandeville auf einmal die Larve entreißen; ein Kunststück, zu welchem gewiß ein geschickter Taschenspieler gehörte. Der war aber Mandeville nicht. Seine Bienenfabel, als Fabel und Allegorie gleich schlecht, behauptet ungereimte Dinge, unzusammenhangend in sich und in der Anwendung. Die Bienen murren nämlich und wollen bei ihrer reichen, ordnungsvollen und glücklichen Verfassung keine Schelme unter sich leiden. Jupiter, ihres Summsens müde, macht sie alle honnet, und nun geht ihr Staat zu Grunde. Wo ist hier Zusammenhang? wo durchgeführte Wahrheit? Weder auf den Bienenkorb, noch auf menschliche Staaten paßt die Fabel.

*) The fable of the bees, or private vices, public benefits, with an essay etc. Lond. 1724. Edit. III. — H.

**) La fable des abeilles, ou les fripons devenus honnêtes gens. Londr. 1721. — H.

***) Free thoughts on religion, the church and national happiness. 1720. Man hat von ihnen auch eine französische Uebersetzung von dem bekannten Van Effen 1738, und eine frühere deutsche 1726. Auch der zweite Theil der Bienenfabel, die Gespräche über den Ursprung der Ehre u. s. w., ist leider, und zwar unter dem betrügerischen Titel übersetzt worden: „Anti-Shaftesbury, oder die entlarvte Eitelkeit der Selbstliebe und Ruhmsucht. Frankfurt 1761." — H.

Dabei hatte Mandeville jede Gattung von Ausschweifungen und Lastern namentlich und so frech in Schutz genommen, daß er der menschlichen Gesellschaft Hunger und Laster gleich unentbehrlich hielt, jenen zum Appetit, dieses zum Wohl des Staates; „Laster," meint er, „seien die zwar unansehnlichen, aber nothwendigen Reben, auf denen die volle Traube des Staatsruhmes und Staatsreichthums prange." Elend verschobene Fabel! Als Satire zu plump, als Philosophie und Staatsweisheit erbärmlich. Da Mandeville ein Arzt war, hätte er wol bedenken können, daß, obgleich der zarte und zusammengesetzte Bau des menschlichen Körpers mit allen seinen Umgebungen und Functionen mancherlei Krankheiten allerdings ausgesetzt bleibt, deshalb die Krankheit keine Gesundheit sei, noch minder, daß, um einen Menschen höchst gesund zu machen, man ihm alle Krankheiten auf einmal einimpfen müsse, da dann eine der andern entgegenwirke und die ganze Maschine im höchsten Flor sei. Kann man schlechter deraisonniren?

Schon die Namen Schelmerei und Treue, Spitzbube und honneter Mann sprechen ihr Geheimniß aus. Wer wird sich einem Schelm anvertrauen? welch Ungeheuer wäre ein Staat, nicht nur voll Schelme, sondern ganz auf Schelmerei gebaut, aus Schelmen bestehend! Unsinn der Vernunft, Abscheu der Menschheit. Auf Treu' und Ehre ist jede Gesellschaft gebaut, von der kleinsten häuslichen zur bürgerlichen, ja zur Gesammtgesellschaft des menschlichen Geschlechtes hinauf. Bannet Treue hinweg, wer würde nicht mißtrauisch gegen Jeden? mithin gegen den Schelm ein ärgerer Schelm oder — ein Menschenfeind und flöhe die Zunft der Schelme. Man schämte sich, ein Mensch zu heißen.

Daß es in jedem Stande honest knaves, ehrbare Schurken gebe, wer weiß es nicht? wer leidet nicht durch sie, auch schon in ihrem Anblick? Daß aber auf Diese und auf die Kunst, die sie treiben, das Wohl des Staats gebaut sei, ist eine Lästerung aller Staaten. Die ganze menschliche Natur mußte Mandeville selbst unter das Thier erniedrigen; denn welche Thiergattung wäre auf Treulosigkeit gegen sich als Individuum und als Gattung oder Geschlecht gegründet? Swift setzte den Yahoos wenigstens seine ehrlichen Huynhms entgegen; Mandeville macht alle Staatsbürger zu Yahoos, nur in verschiedenen Masken und Functionen. Er vernichtet jede Blüthe der Menschheit, indem er sie samenlos, gleichsam aus Eiter und Gift entsprießen läßt — welche teuflische Schöpfung! In England

nannte man seine Behauptungen a system of difformity, ein System der Mißform; aber auch dieser Name, der sich schon den Worten nach widerspricht, sagt zu wenig. Wird man ein Concert nennen, wo nicht nur jede Stimme falsch spielt, sondern wo auf dies falsche Spiel jeder Stimme die Wirkung des Ganzen berechnet sein soll? Ebenso wenig kann eine Zusammensetzung von Mißformen politisch und philosophisch je ein System heißen. Eine Fata Morgana ist's, ein häßlicher Traum!

Man sollte glauben, daß man diesen Traum allgemein verabscheut und sich gefreut haben werde, von ihm erwacht zu sein. Nicht so ganz. Wahrhaft ehrliche Leute, Berkeley z. B., Young u. A. waren eifrig dagegen; man glaubte ihnen aber nur halb, weil sie Geistliche wären. Ja, man las vielleicht Berkeley's „Alciphron“, Young's „Nachtgedanken“ und seinen „Nicht-fabelhaften Centaur“ deshalb weniger, weil man sich an Sitten oder an Grundsätzen in Berkeley's „Kleinem Philosophen“ (Minute philosopher), in Young's „Lorenzo“ und „Centaur“ selbst erkannte. Die Gesellschaft der honest knaves schloß im Stillen eine solche Verbrüderung, daß man endlich laut des Sinnes ward: „Eine Dose Schelmerei (knavery) gehöre zu jedem Metier; ganz ehrliche Leute (honest men) seien nirgend brauchbar; ausschütten aber müsse man das Kind mit dem Bade nicht, noch das Geheimniß verrathen. Zehre jeder Esel aus der Krippe, an die er gebunden ist, und stehle, wo er stehlen kann, nur honneter Weise. Deshalb eben werden in manchen Staaten seine Bedürfnisse höher hinaufgeschraubt und er so kärglich besoldet. Nur der Dummkopf sei es, der dies nicht merke, und der Leerkopf, der diesen Weg, zu Reichthum und Ansehen zu gelangen, nicht einschlage.“ So lange man den Werth der Staaten blos und allein auf Uebermacht und Reichthum oder gar auf List und Betrug baut, ist eine reinere Politik kaum denkbar. „Rein Metall taugt nicht zur Münze,“ sagt man laut und gewöhnlich.

In Frankreich ging man seit den Zeiten des Herzogs-Regenten und des berühmten Mississippihandels mit dieser Sprache noch lauter hervor; ja, das ganze Jahrhundert hindurch hat man die zarten Sprößlinge: Eigennutz, Selbstliebe, Ueppigkeit, Luxus, schöne Künste u. s. w., so zärtlich gesäugt, daß sie am Ende desselben in ein lautes Geschrei ausbrachen: „Keine honnêtes gens! fripons sind die habilsten Werkzeuge zu allen Geschäften.“ Mit Grundsätzen der Art sind manche Staaten ins jetzige Jahrhundert eingetreten; ja, wo wären sie nicht lautbar? Gewaltthätigkeiten

und Betrüge, die man in ältern Zeiten noch mit Feigenblättern der Ehrlichkeit, wenigstens des Staatsbedürfnisses zu bedecken suchte, spricht man jetzt frei aus und zeigt seine Pudenda am Tage. So wäre freilich Mandeville's Spruch erfüllt; die knaves wären honest men, die honest men knaves worden, gleichgiltig gegen jedes Urtheil, verachtend die Ehre der Welt und Nachwelt, aber unter sich einverstanden, auf ihre Maximen keck und kühn. Wohl ihnen! Da aber nach Mandeville's Fabel jedem Bienenkorbe voll honest men ein naher Ruin bevorsteht, sollte diesem Staat von knaves honest men ein andres Schicksal obschweben? Daher vielleicht Hartley's Lehrsatz, der Verfassungen solcher Art ihre Auflösung droht, „weil sie das Principium ihres Unterganges gleich jenem Bilde des Propheten in sich selbst enthalten." Es stand auf Füßen von Erz und Thon, die in einander gemischt waren; ohne Zweifel sollte diese Mischung die knaves turn'd honest men und die honest men turn'd knaves bedeuten.

Wenn nun, wie Mandeville meint, „die Ehre an sich nichts, vielmehr nur ein Gemächt der Staaten ist", welche Ehre könnte ein ehrloser Staat verleihen und geben? ja, gar erschaffen! Titel und Rang kann er geben; die wahre Ehre kann er einem Unglückseligen, der in ihn verflochten ist, glücklicherweise nicht einmal rauben. Aufrichtig! Traut man schon gewissen Ständen nicht ganz, eben weil sie diese Stände sind, indem es Mühe kostet, sich über gewohnte Ehrlosigkeiten seines Standes hinauszusetzen, und es also Beweises bedarf, einen wahrhaft ehrlichen Mann da zu vermuthen, wo zünftige Ehrlosigkeiten eben den Namen Ehre führen: welchen Werth hätte der Inbegriff aller Staatsehre, sobald man an Mandeville's Bienenkorb und an die Schelmerei als Grundsäule des Staats gedenkt? Unglücklich also, wenn die wahre Ehre nirgend als daher zu empfangen stünde.

Und woher ließe sie sich dann erwerben? Wer knüpft den Kranz wahrer Ehre? Das eigne und aller Guten, Honneten, Edlen Bewußtsein, sonst in der Welt Niemand. Dies Bewußtsein ist noch nicht ausgestorben, die Republik Derer, die es in sich tragen, auch nicht; kein Mandeville kann es ihnen rauben.

Und sie schließen sich immer mehr zusammen, diese Treuen und Guten, je mehr sie sehen, daß die honest knaves überhand nehmen, sich einander kennen, erkennen, unterstützen und zum Himmel erheben. „Sie werden sein wie das Gras auf den Dächern, welches verdorrt, ehe man es ausrauft," sang ein alter Dichter; die Griechen nannten blühende Dinge dieser Art Gärten Adonis',

Ehrlicher sowol als zehnfach scharfsinniger urtheilt über Mandeville's Fragen der Jude Pinto.*) Selbst den feinsten Fehler unter groben Staatslastern, die Handelseifersucht, findet er nicht nur thöricht, sondern auch schädlich. Ueber den Luxus, die gewöhnliche Rennbahn flacher Politiker, urtheilt er ebenso ernst als verständig. Und wem ist nicht in der Geschichte der Untergang aller Staaten bekannt? Durch Tugenden kamen sie empor und gingen unter durch gefällige Laster.

Neigungen und Kräfte in größter Verschiedenheit bedarf der Staat; für die hat die Natur gesorgt. Sein Amt ist, jede Gattung anzuerkennen und anzuwenden. Wiederum die Pflicht jedes Talents, jeder Neigung ist, sich ganz auszubilden und zur reinsten Höhe, zur vollsten Wirksamkeit zu streben; denn Trägheit sowol als Tyrannei verderben den Staat; sie zerstören die Harmonie aller seiner Stimmen und wirkenden Kräfte. Mandeville's Bienenrepublik dagegen, was ist sie? Ein Nest voll Spinnen, deren eine die andre auffrißt; kein Haus gesunder Industrie, sondern ein Krankenhospital, ein Bedlam.

„Wie aber? haben nicht Macchiavell und Montesquieu, die größten politischen Philosophen, ohngefähr das Nämliche, was Mandeville, nur bestimmter und feiner gesagt? Lese man den „Principe" des Ersten, des Letzten „Triebfeder der Monarchie":**) „Ehre, nicht Tugend", käme es nicht auf Eins hinaus?

Dagegen lese man auch Macchiavelli's Discurse,***) wo er von Treue und Ehre sprechen konnte, und sehe bei Montesquieu die Aufschrift seines Werks an:

Prolem sine matre creatam,†)

so hat man die Antwort. Man kennt die Zeiten, in denen Montesquieu schrieb; er hielt sich also beim Mangel der Tugend an ihren Schein, die Ehre, den er trefflich ausmalt. Wie schwach aber diese Stütze der Monarchie sei, hat der Ausgang des Jahrhunderts fürchterlich und abscheulich erwiesen. Lasset uns den schönen Glanz und Schatten zergliedern; was ist er ohne seinen Körper, die Tugend?

---

*) Traité de la circulation et du crédit, Amsterd. 1771. — H.

**) Esprit des lois, L. III. Chap. 7. — H.

***) Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio, T. III. der Opere di Macchiavelli. 1732. 4⁰. — H.

†) „Ein Kind, ohne Mutter erzeugt." Wer mag diese fehlende Mutter sein? — H.

Der unterste Grad der Ehre ist Lob; was lobt man? Eigentlich nicht Fähigkeiten oder Talente, noch weniger Schande und Laster, sondern den Fleiß, den man auf Anbau nützlicher oder angenehmer Talente verwandte, die Mühe, die man sich in Aeußerung sittlicher Vollkommenheiten gab. Thaten lobt man, Charakter, Tugend, nicht ihren Anschein, Versprechen ohne That, Blätter ohne Früchte. Und wessen Lob ist jedem Lobenswürdigen das angenehmste, ja bei jeder belobten Sache einzig geltend? Bei Erweisen des Verstandes das Lob der Verständigen, der Kenner, der Erfahrnen (degli virtuosi), bei Charakterthaten ist's der Beifall ähnlicher, d. i. großer und guter Seelen. Das Lob der Unwissenden, der Taugenichte und Schelme ist jedem Ehrliebenden verächtlich.

Ueber dem Lobe steht der Ruhm; er fordert große Thaten, fortdauernd hohe Bestrebungen und Werke. So zählt er auch auf eine Menge, die ihren Beifall zolle und gebe, sei's Welt oder Nachwelt. Dank dem guten St. Pierre für die Erfindung des Worts Gloriole, Rühmchen. Der Eitle, der nach kleinen Zwecken strebt, der Zwerg, der sich als Riese geberdet, der Selbstsüchtige, der Ehre, Ruhm und Nachruhm als ein enges Wamms seinem Ich anmißt, er kränze sich mit seinem „Scheinchen". Bald sind die Blätter des güldnen Löwenzahns verwelkt, und das Gespinn der Staubfäden steht geisterhaft da; Nachwelt und Nachbarschaft sind feind den Gloriolen. Ueberdem, je höher und seltner die Krone des wahren Ruhms ist, desto Wenigere dürfen sie flechten und reichen. Von Schmeichlern sie anzunehmen, ist selbst Schmach; dagegen oft ein wirklich großer Mann als Zeuge oder Richter das Urtheil des Ruhms oder der Schande auf Jahrhunderte hin unwiderruflich ausspricht. Miethe die Eitelkeit sich Ruhmredner, so viel sie wolle, trotze das Laster unverschämt, ja die Guten verfolgend: sie finden ihren Richter. Verdienst und Mißverdienst wägt die Wage der Zeit; sie sichtet. Trägt Ludwig XIV. seine Lorbeern noch? Ist er noch Salomon, ebenso weise als fromm, so heldenmüthig als menschenfreundlich? Sein Tugendglanz ist schrecklich verfinstert, und nur in Vergleich andrer, ungleich schlechterer Helden flimmert er noch. Jeder dieser ihm gebliebenen Strahlen bezeichnet wahre Tugend, d. i. Realität, Adel der Seele, Großmuth, auch in ihm.

Außer Lob und Ruhm giebt's Ehren, d. i. Ehrenstellen, Ehrenerzeigungen, Ehrenzeichen; alle drei ertheilt der Staat, aber wem? wozu? mit welcher Wirkung?

Ehrenstellen heißen auch Würden; werden sie einem Unwürdigen zu Theil, so wird er zwar dem Namen und Schein nach gewürdet, der That nach aber der Platz durch ihn entwürdigt. Bilde kein Minister, kein Selbstherrscher sich ein, daß er durch seine Firmelung Talente oder Tugenden schaffen, Fehler und Schande in sie verwandeln könne; die Wahrheit siegt. Um so lächerlicher werden die Ehrenbezeigungen, die man dem Unverdienst anthut; der Staat spielt das alte Narrenfest, Hymnen singend dem bekränzten — Esel.

Würde dagegen einem Würdigen die ihm gebührende Ehre entzogen, seine Würde hat man ihm damit nicht geraubt, vielmehr glänzt diese in den Augen aller Verständigen dadurch reiner. Denn über Ehrenbezeigungen und Ehrenzeichen geht — Achtung.

Achtung kann dem Achtungswürdigen nur ein Nicht- oder ein Nichtsachtender versagen. Der Erste aus Leersinn und Zerstreuung, für welche er denn selbst keine Achtung erwarten wird; den Zweiten, den Nichtsachtenden, dem nichts heilig und achtungswerth ist als er selbst, wirft man zuerst selbst aus dem Tempel: „Nil sacri in te est, latro!“ wie jener Philosoph zum Halbgott Hercules sagte, als er ihn im Heiligthum erblickte.

Staat kommt von Stand und stehen her; ich wüßte nicht, wie er stehen könnte, als mit wirklichen, nicht mit Scheinkräften aus und zum Scheine; sobald man sich unter Staat leere Pracht und Herrlichkeit, einen Popanz denkt, o so haben die Herren Staaten und Stände genugsam gezeigt, wie man ihnen begegne und wie es mit ihnen daran sei. Tugend ist Tüchtigkeit, Tauglichkeit, und zwar zu einem edlen, guten Endzweck, also Kraft und Sein; wie kann diese der Schein ergänzen? Er geht vorüber. Auch der Schein alter, ehrwürdiger Geschlechter, verlebter Nationalglanz; er leuchtet, wie manches alte Holz im Dunkeln, am hellen Mittage eben nicht also. Wenn Richelieu sagt,*) daß, falls sich unterm Volk ein unglücklicher honnête-homme fände, ein Monarch sich hüten müsse, ihn zu gebrauchen, so sprach und handelte er als Cardinal Richelieu; die Folge hat gezeigt, wohin dies Ministère des fripons intermédiaires führte. Wenn Mandeville erzählt, daß ächte Christen keine wackre Kriegsmänner sein können, welcher Art wäre denn dieser unchristliche Krieg? Ein Krieg etwa der Schelme mit Schelmen? ein Krieg zwischen Heiden und Türken?

---

*) Esprit des lois, L. III. Chap. 5. — H.

Entstehungen.

Eine Bienen-Parabel.

Junker von Mandeville ward mit zwei Geschwistern ihm sehr ungleicher Art erzogen. Er hatte das Unglück, Alles in der Natur schief anzusehen und nach dem Sprichwort aus Allem Gift zu saugen; die Geschwister dagegen, einfältige Kinder der Natur, sahen die Natur liebreich an; dadurch wurden sie angenehm und glücklich.

„Ich habe die Wirthschaft der Bienen belauscht,“ sagte der Junker; „abscheuliche Thiere! Allesammt Diebe, gehen sie täglich auf Raub aus; wer sie darin stört, wird giftig verwundet. Ob sie gleich wissen, daß sie nur mit Verlust ihres Stachels stechen dürfen, stechen sie doch. Große Geschöpfe sollen sie unschuldigerweise todt gebissen haben, die ihnen doch nichts thaten. Und welche Verfassung in ihrem Korbe! Funfzehnhundert Müßiggänger, die blos dazu ernährt werden, daß sie sich mit der Königin paaren! Und welche Königin! So vieler Buhler, die sie zur Liebe reizen muß, vermuthlich weil sie wissen, daß ihnen nach genossener Gunst ein plötzlicher oder gewaltsamer Tod bevorsteht, sie das einzige Weib! Die armen Männer werden, nachdem sie ihr Amt gethan, von dienenden Knechten ermordet oder vertrieben. Heillose Brut!“

„Du siehst die Schöpfung wild an, Mandeville,“ sprach Maraldi, sein Miterzogener; „mir erscheint der Staat dieser kleinen Thiere anders. Sie rauben, aber unschädlich der Blume; diese blüht wie zuvor und behält genug süßen Saftes, sich und ihre Frucht zu nähren. Mühsam suchten sie ihn, und in ihren Gefäßen, durch ihre Bereitung wird er, was er nicht war, Honig. Wie emsig bekleiden sie sich mit dem Staube, aus dem sie ihre kunstreichen Zellen bauen und glätten und wölben; wie haushälterisch gehen sie damit um! Und wie regelmäßig sind diese Zellen! bewundernswürdig angepaßt jedem Zweck, als Vorrathskammern oder als Wiege der Jungen. Lauter Verwirrung scheint der summsende Korb und ist lauter Ordnung. Die zeugenden Bienen arbeiten nicht, die arbeitenden zeugen nicht; die die Wände der Zellen aufführen, glätten sie nicht, und die Mutter ihres ganzen

Reichs, die Königin, sie wohnt im Innersten ihres Palastes, verborgen. Kaum und mit Mühe hat man ihr Geschäft bemerkt, indem gaukelnd, scherzend und aufmunternd liebkosende Bienen sich wie einen Vorhang vor sie weben. Ueber die Geschäftigkeit, Sparsamkeit, Ordnung dieses Volkes geht nichts; allen Völkern waren sie hierin Symbol und Muster."

„Muster insonderheit meinem Geschlecht," fuhr Hertha fort, „an früher Geschäftigkeit, an nützlichem Fleiß, an reinlicher Ordnung. Seit ich in meiner Kindheit Gleim's Fabel „Die Biene" lernte, sah ich sie für Reste jener goldnen Zeit an, da, wie die Dichter singen,

„Ströme flossen von Milch und Honig."

Eines lieblichen Dichters Wunsch:

„O möcht' ich doch wie Ihr, geliebte Bienen, sein!" *)

war stets der meine. Die Spiele der Griechen, die den Amor zur Biene dichteten, waren mir nie so angenehm als das Bild der frühen Geschäfterin, der haushälterischen, ordnenden Biene."

Maraldi. Indeß sind auch jene Spiele der Griechen artig. Singe uns, Schwester, das sicilianische Liedchen: „Dimmi, dimmi." **) Es hat in der Originalsprache sicilianischen Honig.

Hertha. Nach dem, was ich eben sagte, sollte ich es nicht; und doch — Dir und der frühgeschäftigen Biene zu Liebe.

(Singend zur Zither.)

Dimmi, dimmi, Apuzza nica: ***)
Unni vai cussì matinu?
Nun c' è cima, chi arrussica
Di lu munti a nui vicinu;
Trema ancora, ancora luci
La ruggiada ntra li prati;
Duna accura, nun t' arruci
L' ali d' oru dilicati?

---

*) Götz' Vermischte Gedichte, Th. 1. S. 3. — H.

**) Poesie Siciliane dell' Abbate Giovanni Meli, Palermo, 1787, T. I. p. 159. — H.

***) Sage, sag, o kleine Biene,
Wohin eilst Du schon so frühe?
Noch auf keinem Gipfel taget
Nur ein Strahl der Morgenröthe.
Allenthalben auf den Wiesen
Zittert noch der Nachtthau funkelnd;
Nimm in Acht Dich, daß er Deinen
Goldnen Flügelchen nicht schade!

Li sciuriddi durmigghiusi
'Ntra li virdi soi buttuni
Stannu ancora stritti, e chiusi
Cu li testi a pinnuluni.
Ma l' aluzza s' affatica!
Ma tu voli, e fai caminu!
Dimmi, dimmi, Apuzza nica,
Unni vai, cussì matinu?
Cerchi meli? E siddu è chissu,
Chiudi l' ali; e 'un ti straccari;
Ti lu 'nzignu un locu fissu,
Unni 'ai sempri, chi sucari;
Lu conusci lu miu Amuri,
Nici mia di l'occhi beddi?
'Ntra ddi labbri c' è un sapuri,
'Na ducizza, chi mai speddi.
'Ntra lu labbru culuritu
Di lu caru Amatu Beni,
C' è lu meli, chiù esquisitu,
Suca, sucalu, ca veni.

Kaum war Hertha in der Mitte des Liedes, als eine Gestalt vor ihnen stand, mehr den Himmlischen als den Irdischen ähnlich.

* *
*

Sieh, die Blümchen alle schlummern
Noch in ihren grünen Knospen,
Schließen noch die Köpfchen träumend
Dicht an ihre Federbettchen.
Doch Du schlägst so rasch die Flügel!
Eilest emsig Deines Weges!
Sage, sage mir, o Bienchen,
Wohin gilt's? wohin so frühe?
Suchst Du Honig? Wenn nichts Anders,
So laß ruhen Deine Flügel,
Ich will Dir ein Oertchen zeigen,
Wo Du immer Honig findest.
Kennest Du nicht meine Nice,
Nice mit den schönen Augen?
Ihre Lippen hauchen süße
Süßigkeiten unerschöpflich.
Auf der schöngefärbten Lippe
Meiner einzig Hochgeliebten
Da ist Honig, auserles'ner!
Da, o Bienchen, sauge, sauge! — H.

Flora Melitta.

„Ich bin eine Peri,“*) sprach sie, „die unter Blüthen wohnt, und erscheine, Euch das Geheimniß des Bienenstaats zu erklären.

„Als das Reich der Blumen vollendet war, wiegten meine Schwestern und ich uns wollüstig auf ihren Blättern. „Auf!“ sprachen wir zu einander, „lasset uns die mancherlei Blumengeschlechter mit der himmlischen Aura beseelen, und es werden lebendige Wesen!“ Gesagt, geschehen! Ich, Flora Melitta, bildete die Biene. Aus Blumenstaube bildet' ich sie, mit dem sie sich daher noch gerne bekleidet; aber in Ordnung und Geschlechter zertheilte ich die Blume. Ihr Gipfel, die Narbe, ward Königin, der im Bienenreich wie in der Blume Alles dient, zu dem Alles wirkt. Männer wurden die Staubfäden, die auch in der Blume nach vollbrachtem Amt verwelken. Nährende Arbeiter wurden die übrigen Theile und Kräfte des Gewächses. So flog, ein summsender Schwarm, die in lebendige Ordnung zerlegte Sonnenblume einher und sucht als Biene ihren Ursprung wieder. Sahet Ihr nie diese kleinen Geschöpfe blüthen- und traubenförmig an einander hangen? Auch in ihrem wirksamen Leben sind alle nur Eins, zertheilte Organe eines Gewächses, in dem Alles sich auf einander bezog, blüthenartig. Unverdrossen üben sie also, jede Ordnung ihr Geschäft, bauen, nähren, treiben, befeuchten, erziehen und verwelken; ein Ganzes (schauet her!) wie diese Sonnenwende.“

Sie sprach's und verschwand. Ein Schwarm von Bienen summsete ihrer Schöpferin nach; die Linde, unter der die Geschwister saßen, duftete lieblicher, süßer die Laube.

* * *

In frohem Staunen saßen Bruder und Schwester da; ein Schmetterling flog vorüber. „Ach,“ sprach Hertha, „wenn eine andre gütige Peri mir die Geschichte dieses Seelchens, wie Melitta den Ursprung des Bienenreichs, erklärte!“ Und eine zweite, kleinere und schönere Gestalt stand vor ihnen —

* * *

*) Peris, freundliche Wesen in den Dichtungen der Morgenländer. — H.

Flora Psyche.

Dem Körper nach Blüthe, dem Geist nach Seele. „Sehet," sprach sie, „wie Melitta ihr Werk in Ordnungen neben und mit einander zerlegte, so ich in Successionen. Die unansehnliche Wurzel des Gewächses ward eine kriechende, sich nährende Raupe; hat diese ihren Zweck erreicht, so spinnt sie sich ein zum Keim einer lebenden Blüthe, die (schauet umher!) dort fliegt. Sie saugt, fruchtet und verwelkt fröhlich. Aus tausenderlei Blumen schuf ich tausend Arten dieser Geschöpfe, schöner und schöner. Ihr Dasein, in drei Zustände vertheilt, ist ein Dasein, nachfolgend auf einander berechnet."

Sie verschwand; Flügel glänzten an den Schultern der Göttin, als sie sich wandte, Heere von Schmetterlingen zogen ihr nach. Die Lüfte sangen:

„Seele der Natur, Psyche Flora,
Dein Bräutigam ist Amor,
Verwandlung Deine Kunst."

„Wünschest Du Dir nicht auch, Mandeville," sprach Hertha gutmüthig, „die Erklärung eines Geschlechts von einer Peri?" — „Etwa die Erklärung der Fledermäuse," antwortete er, „aber von einer Neri."*)

* * *

Die Vampyre.

Augenblicks stand eine Gestalt da, schwarz wie die Nacht, ihre Fledermausflügel weit ausbreitend. Dunkelheit ward um sie her.

„Ich komme, Dir den Ursprung des Geschlechts zu erklären, das Du so lieb hast; denn Du gehörst zu meinem Reiche. Unzufrieden über ihr Loos, von so vielen Feinden verfolgt zu werden, flehte die Maus und erbat sich Flügel. Ich versagte sie ihr nicht; die schöne Gestalt des Vogels aber, seine Federn, seinen Gesang, sein Leben in den Lüften konnte ich, ein Kind der Nacht, ihr nicht geben. Dazu fehlte mir der Strahl der Sonne

---

*) Bösartige Geister der Morgenländer, Feindinnen und Feinde der Peris. H.

und ihr mir feindliches Licht. Statt dessen gab ich meinem Geschöpf Sinne, die für die Dunkelheit der Nacht gehören, das feinste Gefühl und Gehör, Liebe zur Einsamkeit und mütterliche Triebe. Kühn paarte ich zwei Gattungen, ein Erde- und Luftgeschlecht, mit einander."

„Auch die Lüsternheit nach dem Blut der Schlafenden versagtest Du Deinen Vampyrs nicht," fiel Mandeville ein. „Thieren und Menschen stellen sie nach; sie loszureißen, sie in ihrem Blutsaugen zu stören, ist tödtlich. Treffliche Geschöpfe!"

„Es sind Deine honest men turn'd knaves," sprach die Vampyre (ihre schwarze Schwinge fuhr ihm in die Augen). „Entsaugen Deine honneten Schelme den Schlafenden nicht auch das Blut? Sie loszureißen, sie in ihrem lichtscheuen Geschäft auch nur zu stören, ist gefährlich." Sie schlug ihn mit ihrer Schwinge und verschwand. Nachtvögel schwebten ihr nach, und die Gesellschaft saß schaudernd.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Verlag von Gustav Hempel in Berlin.

Leipzig,
Druck des Textes von Otto Wigand.
Druck des Umschlags von A. Waldow.

Herder, Johann Gottfried von, 1744-1803

Herders Werke

Bd.: 2

Berlin [1879]